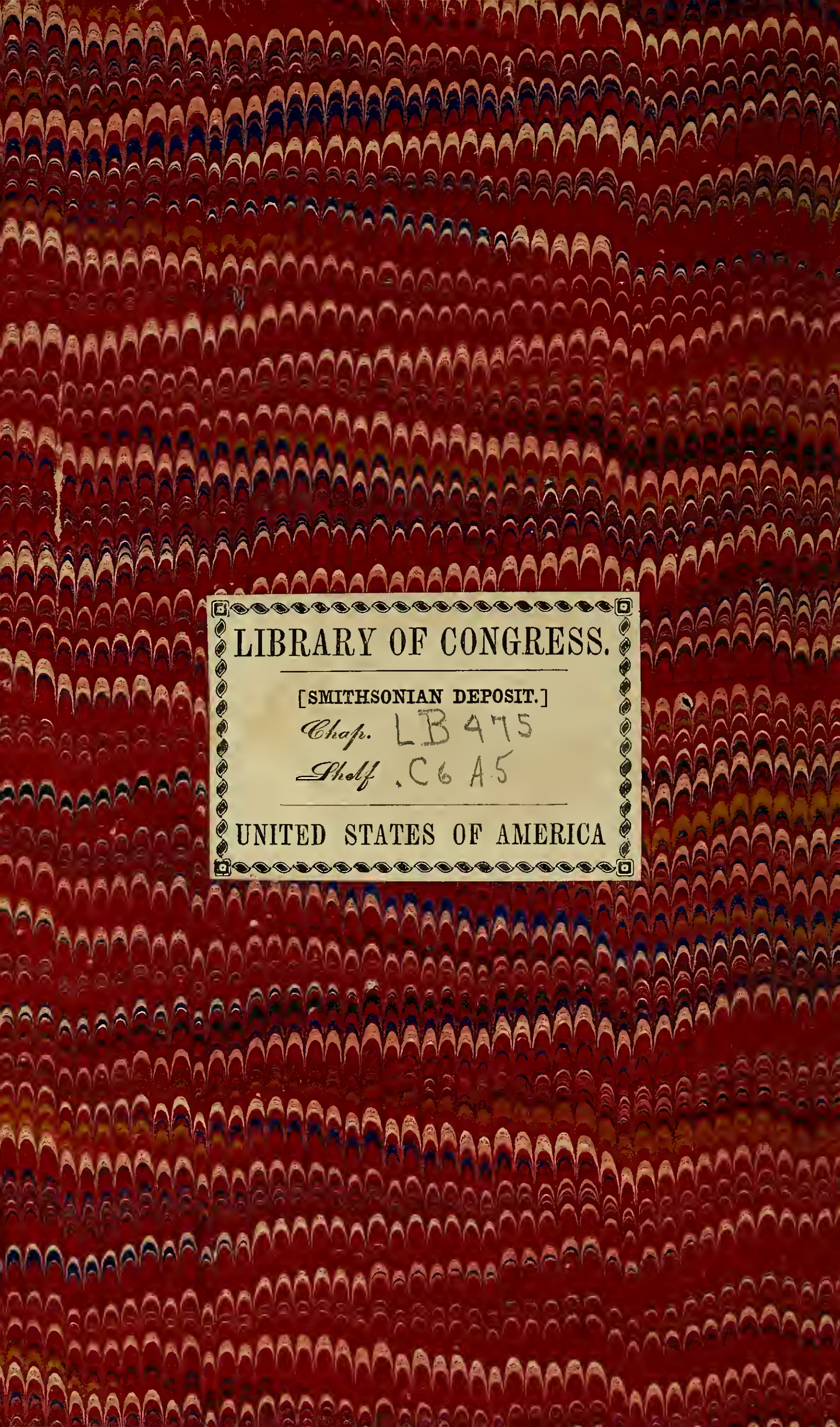




LIBRARY OF CONGRESS.
[SMITHSONIAN DEPOSIT.]
Chap. LB475
Shelf .C6A5
UNITED STATES OF AMERICA













# Johann Amos Comenius
# Lehrkunst.

Nach ihrer Gedankenfolge dargestellt

von

Dr. J. Leutbecher.

Neue Ausgabe.

Leipzig,

Verlag von Gustav Gräbner.



# Johann Amos Comenius

als

# Didaktiker.



# Johann Amos Comnenius

# Lehrkunst.

---

Nach ihrer Gedankenfolge dargestellt

von

Dr. J. Leutbecher.



Leipzig.

Verlag von Wilhelm Baensch.

1855.

# Vorrede.

Wohl die Wenigsten unter den Schulmännern kennen die selten gewordenen didaktischen Werke des Johann Amos aus Comna, des berühmtesten Pädagogen aus dem 17. Jahrhundert, die 1657 auf Kosten des Lorenz von Geer in Amsterdam in lateinischer Sprache gedruckt worden sind. Selbst manche von denen, die sich in unsern Tagen mit der Geschichte der Pädagogik oder der pädagogischen Literatur befaßten, haben sich kaum um eine vollständige Kenntniß von den Werken und dem Wirken dieses großen Mannes bemüht. Man begnügte sich, über ihn und von ihm kaum etwas mehr zu sagen, als was in jedem guten Conversationslexicon über ihn gefunden werden kann. Selten hat sich wohl der Eine und der Andere Comnen's Werke zum eigentlichen Studium gemacht; daher sind aber auch die gediegenen Urtheile über das Leben und Wirken dieses Mannes, wie sie z. B. unser unsterblicher Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität" ausgesprochen hat, eben nicht sehr zahlreich.

Ich gebe hier aus der reichen Schatzkammer pädagogischer Ideen eines wahrhaft edlen Menschen alle jene Gedanken, die in der Didactica magna desselben enthalten sind. Und ich gebe sie in derselben Reihenfolge, in der sie dort vorkommen, in demselben Geiste, im Ganzen zwar auch in derselben Fassung, aber doch nicht gerade durchaus mit denselben Worten. Es lag nicht in meiner Absicht, eine Uebersetzung zu liefern, ich wollte nur eine vollständig genaue Darstellung der Gedanken, aus denen Geist und Form des ganzen Werkes, dessen innerer Gehalt und Werth erkannt werden konnten. Nur bei der Vorrede des Verfassers, bei der Dedikation desselben und bei dem von ihm eingeschalteten Urtheile seines Freundes J. V. Andreä, dann im 25. Kapitel und an einigen andern Stellen habe ich mir erlaubt, wortgetreu zu verfahren; und dies geschah bloß deßhalb, damit der echt apostolische Geist dieses letzten evangelischen Bischofs der Böhmen erkannt und zur richtigen Beurtheilung seiner pädagogischen und humanen Strebungen benützt werden möge. Seinen religiösen Standpunkt, seine individuelle religiöse Weltanschauung, in welcher sein Eifer für die Verbesserung der Welt und des Schulwesens wurzelt, hat man in der Regel ganz unbeachtet gelassen.

Uebrigens bin ich überzeugt, daß diejenigen Pädagogen der Gegenwart, welche nicht in der Einbildung befangen sind, als seien sie längst über Comnenius und Pestalozzi hinaus, und als verständen sie Alles und Jedes aus dem Grunde und weit besser, aus den hier mitgetheilten Ansichten über Lehrkunst und deren Mittel die Stimme eines tüchtigen Praktikers vernehmen werden. Ich bin überzeugt, daß sie diese Gedanken eines alten Pä-

dagogen mit den Gedanken neuerer Pädagogen prüfend zusammenhalten und nicht selten zu Gunsten Comnen's entscheiden werden. Sie werden sich gewiß vielfach angeregt finden und gewahr werden, daß Pestalozzi und seine Freunde, daß wir alle, die wir zwar echt christlicher, vernünftiger Religiosität huldigen, aber nicht gleich dem Pfarrer L. Völter zu Zuffenhausen bei Stuttgart als Pädagogen irrlichteriren, heute noch gar Manches von demjenigen erstreben, wonach schon Comnenius gestrebt hat. So wollte Er, um nur Eins zu erwähnen, vor allen Dingen Unterricht in den Sachen, als Grundlage aller weiteren Bildung einen Anschauungsunterricht in einer zweckmäßigen encyclopädischen Anordnung und dazu ein Schulbuch, worauf dann von Stufe zu Stufe ein erweiternder Ausbau möglich sei. Streben wir nicht noch heute danach? Wo ist aber dieses Schulbuch, diese zu Grunde zu legende, und von Classe zu Classe, von Schule zu Schule zu erweiternde Encyclopädie, die mit dem Leben harmonirt, für's Leben lernen heißt? Man verlangt nach ihr, aber man sucht sie noch.

Wir dürfen überhaupt, ungeachtet der Fortschritte, welche die Wissenschaft im Allgemeinen und insbesondere auch die Fundamentalwissenschaft der Pädagogik, die Psychologie gemacht hat, mit unserem pädagogischen Wissen noch nicht sehr stolz thun. Wie viel auch in Hinsicht der besonderen Methodik geleistet wurde, wie sehr man sich auch bemüht hat, wissenschaftlich gründlich Pädagogik und Didaktik zu behandeln; der Werke, die Vorzügliches leisten, sind nur wenige und das gilt noch mehr von der Didaktik als von der eigentlichen Erziehungslehre. Noch bis heute fehlt eine umfassende, auf der gründlichen Kenntniß des ganzen Menschenwesens ruhende und für dieses genau aufgebaute und überall sicher bestimmte und bestimmende Didaktik, wenn man nicht aus Huldigungssucht dem Einen oder dem Andern das bloße Compliment machen will, er habe hier alle Erwartungen übertroffen. Ich kenne die Leistungen im Gebiete der pädagogischen Literatur bis auf die neueste Zeit herauf, aber wir haben noch keine Ursache, von den Vorgängern ganz abzusehen; sie können und werden uns noch oft erweckende Muster des Fleißes im Denken und Thun abgeben. Daher sind auch Comnen's Gedanken über die Lehrkunst von hohem Interesse; sie regen zu weiterem Denken an und helfen so das Nöthige und Erwünschte von Tage zu Tage näher fördern.

Möge besonders hiezu, nicht bloß zu einer gerechteren Würdigung der allgemeinen Verdienste Comnen's, diese Mittheilung das Ihrige beitragen! Möge überhaupt dieses Werkchen meinen unbefangenen Berufsgenossen so viel Freude machen, als mir Comnen schon gemacht hat, wenn ich seinen Gedanken nachgedacht, sie mit denen anderer Männer verglichen und sie zuletzt meistens eben so bewährt gefunden habe, als die ewig wahren Gedanken eines Pestalozzi und anderer großer Menschenfreunde.

Erlangen, im Juni, 1853.

**Leutbecher.**

# Inhalt.

# Den Lesern Heil!

1. Die Didaktik handelt von der Kunst zu lehren. Einige ausgezeichnete Männer, gerührt von der Sysiphus-Arbeit in den Schulen, machten sich jüngst daran, sie aufzusuchen; sie wagten ungleich, und sonach war auch ihr Erfolg nicht der gleiche.

2. Einige gaben blos Anleitung, diese oder jene Sprache leichter zu lehren; Andere versuchten es, Methoden anzudeuten, diese oder jene Wissenschaft oder Kunst in kürzerer Zeit sich zu eigen zu machen; Andere gaben noch Anderes. Fast alle gaben aber nichts weiter als aus bloßer äußerer Erfahrung gewonnene Beobachtungen.

3. Wir wagen es, eine große Didaktik zu versprechen, eine Universalkunst, Allen Alles zu lehren; und zwar sicher zu lehren, so daß es nicht erfolglos; und schnell zu lehren, so daß weder Lehrende noch Lernende beschwert werden oder Eckel bekommen, vielmehr beide die höchste Freudigkeit dabei haben; und gediegen zu lehren, nicht oberflächlich, sondern zur wahren Gelehrsamkeit, zu angenehmen Sitten, zu wahrer Gottinnigkeit hinführend. Und dieß Alles leiten wir ab aus dem unbewegten Wesen der Dinge selbst, woher Alles und Jedes wie aus einem lebendigen Quell hervordrängt, einzelnen Bächlein gleich, die sich nachher wieder in einen Fluß sammeln, und uns die Universalkunst gewähren, universelle Schulen zu errichten.

4. Wohl ist das Versprochene etwas Großes und sehr zu wünschen; aber ich sehe leicht voraus, daß es irgend Jemanden eher

als Traum denn als Angabe einer zuverlässigen Sache erscheinen wird. Ich bitte jedoch Jedermann, sein Urtheil so lange zurückzuhalten, bis er erkannt habe, was an der Sache sei; dann steht es frei, nicht blos zu urtheilen, sondern das Urtheil auch auszusprechen. Ich kann nicht wünschen, daß Jemand durch meine Ueberzeugung mit fortgerissen werde und einer wenig von ihm erforschten Sache seinen Beifall schenke: sondern daß Jeder sich selbst mit Scharfsinn rüste und ernstlich prüfe.

5. Die Sache ist in der That sehr ernst, und weil sie von Allen gewünscht wird, so muß sie auch von Allen erwogen und durch vereintes Wirken Aller erzielt werden, weil sie das Gesammtwohl des Menschengeschlechtes angeht. Was könnten wir dem Gemeinwesen für ein besseres und größeres Geschenk machen, als wenn wir die Jugend lehren und aus dem Rohen herausbilden? Besonders zu unserer Zeit, wo die Sitten so verfallen sind, daß alle zügeln und beschränken helfen müssen, wie Cicero sagt. Philipp Melanchthon sagte nicht unwahr: die Jugend richtig bilden sei viel mehr werth, als Troja erobern. Gregorius von Nazianz sagte: die Kunst der Künste ist, den Menschen, das gewandteste und verschlagenste aller Thiere, zu bilden.

6. Die Kunst der Künste also angeben, das ist eine Sache großer Mühe, und bedarf des ausgezeichnetsten Urtheils, nicht bloß eines Menschen, sondern Vieler, weil Keiner so gut sieht, daß nicht seinem Scharfblicke noch immer Vieles entwischte.

7. Deshalb fordere ich mit Recht von meinen Lesern, ja, ich beschwöre sogar Alle, die dieses zu sehen bekommen, darum bei der Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes: erstlich, daß sie es nicht so schlechthin Verwegenheit nennen, wenn Jemand solche große Dinge nicht nur versucht, sondern auch verspricht; zweitens, daß sie nicht sogleich verzweifeln, wenn nicht gleich der erste Versuch gelingt und die gewünschte Sache nicht sofort von uns zur vollkommenen Ausbildung gebracht wird. Erst muß gesäet werden, dann geht die Saat allmählig empor. Wenn also unser Werk auch noch so vollkommen ist und noch weit hinter dem Ziele zurückbleibt, so wird doch die Sache selbst zeigen, daß wir um eine Stufe weiter gekommen sind, als man zeither war. Endlich bitte ich die Leser, daß sie jene Aufmerksamkeit, jenen Fleiß, jene Freiheit des Urtheils und jenen Scharfblick mitbringen, der sich für die größten Angelegenheiten schickt

Meine Sache ist es, die Veranlassung des Unternehmens mit wenig Worten anzudeuten, die Capitel des Neuerfundenen einfach hinzustellen; dann aber mit vollem Vertrauen Dieses der Rechtlichkeit, Jenes der weiteren Untersuchung aller Urtheilsgewandten zu überlassen.

8. Die Kunst zu lehren und zu lernen war in dem Grade der Vollendung, auf den sie jetzt sich erheben zu wollen scheint, zum guten Theil den abgelaufenen Jahrhunderten unbekannt: und daher war das gesammte Bildungswesen voller Mühe und Beschwerde, Hängerei und Täuscherei, voller Irrthum und Fehlgriffe: so daß es nur den fast mit göttlichen Anlagen Versehenen gelang, sich zu einer gediegenen Bildungsstufe emporzuarbeiten.

9. Jüngst aber hat es Gott gefallen, das Morgenroth eines neuen Jahrhunderts anbrechen und in Deutschland einige wackere Männer auftreten zu lassen, welche, des Unsinnigen der gebräuchlichen Methode der Schulen überdrüssig, über einen leichteren und kürzeren Weg, Sprachen und Künste zu lehren, nachzudenken anfingen; Einer nemlich nach dem Anderen, und so auch Einer vor dem Anderen mit größerem Erfolge, wie das aus ihren herausgegebenen lehrkunstlichen Schriften erhellt.

10. Ich denke jetzt an Ratich, Lubin, Helwig, Ritter, Bodin, Glaum, Vogel, Wolfstirn, und den ich vor allen hätte nennen sollen, an Johann Valentin Andreä, der die Krankheiten in Kirchen-, Staats- und Schulbereich hie und da in seinen goldenen Schriftwerken herrlich aufdeckte und auch da und dort Heilmittel nachwieß. Auch in Gallien hat man angefangen, diesen Stein zu wälzen, indem Janus Cecilius Frey eine Didaktik unter dem Titel „Neuester und behendester Wegweiser zu den göttlichen Wissenschaften, Künsten, Sprachen und Stegreifreden" zu Paris im Jahr 1629 herausgab.

11. Es ist unglaublich zu sagen, welches Vergnügen ich empfand, als ich, so oft ich Gelegenheit hatte, diese Bücher durchging, und damit meinen Schmerz über den Verfall des Vaterlands und über den höchst betrübten Zustand des gesammten Deutschlands in Etwas linderte. Ich fing nemlich an zu hoffen, daß der Verfall der alten Schulen und die Pläne zu neuen nach neuen Ideen in eine und dieselbe Zeit fallen mußten. Wer ein neues Gebäude aufführen will, pflegt vorher den Boden zu ebenen und das minderbequeme und baufällige Haus abzutragen.

12. Dieser Gedanke weckte gute Hoffnung in mir, vermischt mit angenehmer Empfindung, allein diese letztere fühlte ich nachher allmählig wieder schwinden, da ich meinte, eine so große Sache nicht aus dem Grunde erschöpfen zu können.

13. Indem ich nun über Einiges vollständigere Aufklärung, über Einiges auch Bemerkungen wünschte, so schrieb ich wohl, aber vergebens an den Einen und den Anderen von den Genannten. Ich blieb ohne Antwort, theils weil Jeder seine Erfindung allzuängstlich bewachte, theils weil man die Briefe nicht erhalten hatte.

14. Nur Einer von ihnen, der berühmte J. V. Andreä schrieb liebreich zurück, er wolle uns die Fackel überliefern und ermuthigte so auch, etwas zu wagen. Nun dachte ich häufiger über die Sache nach, zumal man auch sonst Verlangen trug, diese Angelegenheit gründlich zu behandeln.

15. Es war bereits manches außerhalb der Bahn gefunden, gedacht, beobachtet, erinnert worden, da fing ich denn an, die Sache ganz von vorne zu erwägen und Gründe, Weisen und Ziele des Lernens zu erforschen.

16. So entstand mir diese Abhandlung, welche die Sache vollständiger als bisher, wie ich hoffe, auseinandersetzt: ich schrieb sie anfangs in meiner Muttersprache, zum Nutzen meines Volkes, übertrug sie aber nachher auf den Rath wackerer Männer in das Lateinische, damit sie wo möglich allgemein nützte.

17. Es befiehlt nemlich die Liebe, das was Gott zum Heile der Menschen gezeigt hat (wie Lubin in seiner Lehrkunst sagt), dem Menschengeschlechte nicht vorzuenthalten, sondern der ganzen Welt mitzutheilen. Das nemlich ist die Natur aller Guten, daß sie Allen mittheilen: Je mehr sie aber mittheilen und je mehreren mitgetheilt wird, um so mehr thun sie allen Genüge.

18. Auch ist es ein Gesetz der Menschlichkeit, daß Jeder mithelfe, wie er weiß und kann, wenn Jemand mit dem Wohle des Nächsten bemüht ist, besonders aber da, wo es sich nicht um einen einzelnen Menschen, sondern um Städte, Provinzen, Reiche, ja, wie es bei dieser Sache der Fall ist, sich um das ganze Menschengeschlecht handelt.

19. Sollte sich nichtsdestoweniger Jemand so mürrisch beweisen, und meinen, das Schulwesen gehe den Theologen gar nichts an, so möge er wissen, daß ich das bis aufs Genaueste bei mir erwogen

habe, daß ich aber gleichwohl Gott gehorsam sein und zur Berathung bringen mußte, was der göttliche Drang mir einflößte.

20. Laßt mich also vertraulich mit Euch reden, ihr Christenseelen! Wer mich näher kennt, weiß, daß ich ein Mensch von wenig Geist und fast ohne alle gelehrte Bildung bin: daß ich mich jedoch unablässig bemühe, Versäumtes nachzuholen, und Lücken des Wissens auszufüllen, sei es durch eigenes oder durch fremdes Ausgedachtes, wie es der gütige Gott gibt.

21. Wird nun hier etwas Rechtes gefunden, so ist das nicht mein Wort, sondern dessen, der sich aus dem Munde der Kinder Lob bereitet; und der sich wahrhaft, treu, gütig zu erweisen, den Bittenden giebt, den Anklopfenden öffnet, den Suchenden sich darbietet. Mein Heiland weiß es, daß mein Herz so einfach ist, daß Lehren und gelehrt werden, ermahnen und ermahnt werden, Lehrer der Lehrer und Schüler der Schüler sein bei mir keinen Unterschied hat.

22. Was mich sonach der Herr beobachten ließ, das bringe ich, damit es Allen gemeinsames Gut sei.

23. Wer Besseres gefunden, der thue desgleichen und verschließe nicht, was nach des Herrn Willen Allen zu Gute kommen soll (Luc. 19.).

Großem nachsinnen ist erlaubt, war erlaubt, wird immer erlaubt sein: und mit Gott begonnene Arbeit wird nicht fruchtlos bleiben.

Allen Vorständen menschlicher Angelegenheiten, Lenkern der Staaten, Hirten der Kirchen, Rectoren der Schulen, Eltern und Vormündern der Kinder, Gnade und Friede von Gott dem Vater unsers Herrn Jesus Christus im heiligen Geiste!

1. Den aus Erdstaub geschaffenen Menschen setzte Gott in das Paradies, welches er im Aufgange gepflanzt hatte, nicht bloß damit er dasselbe behütete und bebauete (1. B. Mos. 2, 15), sondern auch, daß er selbst sei ein Wonnegarten für seinen Gott.

2. Wie nemlich das Paradies der anmuthigste Theil der Erde war, so war der Mensch das zarteste der Geschöpfe. Das Paradies war gegen Osten gelegen; der Mensch war nach dem Bilde dessen, der seinen Ausgang im Anfange hat, in den Tagen der Ewigkeit. Im Paradies war jedes Holz schön anzusehen, und zum Essen angenehm von allem, was anderswo zerstreut jetzt auf dem ganzen Erdkreis ist: in dem Menschen war jeder Weltstoff, jede Form und jede Abstufe der Formen gleichsam wie in Eines zusammengebracht, um das ganze Kunstwerk der göttlichen Weisheit darzustellen. Das Paradies hatte den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen: der Mensch hat Geist zum Unterscheiden, und Willen zum Wählen dessen, was gut oder böse ist. Im Paradies war der Baum des Lebens; dem Menschen war selbst der Baum der Unsterblichkeit gepflanzt, nemlich durch die Weisheit Gottes, welche die ewigen Wurzeln in dem Menschen niederlegte. (Weish. Salom. 1, 14.) Der Fluß ging aus dem Orte der Wonne, um das Paradies zu bewässern, und theilte sich in vier Flüsse (1. B. Mos. 2, 10); in das Menschenherz strömen die verschiedenen Gaben des Geistes, es zu bewässern; und vom Bauche desselben fließen wieder die Flüsse des lebendigen Wassers (Joh. 7. 38), d. h. in den Menschen und durch den Menschen ergießt sich mannichfaltig die Weisheit Gottes, wie in allseitig vertheilten Strömen. Dasselbe bezeugt der Apostel, wenn er sagt, durch die Kirche werden den Fürsten und Mächten der Himmel die vielgestaltige Weisheit Gottes bekannt (Ephes. 3, 10).

3. Jeder Mensch ist also wahrhaftig ein Wonnegarten für seinen Gott, sobald er sich da behauptet, wohin er gestellt ist, und darum wird er dem Paradiese, dem Garten, dem Weinberge Gottes öfters in der Schrift verglichen.

4. Aber ach über unsere Unglückseligkeit! Wir haben das Paradies der leiblichen Wonnen verloren, welches wir selbst waren. Wir sind hinausgeworfen in die Einöden der Erde, und sind selbst eine Einöde, eine garstige Wüste geworden. Wir waren nemlich undankbar für dasjenige, womit uns Gott reichlich versehen hatte, im Paradiese, sowohl hinsichtlich des Leibes als der Seele: mit Recht sind wir also der Doppelwonnen beraubt worden, indem die Seele und der Leib den Mühseligkeiten ausgesetzt wurde.

5. Hören wir darüber den Propheten, wenn er in der Person des stolzen und zur Buße verurtheilten Königs von Tyrus also spricht: Du warst in den Wonnen des Paradieses Gottes. Du warst mit allerlei Edelgesteinen geschmückt, nemlich mit Sarder, Topasen, Demanten, Türkisen, Onychen, Jaspis, Sapphir, Amethyst, Smaragden und Gold. Am Tage da Du geschaffen wurdest, mußtest Du bereit sein, Dein Paukenwerk und Pfeifen.

Du warst wie ein Cherub, der sich weit ausbreitet und decket; und ich habe Dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, daß Du unter den feurigen Steinen wandeltest. Du warst ohne Wandel in Deinem Thun, als Du geschaffen warst, bis sich Deine Missethat gefunden hat rc. (Ezechiel 28, 13 ff.). — Ach, er wies uns hinaus und zerstreute uns in seinem gerechten Unwillen, und ob wir waren wie der Garten Eden, so sind wir doch geworden, wie die Einöde der Wüste.

6. Ruhm jedoch und Lob und Ehre und Segen in Ewigkeit sei dem Erbarmer unserem Gott, der uns zwar verließ auf einen Augenblick, jedoch nicht auf ewig von sich wieß; daß er seine Weisheit sendete, durch welche Himmel und Erde und alle Dinge gepflanzt sind, und in seiner Barmherzigkeit sein verlassenes Paradies, das menschliche Geschlecht wieder umzäumte: daß er die abgestorbenen und verdorrten Bäume unserer Herzen mit dem Beile, der Säge und der Haue seines Gesetzes abschnitt und rindelos machte und dafür neue Wurzelschößlinge aus dem Paradiese des Himmels einpflanzte: und daß er sie, damit sie wurzeln, treiben und wachsen könnten, mit seinem Blute tränkte und nicht unterließ, sie mit den mannichfaltigsten Gaben seines Geistes, wie mit den Bächlein des lebendigen Wassers, zu durchströmen, indem er

auch seine Arbeiter, die geistigen Baumgärtner, hinzusendete, damit sie treue Sorge für die neue Pflanzung tragen sollten. So spricht nemlich Gott zu Jesaias und in dessen Person zu anderen: „Ich habe meine Worte in Deinen Mund gegeben und in den Schatten meiner Hände Dich bedeckt, damit Du die Himmel pflanzest und die Erde gründest und zu Sion sagest, Du bist mein Volk (Jesaias 51, 16).

7. Es grünt also von Neuem der Garten der Kirche, die Wonne des göttlichen Herzens; wie es bei dem Propheten Jesaias heißt (Kap. 51, 3): denn der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten, und macht ihre Wüsten wie Lustgärten und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn, daß man Wonne und Freude darinnen findet, Dank und Lobgesang. Und bei Salomo (Hohelied 4, 12. 13.): Meine Schwester, liebe Braut, Du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Cyperen und Narden rc. — worauf die Kirche als Braut antwortet: O du Brunnen des Gartens, wie ein Born des lebendigen Wassers, das von Libanon fließet! Stehe auf, Nordwind, und komme Südwind! und wehe durch meinen Garten, daß seine Würzen triefen!" (Ebendas. 15, 16. 17.)

8. Ist denn nun aber wahrhaftig nach Wunsch diese neue Pflanzung des Paradieses Gottes gerathen? Wachsen alle Saamen glücklich nach? Tragen alle Bäume der neuen Pflanzung Narden, Crocus, Zimmt, Myrrhen, Gewürze, köstliche Früchte? Hören wir die Stimme Gottes, der seine Kirche anredet: Ich hatte Dich gepflanzt zu einem süßen Weinstock, einen ganz rechtschaffenen Saamen. Wie bist Du mir denn gerathen zu einem wilden bittern Weinstock (Jerem. 2, 21)? — Hier klagt also Gott, daß selbst die neue Pflanzung entarte!

9. Solcher Klagen ist die Schrift voll: voll allgeborener Verwirrung aller Dinge sind die Augen, welche jemals die menschlichen Angelegenheiten, oder auch die Kirche betrachteten. Der weiseste der Menschen, Salomo, der alles was unter der Sonne geschah, sogar seine eigenen Gedanken, Worte und Thaten in seinem Gemüthe sorgfältig erwog, fing an zu klagen „Siehe, es war alles eitel und Jammer! Krumm kann nicht schlecht werden, noch der Fehl gezählt

werden" (Prediger Salom. 1, 15) und „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens; und wer viel lehren muß, der muß viel leiden" (Das. 18). —

10. Wer seine Krankheit nicht kennt, heilt sie nicht; wer seinen Schmerz nicht empfindet, seufzt nicht; wer seine Gefahr nicht bemerkt, schaudert nicht zusammen, und stünde er über Abgründen; und wäre es nun zu wundern, daß derjenige nicht ergriffen wird, der die das Menschengeschlecht und die Kirche verzehrenden Unordnungen nicht erwägt. Wer hingegen sich und Andere voll zahlloser Wunden sieht, seine und fremde Wunden und Geschwüre mehr und mehr eitern fühlt, und davon die Nase voll bösen Geruches hat; wer sich und Andere zwischen den gefährlichsten Schlünden und Höhlen stehen, unter allenthalben gelegten Schlingen wandeln, ja bald zu diesem bald zu jenem jähen Abgrund neigen sieht, dem ist es wohl schwer, nicht zu schaudern, nicht vor Schmerz zu sterben.

11. Was ist und steht denn bei uns und in unsern Angelegenheiten an seinem Platze? Nichts. Alles liegt oder stürzt vorschnell und ordnungslos. Anstatt der Intelligenz, wodurch wir den Engeln gleichen sollen, ist in den meisten ein solcher Stumpfsinn, daß sie die nothwendigsten Dinge nicht viel besser kennen als die Thiere. Anstatt der Klugheit, wodurch wir zur Ewigkeit bestimmt, uns zur Ewigkeit vorbereiten sollen, herrscht ein solches Vergessen der Ewigkeit und der Sterblichkeit, daß man sich mit irdischen und vergänglichen Dingen auf das Angelegentlichste beschäftigt und sich um den ganz nahe lauernden Tod gar nicht kümmert. Anstatt der himmlischen Weisheit, wodurch wir das Beste vom Besten erkennen und verehren, und wodurch wir in Gott leben und weben, herrscht Abneigung, ja thörichtes Auflehnen gegen den Höchsten. Anstatt der wechselseitigsten Liebe und Herzensreinheit, regiert der Haß, der Krieg, der Mord. Anstatt der Gerechtigkeit waltet die Ungerechtigkeit, Beleidigung, Unterdrückung, Dieberei, Raub. Statt der Keuschheit ist Unreinheit, Frechheit in Gedanken, Worten und Thaten da. Statt der Einfachheit und Wahrhaftigkeit sind Lügen, Betrug, Arglist im Schwunge. Statt der Demuth herrscht der Stolz und die Aufgeblasenheit.

12. Wehe über dich unglückseliges Geschlecht, daß du so entartet bist! Der Herr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott

frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig und da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer! (Psalm 14.) Sogar die Führer gehen schlecht voran, irren und verführen; und die leuchten sollten, verbreiten Finsterniß. Wo aber noch etwas Gutes und Wahres ist, da ist es verstümmelt, zerstreut, mit Schatten und Vorurtheilen umhüllt. Wer das nicht wahrnimmt, leidet an Blindheit: die Weisen jedoch sehen, was sie sehen, nicht durch die Brille gewohnter Meinungen, sondern durch das klare Licht der Wahrheit.

13. Ein doppelter Trost bleibt uns aber noch. Erstens, daß Gott für seine Erwählten das ewige Paradies bereit hält, wo die Vollendung zurückkehren wird und zwar vollkommener und kräftiger als jene erste, jetzt verlorene. In dieses Paradies ging Christus (Lucas 23, 43.), ward Paulus entrückt (2. Corinth. 12, 4.), und seine Herrlichkeit sah Johannes (Offenbar. 2, 7.; 21, 10.).

14. Zweitens, daß Gott auch hier allmählig das Paradies der Kirche erneut, und ihre Wüste in einen Wonnegarten umbildet, wie die eben angeführten göttlichen Verheißungen zeigen. Wir haben dieß schon einigemal auf feierliche Weise geschehen sehen: nach dem Fall; nach der Sündfluth; nach dem Einzuge des Volkes Israel in das Land Canaan; unter David und Salomo; nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil und nach dem Wiederaufbau Jerusalems; nach der Himmelfahrt Christi und der Verkündigung seines Evangeliums an die Heiden unter Constantin und sonst noch. Wenn vielleicht auch jetzt, nach so großer Kriegswuth, nach solchen Länderverwüstungen der allbarmherzige Vater uns gnädigere Blicke zuwendet, so laßt uns dankbar sein und selbst in unsern Angelegenheiten helfen in der Art und Weise, welche der allweise Gott uns anzeigen wird.

15. Wie uns aber die heilige Schrift lehrt, so ist es auch vor allen Dingen richtig, daß es kein wirksameres Mittel gibt, die menschlichen Angelegenheiten zu bessern, als die rechte Unterweisung der Jugend. Denn nachdem Salomo alle Labyrinthe des menschlichen Irrthums durchwandert hatte und sich beklagte, daß das Verkehrte nicht verbessert werden, die Mängel nicht gezählt werden könnten, wendet er sich zuletzt an die Jugend, um sie zu beschwören, „die Hauptsumme aller Lehren zu hören, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, denn das gehöre allen Menschen. (Pred. 12, 13.) Und anderswo sagt er: Wie

man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird." (Sprüche 22, 6.) Auch David sagt: „Kommt her Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren." (Psalm 34, 12.) Aber auch der himmlische David, der wahre Salomo, der ewige Sohn Gottes, der, uns zu bessern, vom Himmel herniederkam, wieß auf denselben Weg, indem er sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Reich Gottes. (Marc. 10, 14.) Zu uns übrigen aber sagte er: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) —

16. Ach, was sind das für Reden! Hört und überdenkt alle recht aufmerksam, was der Herr und Meister Aller sagte! — wie er allein die Kleinen für das Reich Gottes würdige Erben erklärt! und wie er bloß diejenigen Theil nehmen lassen will, welche den Kleinen gleichen! O, daß ihr doch, geliebte Kinder, dieses euer himmlisches Vorrecht recht begreifen möchtet! Euer ist, was unserem Geschlechte von Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes und von Recht auf dasselbe noch übrig ist! Euer ist Christus! Euer die Heiligung des Geistes! Euer die Gnade Gottes! Euer die Erbschaft der Zukunft! Euer dieß alles, und nur Euer, wenn Andere nicht werden wie ihr. Wir Erwachsene, die wir uns allein für fertige Menschen halten, wir sollen Euch gleichen; wir die Weisen, Euch den Unweisen; wir die Beredten, Euch den Lallenden; in Eure Schule werden wir geschickt; Ihr seid unsere Lehrer, Euere Weise ist unser Vorbild!

17. Will man wissen, warum Gott so viel aus den Kindern macht, so wird sich kein besserer Grund finden lassen, als der, daß in den Kindern alles einfacher und empfänglicher ist für die zu nehmende Arznei, welche die göttliche Barmherzigkeit den beklagenswerthen menschlichen Zuständen darbietet. Denn obgleich das vom Fall Adams herkommende Verderben die ganze Masse unsers Geschlechtes durchdrungen hat, so hat doch der zweite Adam, Christus, das Menschengeschlecht von Neuem sich, dem Baume des Lebens, eingepflanzt, und es wird Niemand ausgeschlossen, ausgenommen wer sich selbst ausschließt durch die Ungläubigkeit, welche die Kinder nicht haben (Marcus 16, 16.). — So kömmt es, daß die Kinder,

die sich nicht von Neuem mit Sünde und Unglauben beflecken, vorzugsweise Erben des Reiches Gottes heißen, sofern sie sich in der schon empfangenen Gnade Gottes und von der Welt unbefleckt erhalten. Das können Kinder auch wirklich leichter gelehrt werden, weil sie sich noch nicht mit bösen Gewohnheiten beschäftigt haben.

18. Deßhalb verlangt Christus von uns Erwachsenen, daß wir werden sollen wie die Kleinen! d. h. daß wir aus schlechter Unterweisung Entsprungnes, aus schlechten Beispielen der Welt Gewonnenes verlernen und mit dem Besseren, mit dem Einfachen, Milden, Demüthigen, Reinen und Gehorsam Verkündenden vertauschen sollen. Weil aber nichts schwerer ist, als Gewohntes ablegen, so folgt auch, daß nichts schwieriger ist, als einen schlecht unterwiesenen Menschen bessern. Denn wie der Baum aufgewachsen ist, schlank oder gebückt, mit geraden oder krummen Aesten, so bleibt er, wenn er ausgewachsen, und er läßt sich nicht umformen. Die Radfelge, das zum Rade gekrümmte und in dieser Lage hart gewordene Holz, bricht eher, als es gerade wird, wie die Erfahrung lehrt. Daſſelbe sagt Gott von den an schlechtes Handeln gewöhnten Menschen: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken? So könnt ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seid (Jerem. 13, 23.).

19. Daher wird nothwendig geschlossen: wenn dem Menschengeschlechte geholfen werden muß, so muß das vorzüglich durch eine kluge und vorsorgliche Jugendbildung geschehen. Wer einen Garten neu anlegen will, muß ihn mit Bäumchen bepflanzen, und für das fröhliche Gedeihen der neuen Pflanzen sorgen; zur Verpflegung alter Bäume und zur Befruchtung derselben vermag die Kunst wenig. Der einfältige Verstand, den weltläufige Begriffe und Gewohnheiten noch nicht ergriffen haben, ist Gott am liebsten.

20. Das deutet Gott bei dem Propheten an, wo er sich über das allgemeine Verderben beklagt, „daß Niemand übrig sei, der Wissenschaft und Belehrung empfangen, außer der die Mutterbrust trinkende Säugling und den Entwöhnten.“

21. Das scheint auch der Herr figürlich haben zeigen wollen, als er, um nach Jerusalem zu reisen, sich eine Eselin und ein Füllen zuführen ließ, sich aber nicht auf die Eselin setzte, sondern auf das Füllen. Und der Evangelist fügt hinzu, er habe sich ein solches

Füllen bringen lassen, auf welchem noch Niemand geritten (Lucas 19, 30.). Sollte dieß so ohne Grund geschehen sein? Gewiß nicht, alle Worte und Thaten Christi, die größten, wie die kleinsten, enthalten ein Geheimniß zu näherer Belehrung. Gewiß also ist es, wie Christus Alt und Jung zu sich ruft und beide gerne zum himmlischen Jerusalem mit sich führt, so hält er doch die Jüngeren, von der Welt noch nicht Unterjochten, für fähiger das Joch Christi zu tragen, als jene, welche die Welt schon mit ihren Bürden mürbe gemacht und verdorben hat. Dem Herrn unsere Jugend zuführen, ist sonach billig: ihr ist sein Joch leicht (Matth. 11, 30.).

22. Die Jugend aber vorsichtig erziehen, heißt vorsorgen, daß ihr Gemüth bewahrt werde vor den Mängeln der Welt: daß der in sie hineingelegte Saamen der Ehrbarkeit beständig durch züchtige Ermahnungen und Beispiele zum glücklichen Emportreiben gelockt werde, daß endlich der Geist derselben geweiht werde mit der wahren Erkenntniß Gottes, des Menschen und der mannichfaltigen Dinge, damit sie sich gewöhne, im Lichte Gottes das Licht zu sehen, und den Vater des Lichtes über Alles zu lieben und zu verehren.

23. Würde das geschehen, so würde sich zeigen, wie wahr es sei, was der Psalmist sagt: „aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen." (Psalm 8, 3.), d. h. daß der Satan verwirrt werde, welcher seine Verdammung an den Bäumchen Gottes, an der Jugend zu rächen sucht, sie zu verwunden sucht mit dem listigsten Betruge, oder zu vergiften mit dem Gifte der Hölle, daß in den Beispielen der Gottlosigkeit und schlechten Triebe liegt, damit sie entweder verdorrt, oder wenigstens abzehrend dahinschmachtet.

24. Und deßhalb gab Gott den Kleinen Engel zu Wächtern und Eltern zu Ernährern und hieß sie die Kinder in Zucht und Vermahnung des Herrn erziehen (Epheser 6, 4.). Dann befahl er auch allen Anderen ernsthaft und unter Androhung ewigen Wehs (Matth. 18, 6. 7.), die Jugend nicht mit bösem Beispiele zu verletzen.

25. Wie sollen wir das aber vollziehen bei der so großen Verwirrung der Welt? Zur Zeit der Patriarchen, als diese heiligen Männer von der Welt abgesondert lebten, sie selbst in ihren Familien nicht bloß Familienväter, sondern auch Priester, Meister und Lehrer waren, da ging die Sache leichter. Sie leuchteten ihren von schlech-

tem Beispiel entfernten Kindern mit ihren Tugenden vor und leiteten sie mit sanfter Ermahnung und wo es Noth war, mit Ernst und Züchtigung. So soll es Abraham gemacht haben, von dem Gott selbst sagt (1 Mos. 18. 19.): er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun was recht und gut ist.

26. Jetzt wohnen wir aber untereinander, die Guten vermischt mit den Bösen; und wie viel größer ist die Anzahl der Bösen als die der Guten! Durch ihr Beispiel wird die Jugend so mächtig verdorben, daß die als Gegengift für das Böse eingeflößten Lehren über die Pflege der Tugend keine oder doch nur eine sehr geringe Kraft haben.

27. Wie aber, wenn selbst diese Tugendlehren selten gegeben werden? Es gibt wenig Eltern, welche ihre Kinder etwas Gutes lehren könnten, theils weil sie selbst so etwas nicht gelernt haben, theils weil sie mit Anderem beschäftigt, dieß verabsäumen.

28. Es gibt auch wenig Lehrer, welche der Jugend das Gute wohl einzuflößen wissen. Ist hie und da ein solcher Lehrer, so wird er von irgend einem Gewalthaber weggenommen, damit er für ihn arbeite; das Volk beachtet man wenig.

29. So kömmt es dann, daß die Jugend ohne die gehörige Bildung aufwächst, einem Walde gleich, den Niemand pflanzt, begießt, beschneidet, gerade richtet. Daher die wilden Sitten und Gewohnheiten in der Welt, alle Städte und Städtchen, alle Häuser und alle Menschen, an Körper und Seele befleckt. Wenn heute ein Diogenes, ein Socrates, ein Seneca, ein Salomo wiederkäme, sie fänden die Welt nicht anders wie sonst. Wenn Gott vom Himmel mit uns spräche, er sagte nicht anders, als was er schon gesagt hat (Psalm 14, 2.): sie sind allesammt abgewichen und untüchtig; da ist auch nicht Einer, der Gutes thue.

30. Wenn daher Jemand irgend einen Rath geben oder ausdenken, oder von Gott mit Seufzen und Weinen erflehen kann, wie der nachwachsenden Jugend aufs Beste geholfen werde, so schweige er ja nicht, sondern er rathe, denke, rede. Verflucht ist, wer den Blinden auf dem Wege irren läßt, sagt Gott (26 Mos. 27, 18.). Verflucht also auch derjenige, welcher den Blinden von seinem Irrthum befreien kann, und doch nicht befreit. „Wehe denen, welche Einem dieser Kleinen Aergerniß geben!“ sagte Christus (Matth. 18, 6. 7.).

Wehe sonach auch demjenigen, welcher Aergerniß abwenden kann und nicht abwendet. Gott will nicht, daß der Esel oder Ochse, der durch die Wälder und Felder irret oder unter der Last keucht, verlassen werde, sondern daß man ihm helfe, auch wenn man nicht weiß, wem er gehöre, sogar wenn man wüßte, daß er dem Feinde gehöre (4. B. Mos. 23, 4.; 2. B. Mos. 22, 1.). — Soll es ihm nun wohl gefallen, wenn wir das vernunftbegabte Geschöpf, nicht den Einen oder den Andern, sondern die ganze Menschenwelt, irren sehen, aber sorglos vorübergehen und keine Hand rühren? Das sei ferne, ferne!

31. Verflucht sei, der seine Werke lässig thut, und sein Schwert aufhält, daß es nicht trinke vom Blute Babylons! (Jeremias 48, 10.) und wir hoffen ohne Schuld zu sein, wann wir das abscheuliche Babylon unserer eigenen Unordnung mit sorgenlosem Geiste ertragen? Auf, heraus mit dem Schwerte, wer damit umgürtet ist, oder wer da weiß, wo ein solches in seiner Scheide verborgen steckt! Vernichte das Babel, damit du vom Herrn gesegnet seist!

32. O treibt dieß Werk des Herrn mit Ernst, ihr Obrigkeiten, ihr Diener des höchsten Gottes, und vernichtet mit dem Schwerte der Gerechtigkeit die Unordnung, daran die Welt voll ist und womit sie Euern Gott verspottet.

33. Eilt, ihr Vorsitzer, ihr treuen Diener Jesu Christi, und zerschneidet mit dem doppelschneidigen Schwerte eures Mundes das Böse; bauet aber auf das Gute und pflanzt es mit Sorgfalt. Dazu seid ihr berufen. (Jerem. 1, 10. Psalm 101, 5. Röm. 13, 4.) — Ihr habt aber schon erkannt, daß man dem Bösen in dem Menschengeschlechte nicht glücklicher widerstehen kann, als wenn man ihm in dem frühesten Jugendalter Widerstand leistet; daß man die Bäumchen, welche ewiger Dauer sich erfreuen sollen, nicht glücklicher pflanzen kann, als wenn man sie ganz jung pflanzt und aufzieht; daß man nicht glücklicher an die Stelle Babylons Zion aufbauen kann, als wenn man die Steine des lebendigen Gottes, die Jugend, frühzeitig bricht, behaut, glättet und für den himmlischen Bau zubereitet. Wenn wir also wohlgeordnete und blühende Kirchen, Staaten, Haushaltungen haben wollen, so laßt uns vor allen die Schulen ordnen und blühend machen, damit sie wahre Werkstätten der Menschen, Pflanzgärten der Kirchen, Staaten und Familien seien. So werden wir unser Ziel erreichen, anders nicht.

34. Wie aber dieß anzugreifen und zum erwünschten Ziele geführt werde, das will ich vor Augen legen, weil mich Gott dazu aufgefordert hat. Was es sei, vernehmt es, und erwägt es, ihr alle, denen Gott Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und Verstand zum Prüfen gegeben hat.

35. Sollte Jemanden das Licht nicht früher geleuchtet haben, so gebe er Gott die Ehre und beneide das neue Zeitalter nicht um diesen neuen Glanz. Sollte aber dem Lichte selbst etwas fehlen, wäre es das Geringste, so ergänze man, so reinige man, oder erinnere daran, daß es gereinigt werde. Mehrere Augen sehen mehr als Ein Auge.

36. So laßt uns das Werk Gottes in Eintracht fördern; so den Fluch vermeiden, der denjenigen droht, welche dieß Werk betrüglich thun; so die köstlichsten Gefäße der Welt, die Jugend, auf's Beste besorgen; dann werden wir des Glanzes, der den Gerechten verheißen ist (Daniel 12, 3.) theilhaftig werden.

Gott sei uns gnädig, daß wir in seinem Lichte das Licht sehen! Amen.

---

## Nutzen der Didaktik.

1. Daß eine ordentliche Lehrkunst aufgestellt und richtig angewendet werde, ist wichtig für die Eltern, welche bisher ungewiß waren, was sie von ihren Kindern zu hoffen hätten? Sie fragten und baten die Lehrer, gaben denselben Geschenke, wechselten sie auch, eben so oft vergeblich, als mit einigem Erfolg. Ist aber die Methode zu unterrichten, bis zur untrüglichen Zuverlässigkeit abgeleitet, so wird mit Gottes Hülfe der erwartete Erfolg stets hervorkommen.

2. Wichtig für die Lehrer. Die Meisten kannten bisher die Lehrkunst gar nicht, und deßhalb quälten sie sich ab und erschöpften mit mühsamen Arbeiten ihre Kräfte, wenn sie ihrer Pflicht genug thun wollten, oder sie veränderten die Methode, bald diesen, bald jenen Weg einschlagend, nicht ohne verdrüßliche Zeit- und Mühe-verschwendung.

3. Für die Schüler; damit sie ohne Schwierigkeit, Ekel, ohne Zank und Strafe, gleichsam spielend und scherzweise auf den Gipfel der Wissenschaften gelangen können.

4. Für die Schulen. Ist die Methode geordnet, so werden sie nicht bloß kräftig bestehen, sondern sich auch zahlreich vermehren können. Sie werden Häuser des Spieles, der Wonne werden. Aus jedem Schüler wird, wegen der Untrüglichkeit der Methode, ein Gelehrter werden, obgleich immer der Eine mehr wissen wird als der Andere; und es wird den Schulen dann niemals an tüchtigen Lenkern und Lehrern, niemals die Blüthe der Studien mangeln.

5. Für die Staaten. Was ist, nach Diogenes dem Pythagoräer, wie wir bei Stobäus lesen, das Fundament des gesammten Gemeinwesens? Die Erziehung der Jugend. Nur gut gepflegte Weinstöcke bringen brauchbare Frucht.

6. Für die Kirche. Gut geordnetes Schulwesen kann nur bewirken, daß es den Kirchen weder an gebildeten Lehrern, noch den Lehrern an Zuhörern fehle.

7. Endlich für den Himmel, wenn die Schulen zu einer genauen und allgemeinen Bildung des Gemüths verbessert werden, damit der Glanz des göttlichen Lichtes um so leichter die Finsterniß verdränge. Ob zwar das Evangelium hin und wieder gepredigt wird, so hoffen wir doch, daß es bis an das Ende der Welt verkündet werde: wie es jedoch auf öffentlichen Plätzen, auf Jahrmärkten, in Schenken und an andern tumultreichen Sammelplätzen der Menschheit zu gehen pflegt, daß nemlich nicht der allein oder vorzugsweise gehört wird, welcher das Beste vorträgt, sondern jeder, wie er dem Andern begegnet, zur Seite steht oder sitzt und ihn mit seinen Possen beschäftigt und hinhält: so geschiehts auch in der Welt. Die Geistlichen mögen noch so eifrig ihres Amtes warten, reden, zurufen, ermahnen, beschwören; der größere Theil der Menschen hört nicht darauf. Viele gehen gar nicht in die Kirchen, es sei denn zufällig; andere kommen zwar, aber mit verschlossenen Augen und Ohren, im Innern mit ganz andern Dingen beschäftigt. Wenn endlich auch bemerkt wird, was man mit den heiligen Zusprachen will, so wird die Mehrzahl gewiß nicht so gewaltig ergriffen, als es sein sollte: weil die gewohnte Gemüthserstarrung, die Anziehungskraft des Lasters, den Geist abstumpft, bezaubert, verhärtet, so daß er sich nicht mehr frei machen kann. Man bleibt also, wie man es ge-

wohnt ist, in seiner Blindheit und Sündhaftigkeit, gleichsam gefesselt, so daß aus altem Verderben nur Gott befreien kann, wie einer der Väter sagte, es sei fast ein Wunder, wenn ein alter Sünder Buße thäte. Weil indessen da, wo Gott Mittel gewährt, Wunder fordern so viel heißt als Gott versuchen, so darf man auch hier es nicht anders halten mit der Sache. Glauben wir also, daß es unsere Pflicht sei, über die Mittel nachzudenken, wodurch die ganze christliche Jugend eifriger angeregt werde zur Kräftigkeit des Geistes und zur Liebe zu dem Himmlischen! Und wenn wir zum Ziele kommen, so werden wir sehen, daß die Kraft das Himmelreich gewinnen wird wie einst.

Es entziehe also Niemand so heiligem Werk seine Gedanken, Wünsche, Kräfte und Macht! Wer das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen: dieß ohne Ausnahme von der göttlichen Barmherzigkeit bitten und hoffend vorausnehmen, ist nicht unschicklich. Es handelt sich um die Wohlfahrt der Menschen und den Ruhm des Höchsten.

**Joh. Val. Andreä.**

Am Fortschritt und Gelingen verzweifeln ist unrühmlich: und anderen Rath verschmähen, ist kränkend und unrecht.

---

# Didaktik.

---

## Erstes Kapitel.

### Der Mensch — das letzte, vollendetste, vorzüglichste Geschöpf.

1. Als Pittacus einst sein „Erkenne dich selbst“ verkündet hatte, wurde dieser Gedanke von den Weisen mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie, um denselben dem Volke zu empfehlen, dieses Wort als ein vom Himmel gekommenes erklärten und dafür sorgten, daß es mit goldenen Buchstaben an dem Tempel des Delphischen Apollo als Aufschrift prangte, weil hier viele Menschen zusammenzukommen pflegten. Dieß war klug und fromm: und wenn es auch erdichtet gewesen, so war es doch der Wahrheit gemäß, wie wir jetzt erkennen.

2. Klingt nicht darin jenes Wort der Schrift wieder: Kennst du, o Mensch mich, so kennst du dich? Mich, den Urquell der Ewigkeit, der Weisheit und der Seligkeit: Dich, mein Geschöpf, mein Bild, meine Wonne.

Denn Dich habe ich zum Genossen meiner Ewigkeit bestimmt um Dir zu nützen schuf ich den Himmel, die Erde und was darin und darauf ist. Dir allein habe ich alles gegeben, was ich einzeln an die einzelnen Wesen gab, Sein, Leben, Sinn, Vernunft. Dich habe ich über die Werke meiner Hände gesetzt, alles habe ich Deinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder und das Thier des Feldes, die Vögel des Himmels, und die Fische des Meeres: Dich habe ich deßhalb mit Ehre und Ruhm gekrönt (Psalm 8.).

Damit Dir nichts mangle, habe ich endlich mich selbst Dir gegeben, indem ich meine Natur der Deinigen auf ewig verband: keinem andern Geschöpf, weder einem sichtbaren noch unsichtbaren, ward dieß zu Theil. Welches Geschöpf im Himmel und auf Erden kann sich rühmen, daß Gott in seinem Fleische offenbart und den Engeln kund gemacht sei? (1. Timoth. 3, 16.) damit sie nemlich nicht bloß sehen und staunen, über den, den sie zu sehen wünschten: (1. Petri 1, 12) sondern damit sie auch den leiblich offenbarten Gott, d. i. Gottes und des Menschen Sohn (Hebr. 1, 6; — Joh. 1, 52; — Matth. 4, 11.) anbeten. Denke also Dich als den vollkommenen Gipfel meiner Werke, den bewundernswerthen Abriß derselben und daß der Stellvertreter unter denselben Gott sei, die Krone meines Ruhmes.

4. Möchte dieß alles nicht bloß an Tempelthüren, nicht bloß vor den Büchern, nicht bloß auf der Zunge, vor den Augen und in den Ohren aller Menschen, sondern in die Herzen eingegraben sein! Möchten dieß alle erwägen, welche sich mit der Bildung der Menschen befassen, damit sie lehren, wie man dieser Würde, dieses Vorzuges eingedenk zu leben habe, und damit sie alle Mittel zur Erreichung dieses Hochpunktes anwenden!

## Zweites Kapitel.

### Die Bestimmung des Menschen reicht über dieses Leben hinaus.

1. Daß ein so vortreffliches Geschöpf vor allen übrigen Wesen zu einem ausgezeichneten Ziel berufen sei, lehrt die Vernunft: der Mensch soll als Gott, dem Gipfel aller Vollkommenheit, alles Ruhms, aller Seligkeit, verbunden mit ihm, des vollkommensten Ruhmes, der vollkommensten Seligkeit in alle Ewigkeit genießen.

2. Obgleich dieß sattsam aus der Schrift erhellt, und ob wir gleich glauben, daß es so sei, so wird es doch nicht fruchtlos sein, wenn wir auch nur in Kürze berühren, auf wie vielerlei Weise Gott uns das **Plus ultra** in diesem Leben abgebildet habe.

4. Und zwar zuerst in der Schöpfung selbst. Er hieß den Menschen nemlich nicht, wie alles übrige, bloß sein: sondern er bildete, nach vorhergegangener Berathung mit sich selbst, den

Leib desselben gleichsam mit eigener Hand, dann aber hauchte er die Seele aus sich selbst ein.

4. Die Einrichtung unsers Körpers zeigt, daß das, was in diesem Leben uns gegönnt ist, nicht genüge. Wir leben hier nemlich ein dreifaches Leben, ein vegetatives, animalisches und vernünftiges oder geistiges. Das erste vollzieht sich nirgends außer dem Körper: das zweite erstreckt sich mittelst der Wirkungen der Sinne und Bewegung auf Gegenstände außer demselben: das dritte aber kann auch besonders dasein, wie bei den Engeln. Weil es nun ausgemacht ist, daß dieser höchste Grad des Lebens in uns von den ersteren mächtig beschattet und gehindert werde, so folgt nothwendig, daß es eine Zukunft gibt, wo das Leben zu seiner Blüthe sich entfaltet.

5. All unser Thun und Leiden in diesem Leben zeigt an, daß wir hier nicht den letzten Zweck erreichen, sondern daß Alles, uns nicht ausgenommen, auf ein andres Sein hinziele. Was wir sind, thun, denken, sprechen, erfinden, erwerben, besitzen, ist nur eine Stufe: weiter und weiter fortstrebend kommen wir zwar zu immer höheren Stufen, die höchste jedoch finden und erreichen wir hier nie. Im Anfang ist der Mensch nemlich nichts, wie er von Ewigkeit her nichts war: im Leibe der Mutter nimmt er erst einen Anfang, aus einem Tropfen des väterlichen Blutes. Es ist also der Mensch zuerst eine ungestalte und thierische Masse. Darauf nimmt er die Umrisse eines Körperchens an, jedoch ohne Sinn und Bewegung. Später bewegt er sich und tritt durch die Kraft der Natur an's Licht, wenn Augen, Ohren und die übrigen Sinnwerkzeuge gebildet sind. Die äußern Sinne erwachen allmählig, und im Verlauf der Zeit tritt der innere Sinn hervor, indem er fühlt, daß er sieht, hört und fühlt. Zuletzt zeigt sich die Vernunft, indem der Mensch die Dinge unterscheidet, und der Wille wird, Einiges begehrend, Anderes verschmähend, zur herrschenden Macht.

6. Aber auch in dem Einzelnen ist reiner Stufengang. Denn die Einsicht in die Dinge bricht nach und nach hervor wie die Morgenröthe aus der tiefen Nacht: und wie lange das Leben währet, täglich wird es in dieser Hinsicht lichter, wenn der Mensch nicht überhaupt zum Thiere wird. Eben so sind unsere Handlungen anfangs unklar, roh und schwach: nur allmählig entfalten sich mit den vermehrten Kräften des Leibes auch die Anlagen der Seele, und dieß

dauert fort, so lange wir leben, wenn nicht eine an sich unnatürliche Erstarrung eintritt und den Lebenden begräbt. In diesem Leben wird kein Ende der Wünsche, der Thaten, des Leidens gefunden.

7. Dasselbe lehrt die Erfahrung, wohin man den Blick richten mag. Der Durst nach Schätzen und Reichthümern stillt sich nie. Die Welteroberer beweisen es. Die Begierde nach Ehre kann nicht rasten, und wenn eine Welt uns anbetet. Das Streben nach Wollust verläßt wohl genossene Gegenstände, sucht aber stets neue. Das Streben nach Weisheit wird nie satt; je mehr man weiß, um so mehr will man wissen. Salomo sagt daher sehr richtig: das Auge wird nicht satt zu sehen, das Ohr nicht satt zu hören. (Predig. 1, 8.)

8. Auch der Tod setzt keine Gränze. Die Sterbenden lehren es. Haben sie das Leben hier auch durchlebt, so freuen sie sich doch, ein anderes zu gewinnen: Haben sie das Gegenwärtige geliebt und sehen sie, daß sie es verlassen müssen, so beben sie und versöhnen sich mit Gott, wofern sie noch können. Und ob zwar der von Schmerzen gebrochene Leib ermattet, die Sinne sich verfinstern, das Leben selbst entflieht: so ist der Geist doch noch rege und vollzieht sein Amt, indem er über den sterbenden Leib, über die Familie, über das Erbe, über den Staat etc. fromm, ernst und umsichtig Anordnungen trifft, so daß derjenige, welcher einen frommen und weisen Menschen sterben sieht, glaubt, den Schlamm der Erde abfließen zu sehen, und einen Engel zu hören, und daß man nothwendig gestehen muß, es geschehe hier nichts, als was geschehen müsse, wenn die Hütte einfallen will und der Geist derselben sich zur Abreise schickt. Selbst die Heiden haben dieß erkannt. Die Römer nannten den Tod den Abgang, wie Festus berichtet, und die Griechen brauchten sehr oft das Wort (οἴχεσθαι) „abreisen“, für sterben. Warum? weil man einsieht, daß man durch den Tod nur wo andershin zieht.

9. Noch klarer ist, daß uns Christen, nachdem Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vom Himmel zur Erde gesandt, uns das verlorene Ebenbild Gottes wieder zu gewinnen, durch sein eigenes Beispiel es gezeigt hat. Empfangen nemlich und durch seine Geburt an das Licht der Welt hervorgetreten, weilte er unter den Menschen als Mensch: gestorben erstand er dann wieder und fuhr gen Himmel, wo der Tod nicht mehr über ihn herrscht. Er heißt daher unser Vorläufer (Hebr. 6, 20), der Erstgeborne unter

den Brüdern (Röm. 8, 29), das Haupt seiner Glieder (Ephes. 1, 22), das Urbild aller, die Gott ähnlich werden sollen. (Röm. 8, 29). Wie er also selbst nicht hier war, damit er da sei, sondern damit er nach vollbrachter Lebensbahn zu der ewigen Wohnung übergehe: so sollen auch wir, seine Genossen, nicht hier weilen, sondern dorthin wandern.

10. Wir haben sonach eine dreifache Wohnung, den Leib der Mutter, die Erde und den Himmel. Durch das Geboren werden treten wir aus der ersten in die zweite; durch den Tod und die Auferstehung aber treten wir in die dritte; aus der dritten treten wir niemals. In der ersten erhalten wir bloß das Leben mit seiner Bewegung und seinen Sinnen: in der zweiten gewinnen wir das Leben, die Bewegung und den Sinn mit der Vernünftigkeit: in der dritten aber erringen wir die Erfüllung aller Dinge.

11. Jenes erste Leben ist die Vorbereitung des zweiten, das zweite die des dritten, und das dritte ist in sich ohne Ende. Der Uebergang aus dem Ersten in das zweite und aus dem zweiten in das dritte ist Angst und Schmerz. Stets müssen wir die fernerhin unbrauchbare Umhüllung ablegen. Das erste und zweite Leben gleicht sonach Werkstätten, in denen wir gebildet werden. In der ersten Behausung wird der Leib zum Gebrauch der Folgezeit gebildet. In der zweiten wird die Seele, die vernünftige Seele entwickelt zum Genuß des ewigen Lebens, das uns in der dritten Wohnung bereitet ist, und in dem wir Vollendung gewinnen.

12. So waren die Israeliten, man erlaube das Bild, in Aegypten erzeugt und empfangen: von dort über die Meere und Berge wandernd, bauten sie dann die Stiftshütte, lernten das Gesetz und schlugen sich mit ihren Feinden. Zuletzt überschritten sie den Jordan und erbten das Land, wo Milch und Honig innen fleußt.

## Drittes Kapitel.

### Dies Leben als Vorbereitung des ewigen.

1. Daß dies Leben, wenn es wohin strebt, nicht das wahre Leben, sondern das Vorspiel des wahren und des ewigen Lebens sei,

wird klar, wenn wir uns selbst, die Welt und die Schrift befragen.

2. Wenn wir uns selbst betrachten, sehen wir alles so schrittweise vorwärts gehen, daß alles Vorangehende dem Folgenden den Weg bahnt. Unser Leben ist zuerst im Schooße der Mutter. Weßwegen? Um seinetwillen? Nichtsweniger: das geschieht bloß, damit der kleine Leib zur Wohnung und zum Werkzeug der Seele geschickt gebildet werde, zum Besten des nachfolgenden Lebens, welches wir unter dem Lichte der Sonne führen sollen. Sobald unsere Leibbildung vollendet ist, brechen wir nemlich an das Licht hervor, weil, was weiter von uns in jener Finsterniß geschieht, nichts ist. Auf dieselbe Art ist unser Leben unter der Sonne nichts als die Vorbereitung zum ewigen: Hier gebraucht nämlich die Seele den Leib nur zu dem, was sie sich erwerben muß, um das künftige Leben zu genießen. Ist dies Geschäft vollbracht, so wandern wir von dannen, weil das weiter hier Geschehende uns nichts ist. Es werden zwar Einzelne unbereitet hingerafft, oder vielmehr zum Untergang hingeschleudert, wie es auch Fehlgeburten giebt, die nicht zum Leben, sondern zum Tode gedeihen: allein das geschicht nach Gottes Zulassung und aus der Schuld der Menschen.

3. Betrachten wir die sichtbare Welt, so ist sie zu keinem andern Zwecke da, als dazu, daß sie die Erzeugung, die Ernährung und die Uebung des Menschengeschlechtes besorge. Weil nemlich Gott in demselben Augenblicke nicht alle Menschen schaffen wollte, wie er es mit den Engeln that, sondern bloß Mann und Weib, um ihnen jene Kräfte und jenen Segen zu übertragen, wodurch sie ihr Geschlecht durch Zeugung fortpflanzen konnten: so war es nothwendig, dieser Vermehrung einen billigen Zeitraum anzuweisen und es wurden dazu einige tausend Jahre gestattet. Und damit jene Zeit nicht wirre, taub und blind wäre, spannte er die mit Sonne, Mond und Sternen versehenen Himmel aus: und diese im Kreise bewegend ließ er Stunden, Tage, Monden und Jahre werden. Da aber die Creatur leiblich sein sollte, eines Ortes zur Wohnung, eines Raumes zum Athmen und zur Bewegung, der Nahrung zum Gedeihen und des Gewandes zum Schmuck bedurfte, so baute er in der Tiefe der Welt einen festen Boden, die Erde, goß die Luft um sie her, bewässerte sie, und ließ mannichfaltige Pflanzen und Thiere hervorkommen, nicht bloß zur Nothwendigkeit, sondern auch zum Vergnügen.

Und weil er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und mit Geist ausgerüstet hatte, so ließ er, damit dem Geiste die Weide nicht fehle, die einzelnen Geschöpfe in der größten Mannichfaltigkeit der Formen entstehen, damit ihm diese sichtbare Welt, wie der hellste Spiegel der unendlichen göttlichen Macht, Weisheit und Güte erscheine, damit er durch das Schauen desselben zur Bewunderung des Schöpfers fortgerissen, zur Erkenntniß und Liebe desselben bewegt werde: Die Welt ist also weiter nichts als unser Pflanzgarten, unser Nährhaus, unsere Schule. Es giebt aber ein **Plus ultra**, wohin wir aus den Classen dieser Schule entlassen werden, nemlich die hohe Schule der Ewigkeit. Es erhellt sonach schon aus der Vernunft, daß es so sei; deutlicher wird es noch aus den göttlichen Aussprüchen.

4. Bei dem Propheten Hoseas bezeugt Gott selbst, daß die Himmel der Erde wegen, die Erde des Weizens, des Weines, des Oeles wegen, alles dieß aber des Menschen wegen sei. (Hos. 2, 21. 22.) Alles also, selbst die Zeit ist des Menschen wegen. Denn es wird der Welt keine längere Dauer zugestanden, als nöthig ist zur Erfüllung der Zahl der Erwählten (Offenb. 6, 11). Sobald dieß geschehen sein wird, werden Himmel und Erde vergehen und ihre Stätte wird nicht mehr gefunden werden. (Offenb. 20, 7.). Denn ein neuer Himmel und eine neue Erde wird werden, in denen die Gerechtigkeit wohnet. (Offenb. 21, 1.; 2 Petr. 3, 23). Endlich deuten die Benennungen, welche die Schrift diesem Leben giebt, an, daß dieses nur die Vorbereitung eines andern sei. Man nennt es nämlich den Weg, die Reise, das Thor, die Erwartung; uns selbst aber nennt man Pilgrime, die Fremdlinge, die Gäste, die eine andere Stätte erwarten, und zwar eine bleibende (1 B. Mos. 47, 9; Psalm 39, 13; Hiob 7, 12; Luc. 12, 34).

5. Dieß alles lehrt uns die Sache selbst und der vor unseren Blicken offenbare Zustand aller Menschen. Wer von allen Gebornen ist, nachdem er erschienen, nicht wieder verschwunden? Da wir nun aber zur Ewigkeit bestimmt sind, so geschieht auch nothwendig unser Uebergang bloß dahin. Daher sagt Christus: seyd bereit, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird (Matth. 24, 44). Daher geschieht es, wie wir aus der Schrift wissen, daß Gott einige sogar in der ersten Zeit ihres Lebens von hinnen ruft, weil er sie bereitet findet, wie den Henoch (1 Buch Moses 5, 24; — Buch der Weisheit 4, 14.). Und

warum ist er so langmüthig gegen die Bösen? Weil er nicht will, daß irgend Jemand unbereitet umkomme, sondern daß er lebe (2. Petri 3, 9.). Wenn jedoch Jemand die Geduld Gottes zu mißbrauchen fortfährt, so läßt er denselben hingerafft werden.

6. Wie gewiß ist es sonach, daß der Aufenthalt des Menschen im Schooße der Mutter die Vorbereitung des Lebens im Leibe sei! Und wie gewiß ist es wieder, daß das Seyn im Körper die Vorbereitung zu jenem Leben ist, welches auf dieses folgt, und ewig währt! Glücklich, wer wohlgebildet aus dem Schooße der Mutter kömmt! Tausendmal glücklicher, wer seinen Geist hier wohlgebildet hat!

## Viertes Kapitel.

### Es gibt drei Stufen der Vorbereitung zu dem ewigen Leben, sich und mit sich alles Uebrige kennen, regieren und zu Gott hinrichten.

1. Die letzte Bestimmung des Menschen ist die ewige Seligkeit in Gott. Die anderen dem Durchgangsleben dienenden Bestimmungen des Menschen sind hingegen untergeordnet, zu dieser führend, überleitend. Laßt uns, sprach Gott, den Menschen machen uns zum Bilde: daß er sei über die Fische im Meere und über die Vögel des Himmels und über die Thiere des Erdbodens (1. B. Mose 1, 26.).

2. Daher ergibt sich, daß der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen dazu dasei, daß er

I. die vernünftige Creatur,
II. die über alle Creaturen herrschende Creatur, und
III. das Ebenbild und die Freude seines Schöpfers sei.

Und diese drei sind so verbunden unter sich, daß keines derselben eine Abtrennung von dem andern gestattet: denn in diesen dreien ist der Grund des gegenwärtigen und künftigen Lebens.

3. Die vernünftige Creatur sein heißt: der Betrachter, Benenner und denkende Verknüpfer aller Dinge sein, heißt: wissen und benennen können, was in der Welt ist (1. B. Mose 2, 19.). Oder wie Salomo sagt (B. der Weisheit 7, 17., u. s. w.) kennen

die Welteinrichtung und die Kraft der Elemente; den Anfang und das Ende und das Mittel der Zeiten; die Veränderung der Solstitien und die Wechsel der Stürme; den Umlauf des Jahres und den Standort der Gestirne; die Natur des Lebendigen und den Charakter der Thiere; die Kräfte der Geister und die Gedanken der Menschen; die Unterschiedenheit der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln; kurz alles Verborgene und Offenbare u. s. w. Dahin gehört auch die Kenntniß von den Gewerben, und die Kunst der Rede: damit nicht, wie der Sohn Sirach's sagt, in irgend einer Sache, sie sei klein oder groß, etwas Unbekanntes sei (Pred. 5, 18.). Nur dann verdient der Mensch den Namen des vernünftigen Lebenden, wenn er die Verhältnisse aller Dinge weiß.

4. Herr der Geschöpfe sein heißt: alles Andere zu gesetzlichen Zwecken ordnen und zu seinem Vortheil verwenden: d. i. unter den Geschöpfen allwärts königlich, ernst und heilig sich benehmen, indem er nur den einzigen Schöpfer über sich anbetet, die Engel desselben aber als seine Mitdiener, neben sich, und alles übrige als unter ihm stehend anerkennt, und so die verliehene Würde im Auge behält, — keiner anderen Creatur, nicht einmal dem eigenen Fleische, sich als Sclaven hingibt, vielmehr alles unter ihm stehende zu seinem Dienste gebraucht und zwar, wo, wann, wie und wozu es klüglich gebraucht werden kann, — wo, wann, wie und wozu es dem Leibe und dem Geiste dient. Kurz es heißt: seine innern und äußern Bewegungen und Handlungen klüglich leiten können.

5. Das Ebenbild Gottes sein heißt endlich, die Vollendung des Urbildes lebend vertreten oder darstellen, wie er selbst sagt: Seid heilig, weil ich, Euer Gott, heilig bin (4. B. Mose 19, 2.).

6. Daher folgt, daß die eigentlichen Anforderungen an den Menschen die seien, daß er 1) alle Dinge kenne, 2) aller Dinge und seiner selbst mächtig sei und 3) sich und Alles auf Gott, als auf die Quelle des Seyns beziehe. Bezeichnen wir dieß mit bekannten Worten, so werden wir sagen, es wird gefordert

I. Gelehrsamkeit oder Bildung,
II. Tugend und Charakter, und
III. Religiosität oder Pietät.

Unter Gelehrsamkeit verstehen wir alle Kenntniß der Dinge und Künste und Sprachen; unter Tugend nicht bloß die äußere Höflichkeit und Sitte, sondern die ganze innere und äußere Haltung der

Bewegung; unter Religiosität aber die innere Verehrung, wodurch wir uns dem höchsten Wesen verbinden und verpflichten.

7. In diesen dreien beruht der ganze Vorzug des Menschen, weil sie allein die Grundlage des gegenwärtigen und künftigen Lebens sind: alles andere, Gesundheit, Kraft, Gestalt, Reichthum, Würde, Freundschaft, Glück und langes Leben ist nichts als Zugabe und äußere Lebenszierde, wofern Gott sie gibt; oder überflüssiges Eitles, unnütze Last, schädliches Hinderniß, wofern Jemand, begierig darnach strebend, sich mit ihnen allzuviel zu thun macht.

8. Ich erläutere die Sache mit Beispielen. Die Uhr (Sonnenuhr oder Taschenuhr), ist ein artiges und zur Zeitmessung nothwendiges Werkzeug, dessen Wesentlichkeit eben in der künstlichen Abmessung liegt. Das Uebergehäuse, die Sculpturen, die Malereien, die Vergoldungen sind Außerwesentliches, Formen, die etwas hinzuthun, aber zur Güte nichts beitragen. Wenn Jemand eine schöne Uhr der guten vorzieht, so lacht man über das Kindische desselben, das ihn das Wesentliche nicht bemerken läßt. So ist der Werth eines Pferdes in dessen Kraft, Größe und Gewandtheit zu suchen: ob der Schweif desselben fließt oder in einen Knoten gebunden, ob die Mähne glatt gekämmt oder aufgerichtet, ob die Zügel vergoldet sind oder nicht, ob es eine rothe Decke habe oder nicht, das kümmert wenig, das ist nur Aeußerliches und nach ihm schätzen wir die Vortrefflichkeit des Pferdes nicht. Die gute Beschaffenheit unsers leiblichen Wohlseins besteht in der gesetzmäßigen Verarbeitung der Nahrungsstoffe, und in der guten innerlichen Ordnung: das weiche Lager, die prächtige Kleidung, das schmackhafte Essen, vermehrt dieselbe nicht, thut ihr vielmehr Abbruch: wer daher das Behagliche mehr besorgt als das Heilsame, ist ein Thor. Unendlich nachtheiliger aber ist die Thorheit dessen, der Mensch sein will, und doch mehr auf den Schmuck des Menschen, als auf das Wesen desselben hält. Daher spricht der Weise: der ist thöricht und gottlos, der da meint, unser Leben sei ein Spielzeug oder ein Gewinnskauf, denn von ihm flieht das Lob und die Segnung Gottes (B. d. Weisheit 15, 12, und 19.).

9. Es gilt sonach: wie viel Fleiß und Mühe wir in diesem Leben auf die Erwerbung der Gelehrsamkeit, Tugend und Pietät verwenden, um so viel bewegen wir uns zu unserer höchsten Be=

stimmung vorwärts. Unser Leben hat also nur eigentlich eine dreifache Aufgabe: alles Andere ist Beiwerk, Versäumniß, Rauch.

## Fünftes Kapitel.

### Zu diesen dreien (zur Gelehrsamkeit, Tugend und Pietät) hat die Natur den Samen in uns gelegt.

1. Unter Natur verstehen wir hier nicht jene nach dem Fall allen Menschen noch anklebende Verderbtheit, nach der wir Söhne des Zorns heißen und nicht geschickt sind, aus uns selbst etwas Gutes zu denken: sondern die erste und ursprüngliche Einrichtung unsers Wesens, zu der wir wie zum Anfange wieder zurückzuführen sind. In diesem Sinne sagt Ludovico Vives: wer anders ist ein Christ als der seiner Natur wiedergegebene Mensch, der gleichsam seiner Entstehung wieder zurückerstattet worden ist? (Erstes Buch über Eintracht und Zwietracht). Und in diesem Sinne kann genommen werden, was Seneca schrieb: Weisheit ist, zur Natur bekehret werden, dahin zurückkommen, von wo der allgemeine Irrthum des Menschengeschlechtes uns vertrieben hat. Desgleichen: der Mensch ist nicht gut, sondern er wird zum Guten gebildet, damit er Gott zu gleichen strebe, seines Ursprungs eingedenk. Keiner wagt es mit unedler Gesinnung, dahin emporzusteigen, woher er gekommen ist.

2. Wir verstehen unter Natur auch die allgemeine Vorsehung Gottes, oder den unaufhörlichen Einfluß der göttlichen Güte, um Alles in Allem zu bewirken, d. h. in jeder Creatur das, zu was sie bestimmt ist. Die göttliche Weisheit that nichts Zweckloses und verlieh überall die Mittel zum Zweck. Was daher da ist, das ist zu etwas da, und damit es dazu gelangen kann, ist es mit den nothwendigen Werkzeugen und Hilfsmitteln versehen: ja sogar mit einem gewissen Drange, damit eben nichts gegen seinen Willen zu seiner Bestimmung komme, und zwar durch diesen natürlichen Trieb schneller und angenehmer erregt, als sonst, so daß es sogar Schmerz, Tod ist, wenn man diesen Drang hindert oder aufhebt. Eben so gewiß ist auch der Mensch zur Erkenntniß der Dinge, zur Harmonie

der Sitten und des Charakters, zur Gottliebe geschickt geboren, insofern in ihm zu jenen dreien Dingen die Wurzeln so sicher gegeben sind, wie jeder andere Baum seine Wurzeln hat.

3. Damit indessen deutlicher werde, was der Syracide meint, wenn er sagt, daß der Weisheit ewiger Grund in den Menschen gelegt sei. (Pred. 1, 14), so wollen wir sehen, welche Grundlagen Weisheit, Tugend und Religiosität in uns haben, damit wir erkennen, was der Mensch für ein bewunderswürdiges Werkzeug der Weisheit sei.

4. Der Mensch ist zur Erwerbung der Wissenschaft von allen Dingen geschickt geboren. Das erhellt erstens daraus, daß er das Ebenbild Gottes ist. Wenn aber das Ebenbild genau ist, so muß es die Züge seines Urbildes getreu wieder geben, sonst ist es nicht Ebenbild. Da nun unter den göttlichen Eigenschaften die Allwissenheit oder Allkenntniß die hervorragendste ist, so muß auch von dieser in dem Menschen ein Abbild, ein Bild sein. Und warum nicht? Der Mensch steht gewiß inmitten der Werke Gottes, und hat in seinem Geiste gleichsam einen hellen Spiegel, welcher alle Formen aller Dinge aufnimmt und wiedergiebt, aller Dinge rund umher. Denn unser Geist zieht nicht bloß das Nahegelegene an sich heran, sondern auch das Entfernte, ohne Zeit und Raum weiter zu berücksichtigen, erhebt sich zu dem Höchsten, spürt den Geheimnissen nach, offenbart das Verborgenste, und bemüht sich sogar, das Unerforschliche zu erforschen; so unendlich und unbegrenzt ist er. Man gewähre dem Menschen tausend Jahre, um stets etwas hinzuzulernen, stets etwas Anderes aus einem Andern zu begreifen, er wird immer noch etwas haben, was er zu seinem Gegenstande machen kann, so unausfüllbar ist das Vermögen des menschlichen Geistes, daß es sich wie ein Abgrund im Erkennen erweiset. Unser Leib hat sehr enge Grenzen, die Sprache oder Stimme schon geht etwas weiter, das Gesicht ermißt die Tiefe des Himmels, dem Geiste selbst aber ist weder in dem Himmel noch außer demselben eine Schranke gesetzt, denn er erhebt sich eben so über die Himmel der Himmel, wie unter den Abgrund der Abgründe, er durchdringt Alles mit der unglaublichsten Geschwindigkeit. Und nun sollten wir in Abrede stellen, daß er zu Allem hindurch dringen könne, daß er zu Allem fähig sei?

5. Der Mensch ist von den Philosophen die kleine Welt,

der Inbegriff, der Auszug, der Abriß des All's genannt worden, weil er alles umfaßt, was weit und breit im Makrokosmus erscheint. Daß dem so sei, wird anderswo erwiesen. Der in die Welt eintretende Geist des Menschen wird daher sehr passend einem Samenkorn oder Kerne verglichen, an welchem zwar die Pflanze oder der Baum der Gestalt nach nicht wirklich da ist, worin jedoch die Planze oder der Baum enthalten ist, wie man das deutlich erkennt, sobald das der Erde anvertraute Samenkorn seine Wurzeln nach unten und seine Zweige und Stengel nach oben treibt, und wenn die letzteren nachher durch die ihnen inwohnende Kraft in Zweige und Blätter sich entfalten und Blüthe und Frucht treiben und bringen. Der Mensch erhält also nichts von außen her, er entwickelt bloß, was er in sich selbst hat. Deßhalb behauptete schon Pythagoras: es sei dem Menschen ganz natürlich, Alles zu wissen, und zwar so natürlich, daß ein siebenjähriger Knabe, verständig gefragt, auf alle Fragen der Philosophie zuverlässig Antwort geben könne, darum nemlich, weil das Licht der Vernunft Form und Norm sei für Alles.

6. Ueberdieß ist unsere vernünftige Seele mit Werkzeugen bedient, die von ihr gleichsam als Boten und Kundschafter gebraucht werden. Mittelst des Gesichtes, Gehörs, Geruchs, Geschmackes, Gefühles erforscht sie Alles, was ihr ein Aeußeres ist, und so kann ihr im All des Geschaffenen nichts verborgen bleiben. Die sichtbare Welt hat nichts aufzuweisen, was nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt werden könnte, und dadurch nichts, was nicht erkannt und unterschieden werde von dem mit Sinn und Vernunft begabten Menschen.

7. Auch ist dem Menschen die Wißbegierde, die Kraft und das Streben, sich um die Gewinnung der Erkenntniß zu bemühen, eingepflanzt. Die Wißbegierde zeigt sich schon in dem Kinde und begleitet uns durch das ganze Leben. Wer will nicht stets etwas Neues sehen und hören und thun? Wem macht es nicht Vergnügen, täglich wohin zu gehen, mit Andern umzugehen, etwas zu erfahren, etwas zu erzählen? Augen, Ohren, Gefühl, der Geist selbst, suchen stets Nahrung und ziehen immer umher; und es giebt für die lebendige Natur nichts Unerträglicheres als die Muße und die Erstarrung. Selbst die Idioten bewundern den gelehrten Mann, weil sie die Reize eines natürlichen Verlangens empfinden; sie möchten ihm gleichen.

8. Die Beispiele der durch sich selbst Gebildeten beweisen auf's Deutlichste, daß der Mensch, wo die Natur seine Führerin ist, zu Allem hindurch dringen kann. Es sind Manche durch sich selbst weiter gekommen als andere, welche einen sorgsamen Unterricht genossen haben. Das zeigt an, daß Alles in dem Menschen liege, daß er selbst Lampe, Docht, Oel und Zunder sei und auch sich selbst erleuchte, sobald die Welt durch seine Sinne hindurchstrahlt. Seneca hat also ganz Recht, wenn er sagt: Der Same aller Künste ist in uns, und der Meister, Gott, bringt den Geist aus dem Verborgenen an's Licht.

9. Dasselbe lehren die Dinge, denen unser Geist verglichen wird. Nimmt nicht der Erdboden, dem die Schrift so oft unser Herz vergleicht, Samen aller Art auf? Wird nicht ein und derselbe Garten mit Kräutern und Blumen aller Art bepflanzt? Wenn der Gärtner klug und fleißig ist, gewiß. Und je größer die Mannichfaltigkeit derselben im Garten ist, um so angenehmer ist er für das Auge, um so wohlduftreicher für die Nase und um so erquickender für das Gemüth. Aristoteles verglich den Geist des Menschen mit einer leeren Schreibtafel, auf welche Alles geschrieben werden könne. Wie der Schreiber auf ein leeres Blatt schreiben kann, was er will, oder wie der Maler darauf malt, was er will, wenn er seine Kunst versteht; so kann der geschickte Lehrer auf dieselbe Tafel Alles eintragen lassen. Wenn die Tafel leer bleibt, ist es gewiß nicht ihre Schuld, nur die des Schreibers oder des Malers. Es ist bloß der Unterschied, daß man bei einer gewöhnlichen Tafel nur bis an den Rand seine Zeichen führen kann, im Geiste jedoch fort und fort schreiben darf, ohne daß man jemals ein Ende findet, weil er selbst etwas Unbegrenzbares ist.

10. Passend vergleicht man auch unser Gehirn, die Werkstätte der Gedanken, mit dem Wachse, dem man entweder ein Siegel aufdrückt, oder aus dem man Bilder verfertigt. Wie nemlich das Wachs jede Form zuläßt und jeden Augenblick umgebildet werden kann, so nimmt auch das Gehirn die Bilder aller Dinge auf. Und damit wird sehr schön angedeutet, was unser Gedanke, was unsere Wissenschaft sei. Was mir das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl erwirkt, das ist mir gleichsam das Petschaft, womit das Bild des Gegenstandes dem Gehirn eingedrückt wird, und zwar so, daß es bleibt, selbst wenn der Gegenstand unseren Sinnen

entfernt ist, denn es kann nur dann nicht dauern, wenn die Aufmerksamkeit nachlässig war und den Eindruck nicht stark genug werden ließ. Wenn ich z. B. einen Menschen gesehen oder gesprochen; wenn ich auf irgend einer Reise einen Berg, einen Fluß, ein Feld, einen Wald, eine Stadt u. s. w. gesehen habe; wenn ich Donner, Musik, Reden hörte; wenn ich in einem Schriftsteller etwas aufmerksam gelesen u. s. w.: so wird das Alles dem Gehirne eingeprägt, und so oft ich mich dessen erinnere, so oft höre und empfinde ich es wieder. Obgleich die Vorstellungen bald mehr, bald minder stark, klar und tief eingeprägt sind; man behält doch jedes auf seine Weise.

11. Und so spiegelt sich die Weisheit Gottes wunderbar, insoferne sie voraussah, daß die keineswegs große Masse des Gehirns so viele tausend Bilder fassen konnte. Was wir so viele Jahre hindurch gesehen, gehört, geschmeckt, gelesen, erfahren oder erschlossen haben, und dessen wir uns als eines Entstandenen erinnern können, das alles wird offenbar im Gehirn umhergetragen; und wenn selbst die Bilder von allem diesen noch täglich vermehrt werden, es wird doch alles gefaßt.

Salomo wundert sich, daß alle Flüsse in's Meer fließen und dieses doch nicht voll werde, wer wird aber nicht noch mehr unser Gedächtniß bewundern, das einem Abgrunde gleicht, der Alles aufnimmt und Alles wiedergibt, selbst aber niemals ganz erfüllt wird? Unser Geist ist sonach in der That größer als die ganze Welt, schon insofern das Enthaltende nothwendig größer ist, als das Enthaltene.

12. Endlich ist auch das Auge oder ein Spiegel ein passendes Bild unsers Geistes. Was man ihm vorstellt, von welcher Gestalt und Farbe es sei, bald hat sich dort ein höchst ähnliches Abbild gestaltet. Nur wenn das Vorhalten des Gegenstandes in der Dunkelheit geschieht, oder in allzugroßer Nähe, oder in allzugroßer Entfernung oder mit Unruhe, nur dann erfolgt kein Bild. Hier ist aber die Rede von der Gegenwart des Lichtes, und von der bequemen Lage des Gegenstandes, der sichtbar sein soll. Das Auge wird nicht gezwungen, damit es sich öffne und den Gegenstand anschaue, denn es freut sich von selbst des Anblicks, da es von Natur nach dem Lichte dürstet. Es genügt auch zu allen Dingen, wenn es nicht durch die zu große Entferntheit derselben verwirrt wird. Es wird

auch nicht gesättigt zu sehen. Eben so dürstet unser Verstand, eben so trachtet er immer, zu schauen, zu erfassen, an sich zu reißen. Unermüdlich, wofern er nicht durch die Menge der Gegenstände verwirrt wird, durchspäht er Eins nach dem Andern.

13. Die Harmonie der Sitten ist dem Menschen natürlich. Das sahen schon die Alten ein. Schon Cicero sagt: der Keim der Tugend ist unserem Wesen eingepflanzt, und führt uns, wenn wir ihn gedeihen lassen, von selbst zu dem seligen Leben. Sobald wir aber das Licht erblicken, verkehren wir beständig in jeder Schlechtigkeit, so daß wir mit der Ammenmilch den Irrthum einzusaugen scheinen. Daß dem so sei, daß ein gewisser Keim der Tugend dem Menschen eingeboren sei, das erschließt man aus einem doppelten Grunde: einmal daher, daß jeder Mensch sich der Harmonie erfreue: und dann daher, weil er selbst nach innen und nach außen nichts als Harmonie ist.

14. Daß der Mensch an Harmonie seine Freude finde und sogar nach ihr strebe, ist klar. Wer freut sich nicht über einen schönen Menschen, ein schönes Pferd, ein schönes Bild, ein schönes Gemälde? Und was bringt diese Freude hervor, wenn nicht das Wohlverhältniß der Theile und Farben? Das ist die natürlichste Lockung der Augen. Wer freut sich nicht der Musik? Und warum? Weil die Harmonie der Stimmen einen anmüthigen Zusammenklang gibt. Wem schmecken nicht wohl gekochte Speisen, wo die Temparatur des Geschmackes den Gaumen angenehm kitzelt? — Jeder freut sich einer gemäßigten Wärme, einer gemäßigten Kälte, einer gemäßigten Lage und Bewegung der Glieder. Warum? Weil der Natur alles Gemäßigte wohlthuend und heilsam, alles Ungemäßigte aber unwohlthuend und schädlich ist. Wir lieben sogar die Tugenden, der Eine an dem Andern. Die Tugendkenner bewundern die Tugenden Anderer, auch wenn sie dieselben nicht nachahmen; indem sie die Gewohnheit, das Schlechte zu überwinden, für unmöglich halten. Und warum liebt sie nicht Jeder an sich? Wehe über unsere Blindheit, wenn wir nicht einsehen, daß aller Harmonie Wurzeln in uns seien!

15. Der Mensch selbst ist nichts als Harmonie, sowohl hinsichtlich des Körpers als der Seele. Wie nemlich die Großwelt selbst das Bild einer großen Uhr ist, aus mehreren Rädern und Glocken so kunstreich zusammengesetzt, daß Eins von

dem Andern die Fortdauer und Harmonie der Bewegung empfängt: so ist es auch der Mensch. Der Körper desselben ist höchst wunderbar gebaut und hier ist das erste Bewegende das Herz, die Quelle des Lebens und Thuns; von diesem erhalten die übrigen Glieder ihre Bewegung und das Maß der Bewegung. Das Gewicht aber, welches die Bewegungen hervorbringt, ist das Hirn, denn dieß zieht mittelst der Nerven, die seine Stricke sind, die übrigen Räder (Glieder) auf und nieder. Die innere und äußere Mannichfaltigkeit der Wirkung besteht in dem gemessenen Wohlverhältniß der Bewegungen selbst.

16. So ist in der Bewegung das erste Rad der Wille; die Gewichte, welche dieses ziehen, sind Verlangen und Begierde, die denselben dahin und dorthin neigen lassen. Das Hemmrad, welches die Bewegung losläßt und wieder aufhält, ist die Vernunft, welche abmißt und bestimmt, was, wo, und wie weit etwas zu erfassen und zu fliehen sei. Die übrigen Bewegungen der Seele sind gleichsam die kleineren Räder, die der Bewegung des Hauptrades folgen. Wenn daher das Verlangen und die Begierden nicht zu viel Gewicht haben, und die Vernunft zu rechter Zeit hemmt und fördert, so kann nur die Harmonie der Tugenden erfolgen, die dem Thun und Leiden die rechte Temperatur gibt.

17. Der Mensch ist sonach in sich nichts als Harmonie! So wie das bei einer guten Uhr und bei einer wohlgebauten Orgel der Fall ist. Ist etwas an ihr verdorben, dissonirend, so kann es die Hand des verständigen Künstlers wieder gut machen, wo Gott dazu hilft.

18. Auch die Religiosität liegt so in dem Menschen, denn er ist Gottes Bild. Das Bild verlangt Aehnlichkeit: Gleiches aber erfreut sich des Gleichen, das ist ein unwandelbares Gesetz der Dinge (Pred. Salomo 13, 18). Der Mensch hat aber nichts Gleiches, wenn er nicht dem gleicht, nach dessen Bild er gemacht ist. Und wohin soll sein Verlangen sich richten, wenn nicht zu dem Urquell, aus dem es entspringt? Nur muß dieser Urquell genügend erkannt sein.

19. Darauf weisen auch die Alten hin, die das Wort Gottes nicht hatten, und bloß von der Natur unterrichtet, ein höchstes Wesen (Numen) anerkannten und verehrten, ob sie gleich dabei in Hinsicht auf die Zahl der Götter und die rechte Art der Verehrung irr-

ten. Alle Menschen, sagt Aristoteles im 1. Buche vom Himmel, haben den Begriff der Götter und alle weisen irgend einer Gottheit den obersten Platz an. Und Seneca sagt: die erste Götterverehrung besteht darin, Götter zu glauben; dann, ihnen Erhabenheit und Güte beizulegen; dann zu wissen, daß sie die Welt und das Menschengeschlecht regieren (Briefe 96). Um wie wenig ist aber diese Ansicht von der apostolischen verschieden? Wer zu Gott kommen will, sagt der Apostel Paulus (Hebr. 11, 6), muß glauben, daß ein Gott sei, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

20. Platon sagt im Timäus: Gott ist das höchste Gut, über aller Substanz und Natur, wonach Alles strebt. Dieß ist so wahr, daß Cicero (de natura deor. 1. B.) sagen konnte: die erste Lehrerin der Frömmigkeit ist die Natur. Und Lactantius (4. B. 28. K.) sagt: weil wir unter dieser Bedingung gezeugt werden, daß wir dem erzeugenden Gott gerechten und schuldigen Gehorsam beweisen, so laßt uns nur diesen kennen, nur diesem folgen. Mit diesem Bande der Frömmigkeit sind wir Gott verbunden und verpflichtet, und daher hat die Religion selbst ihren Namen.

21. Man muß zwar gestehen, daß jenes natürliche Verlangen nach Gott, als nach dem höchsten Gute, durch den Sündenfall des Menschen verderbt und so weit entartet sei, daß es durch seine eigene Kraft niemals zu seiner Richtung wieder zurückzukommen vermag, welche Gott mit seinem Worte und Geiste auf's Neue erleuchtet, wieder so geschärft wie bei David, wenn er zu Gott ruft: Wen hätte ich außer Dir in den Himmeln? Außer Dir habe ich keine Freude auf Erden. Mag mein Fleisch und mein Herz fehlen! dennoch bleibst Du der Fels meines Herzens und mein Theil, Gott in Ewigkeit! (Psalm 73, 25. 26).

22. Es setze uns also Niemand, wenn von den Heilmitteln der Verderbtheit die Rede ist, die Verderbtheit selbst entgegen, denn Gott hat diese durch seinen Geist, mittelst der verordneten Mittel, aufgehoben. Denn wie dem Nebukadnezar der menschliche Sinn genommen und ein thierisches Herz gegeben wurde, so ließ man ihm doch die Hoffnung auf den menschlichen Verstand, ja sogar auf die königliche Würde, wenn er erkennen würde, daß der Himmel regiere (Daniel 4, 23.); und so ist auch uns nach der Vertreibung aus dem Paradiese ein Keim zum Guten gelassen, der durch Gottes Gnade

bei Regen und Sonnenschein auf's Neue gedeihen kann. Hat nicht Gott sogleich nach dem Fall und nach der verkündeten Vertreibung aus dem Paradiese (die Strafe des Todes) neue Treibreiser der Gnade (durch die Verheißung des gesegneten Samens) uns ins Herz gepflanzt? Hat er nicht seinen Sohn, durch welchen das Gefallene wieder gewonnen werden soll, in die Welt gesendet?

23. Es ist daher schändlich und ein sicheres Zeichen unserer Undankbarkeit, daß wir stets auf unsere Verderbtheit hinweisen und die Wiederherstellung unsers vorigen Zustandes insgeheim unterlassen. Sollen wir nicht den neuen Adam anziehen? Wir können ja Alles in dem, der uns stärkt, in Christus (Philipp. 4, 13). Wenn es geschehen kann, daß ein Weidenreis, der Schößling eines Dornes, eines Waldbaumes, eingepflanzt, wieder treibt und Frucht bringt: warum sollte es nicht in uns geschehen mit dem, was uns eingepflanzt ist? Wenn Gott dem Abraham aus den Steinen Söhne erwecken kann (Matth. 3, 9), warum sollte er nicht die Menschen, die schon bei der ersten Schöpfung zu Söhnen Gottes gebildet wurden und von Christus neu erworben sind, und die Gnade des heiligen Geistes empfangen haben, zu jedem guten Werke erregen können?

24. Hüten wir uns doch ja, die Gnade Gottes zu beschränken, die er so bereitwillig an uns üben will —! Denn sind wir durch den Glauben in Christus und durch den Geist der Annahme an Kindes Statt theilhaftig, wie sollen wir nun in Abrede stellen, daß wir zum Reiche Gottes kommen (Matth, 18, 3.). — Nennt der Apostel nicht die Kinder der Christen geheiligte, und leugnet er nicht, daß sie unrein seien? (1. Corinth. 7, 14.) — Ja, sogar von den in Lastern Verstrickten wagt der Apostel zu behaupten: solche seid ihr gewesen, aber ihr seid reingewaschen, ihr seid geheiligt, gerechtfertigt im Namen Jesu Christi, durch den Geist unseres Gottes (1. Corinth. 6, 11.). — Wenn wir fordern, daß die Kinder der Christen, (nicht die Nachkommenschaft des alten Adam, sondern die wiedergeborne Nachkommenschaft des neuen Adam, die Söhne Gottes, die Brüder und Schwestern Christi) gebildet werden sollen, und sagen, daß sie geschickt seien, den Samen der Ewigkeit aufzunehmen, sollte das dann irgend Jemanden unmöglich scheinen? Wir verlangen ja nicht Frucht vom wilden Oelbaum, sondern wir helfen den Sprossen des Lebens-

baumes, die neu gepflanzt sind, daß sie die ihnen innewohnende Frucht bringen.

25. Es gelte also als natürlicher, daß der Mensch selbst durch die Gnade des heiligen Geistes in Weisheit, Ehrbarkeit und Heiligkeit mehr gefördert werde, als er durch die zufällige Verderbtheit gehindert wird. Jedes Ding kehrt nemlich leicht zu seiner Natur zurück. Daher sagt die Schrift: *die Weisheit wird leicht geschaut von denen, die sie lieben; ja sie kommt den sie Verlangenden entgegen* (Buch d. Weisheit 6, 13). Auch das Wort des Verusinischen Dichters ist bekannt:

> Niemand ist so verwildet, daß er sich zähmen nicht könnte,
> Wenn er nur duldsam das Ohr bildender Lehre bequemt.

## Sechstes Kapitel.

## Wenn der Mensch Mensch werden soll, so muß er gebildet werden.

1. Die Natur gibt den Samen der Wissenschaft, Ehrbarkeit und Frömmigkeit, nicht aber die Wissenschaft, die Tugend und die Gottesfurcht selbst; diese müssen durch Gebet, durch Lernen, durch Handeln erworben werden; der Mensch, als erziehbares Wesen, kann nur durch Erziehung Mensch werden.

2. Gott selbst ist die Wissenschaft eigenwesenlich, ohne Anfang, ohne Fortschritt, ohne Ende; in Einem Geistesblick weiß Er Alles. Dem Menschen, dem die Gottheit nicht zukommt, d. h. Unendlichkeit und Ewigkeit, und dem Engel konnte auch das göttliche Wissen nicht zukommen. Für den Engel, wie für den Menschen ist es genug, so viel Geistesschärfe erhalten zu haben, daß sie damit die Werke Gottes durchforschen und sich einen Schatz von Kenntnissen erwerben können. Von den Engeln ist bekannt, daß sie durch Schauen lernen (1. Petr. 1, 12; — Ephes. 3, 10; — 1. Buch d. Könige 22, 20; — Hiob 1, 6.) und daher ist ihre Erkenntniß wie die unsrige aus der Erfahrung gewonnen.

3. Daher glaube Niemand, wahrer Mensch sein zu können, wenn er nicht gelernt hat den Menschen zu zeigen, wenn er nicht zu dem, was den Menschen macht, gebildet ist. Das ergibt sich, wenn

man dasjenige betrachtet, was von dem Menschen nur erst dann gebraucht wird, wenn es von seiner Hand gebildet worden ist. Die Steine sind zu Gebäuden da, sie werden aber erst von unsern Händen behauen. Perlen und Edelsteine werden erst von dem Menschen geglättet, geschliffen und geschnitten, ehe sie zum Putz dienen. Die Metalle werden erst geschmolzen, geschmiedet; roh braucht man sie wenig. Die Pflanzen zu Speisen, Getränke und Arzeneien erleiden eben solche Verwandlungen und Zubereitungen. Selbst die Thiere, deren Kräfte wir nützen, werden erst abgerichtet.

4. Der Mensch ist seinem Körper nach zur Arbeit bestimmt, allein es wird ihm nur die bloße Geschicklichkeit dazu angeboren. Er lernt allmählig sitzen, gehen, stehen und die Hände bewegen. Woher sollte nun wohl unser Geist den Vorzug haben, ohne Vorbereitung, ohne Bildung, ohne Uebung durch sich selbst vollkommen zu sein? Es ist Weltgesetz, daß Alles vom Nichts anhebt; sich allgemach entwickelt und erhebt; und dieß gilt sowohl von dem Wesen, als von den Wirkungen der Dinge. Selbst die Engel, Gott hinsichtlich der Vollkommenheit am nächsten stehend, wissen nicht alles, sondern nehmen allmählig an Erkenntniß der zu bewundernden Weisheit Gottes zu.

5. Schon vor dem Falle hatte der Mensch seine Schule im Paradiese. Wenn ihm auch Gestalt und Sprachvermögen und Vernunft nicht fehlte, so fehlte ihm doch die Erkenntniß der Dinge aus Erfahrung. So kannte Eva den Verführer nicht. Die Tafel des Geistes ist leer, und muß erst allmählig vollgezeichnet werden, und zwar mit dem Erkenntniß-Gewinn aus dem Studium des Lebens. Aber dieß fällt uns gegenwärtig viel schwerer, als es uns künftig im Zustand der Vollendung fallen wird, da hier sowohl die Sachen als auch die Sprachen für uns verwirrt sind, und da uns weder diese noch jene Kenntniß angeboren ist.

6. Die menschlichen Wesen, welche in ihrer Kindheit geraubt wurden, oder sich in die Wildniß der Thiere verirrten und mit ihnen dann fortlebten, wurden thierisch und gewannen, wieder zurückgekommen unter gebildete Menschen, nur sehr mühsam und allmählig menschliches Ansehen und menschliche Sitten wieder. Platon sagt daher sehr wahr im 6. Buche seines Werkes über die Gesetze: der Mensch ist das zahmste und göttlichste Thier, wenn es durch Zucht

gezähmt worden ist: unerzogen oder falsch erzogen aber ist es auch das wildeste unter allen, welche die Erde hervorbringt.

7. Bildung ist daher allen Menschen nothwendig. Schon der verschiedene Zustand der Menschen fordert sie. Die Stupiden müssen gezogen und gebildet werden, wenn ihre Stumpfheit einigermaßen weichen soll. Am meisten bedürfen die Genie's der Zucht und Bildung; der gute Kopf beschäftigt sich gerne mit Unnützem und oft Gefährlichem, wenn er nicht auf das Nützliche hingewiesen wird. Er ist wie ein fruchtbarer Acker, der, ungebaut und ungepflegt, das meiste Unkraut, die meisten Dornen trägt. Das Genie hat seltsame Dinge im Kopfe, wenn nicht Weisheit und Tugend ihm zueigen gemacht werden. Es reibt sich auch selbst auf, wie eine Mühle, die fortgeht und kein Getreide zu mahlen hat, nach und nach verdirbt.

8. Die Reichen ohne Weisheit sind Schweine von Kleie gemästet. Die Armen ohne Kenntniß der Dinge sind lasttragenden Eseln gleich. Der schöngestaltete Ungelehrte ist ein schmucker Papagei, eine goldene Scheide mit einem bleiernen Degen.

9. Wer einmal Anderen vorstehen oder sie leiten soll, wie es bei Königen, Fürsten, Obrigkeiten, Geistlichen und Gelehrten der Fall ist, der muß vor Allen weise sein und gebildet, sonst ist er ein blinder Wegweiser, besonders muß er die Sprache kennen, denn sie ist die Drommete und das Schwert des Geistes. — Ebenso sind die Untergebenen zu unterweisen, damit sie den Befehlenden weise zu gehorchen verstehen, und es nicht wie Esel gezwungen thun, sondern gerne und aus Ordnungsliebe mit freiem Sinn für Gerechtigkeit. Nur der Sclave muß gezwungen werden. Die vernünftige Kreatur ist nicht mit Geschrei, Lärm, Gefängniß und Prügeln zu behandeln; sie ist Gottes Bild. —

10. Die Bildung ist daher allen Menschen nothwendig, weil der Mensch keine Bestie sein soll und jeder ragt eben so viel über den andern hervor, um wie viel er gebildeter und geübter ist in den ihm nothwendigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten. Wer die Weisheit und Zucht verachtet, der ist unselig, und seine Hoffnung ist nichts, seine Arbeit umsonst und sein Thun kein nütze. B. der Weish. 3, 11.

## Siebentes Kapitel.

### Die Bildung des Menschen beginnt am bequemsten in dem ersten Alter desselben.

Der Mensch und der Baum verhalten sich ähnlich. Ein Fruchtbaum kann zwar von sich und durch sich selbst auswachsen, aber als Wildling bringt er nur Wildlingsfrucht. Soll er angenehme und süße Früchte bringen, so muß ein erfahrener Obstgärtner ihn pflanzen, begießen, beschneiden. So gewinnt auch der Mensch durch sich selbst menschliche Gestalt, allein er wird nicht durch sich selbst sofort auch vernünftig, weise, ehrsam, fromm, wenn ihm nicht, es zu werden, Gelegenheit gegeben wird. Es muß ihm das alles eingepflanzt werden, und zwar frühzeitig.

2. Dieses hat, hinsichtlich des Menschen seinen sechsfachen Grund. Zuerst ist das gegenwärtige Leben ungewiß. Der Ausgang aus diesem Leben, das Wann, Wie und Wo desselben ist unsicher. Unbereitet abtreten, ist gefahrvoll. Die Gegenwart ist daher dazu gegeben, daß der Mensch die Gnade Gottes entweder findet oder verliert auf ewig. Wer im Schooße der Mutter nicht alle Glieder erhält, dem wachsen sie außer demselben nicht nach. Wer, so lange er körperlich da ist, seine Seelenkräfte nicht vollkommen macht, der hat wahrscheinlich später, wenn das Leben den Körper verläßt, keine Zeit und Gelegenheit mehr dazu.

3. Wäre man indessen auch der längeren Lebensdauer sicher, so müßte dennoch die Bildung natürlich deßhalb zeitig anfangen, weil das Leben nicht durch Lernen, sondern durch Handeln zu vollziehen ist. Zu den Handlungen des Lebens muß man aber möglichst bald unterwiesen werden, damit wir nicht aufhören müssen in dem Handeln, ehe wir es gelernt haben. Dann ist auch die Menge der zum Handeln nöthigen Kenntnisse zu groß, als daß sie, selbst bei einem sehr langen Leben hienieden, völlig erschöpft werden könnte. Ueberall sind Schätze der Weisheit zu heben. Der Sinn des Menschen muß also frühzeitig zur Betrachtung der Dinge gewöhnt werden, da er so viel zu erkennen, zu erfahren, zu vollbringen hat.

4. Dann läßt sich auch das zarte Wesen leichter bilden als das schon hart gewordene. Weiches Wachs ist biegsam, bildsam;

hartes zerbröckelt. Ein Bäumchen läßt sich leicht verpflanzen, gerade richten, veredeln; ein Baum verträgt das nicht. Frische Eier werden leichter ausgebrütet als alte. Wenn ein Kunstreiter ein Pferd, der Landmann einen Ochsen, der Jäger einen Hund oder Falken abrichten will, so unternehmen sie dies Geschäft mit jungen Thieren, weil bei alten Thieren die Mühe ohne Erfolg ist. —

5. Das ist gerade so mit dem Menschen. Das Hirn desselben ist in der zarten Jugend noch feucht und weich, und nimmt leicht die Eindrücke der Dinge an; im Alter ist es damit anders, denn allmählig verhärtet und vertrocknet es und läßt schwer Eindrücke zu. Knaben, sagt Cicero, erfassen schnell unzählige Dinge. Die Hand des Schreibers, des Malers, des Musikers läßt sich am leichtesten zu ihren Fertigkeiten gewöhnen, so lange sie jung und zart ist; und so lange die Einbildungskraft recht beweglich ist, so lange faßt man Alles schnell. Die Saat zur Gottesfurcht, zur Weisheit, zur Tugend gedeiht am besten in der Jugend des Menschen. Die Jugend sagt Seneca (36. Brief) ist die Zeit der Saat, das Alter ist die Zeit der Ernte und Anwendung.

6. Damit der Mensch zur Humanität gebildet werden könne, gab Gott ihm die Jugendjahre, ein langsames Wachsen. Die Thiere wachsen oft schnell aus, der Mensch aber braucht dazu zwanzig bis dreißig Jahre. Sollte das der Schöpfer so absichtslos veranstaltet haben? Sicherlich wurde das so geordnet, daß zur Erwerbung der nöthigen Bildung für alle Lebensbeziehung, selbst für unsere Bestimmung im jenseitigen Leben der erforderliche Zeitraum da sei.

7. Im Menschen ist bloß fest und bleibend, was er in der Jugend eingesogen hat. Es folgt auch hierin einem allgemeinen Naturgesetz. Wie das zarte Bäumchen seine Zweige treibt, so behält es dieselben, bis es nicht mehr ist. Die Wolle behält ihre zuerst eingesogene Farbe. Die Schienen eines Rades zertrümmern eher, als sie geradlinig werden. So haften die ersten Eindrücke im Geiste des Menschen so fest, daß ihre Umbildung ein Wunder wäre.

8. Es ist demnach höchst gefährlich, wenn der Mensch nicht schon in der zartesten Jugend auf den Weg der wahren Gottesfurcht, Weisheit und Tugend geleitet wird. Der Geist des Menschen kann, sobald die äußern Sinne ihre Thätigkeit beginnen, nicht mehr rasten; soll nun der Geist nicht irren, so müssen diese schon frühzeitig auf die rechte Weise und zum wahren Zweck des menschlichen Daseins

bethätigt werden. In der Versäumung dieser Nothwendigkeit liegt der Grund, warum so vieles Ungeheure und Unbemessene sich vorfindet, so daß darum die geistliche und weltliche Obrigkeit ihre Aufgabe kaum oder niemals löset.

9. Wem also das menschliche Geschlecht und dessen Heil am Herzen liegt, der muß den Menschen selbst als Pflanze betrachten und zur rechten Zeit, d. h. schon gleich von ihrem Entstehen an sie gehörig pflegen, begießen, beschneiden und richten, damit sie dem Himmel zur Freude, und ihrem Zwecke gemäß in Weisheit, Sitte und Frömmigkeit gedeihe.

## Achtes Kapitel.

## Die Jugend bedarf der Bildung und der Schulen.

1. Kann die Paradiespflanze der christlichen Jugend nicht wachsen wie Waldkraut und bedarf sie der Pflege, so entsteht die Frage, wem diese obliege. — Natürlich steht sie den Eltern zu. 1. B. Mos. 18, 19. 2. B. Mos. 6, 7. Ephes. 6, 4.

2. Da jedoch bei den mannigfach verwickelten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur wenige sich mit der Unterweisung der Ihrigen befassen können: so hat man schon längst auserwählten, verständigen und sittlichen Personen die Erziehung und Bildung vieler Kinder zusammen übertragen, dem Lehrerstande; und die Erziehungsplätze sind Schulen.

3. Die erste Schule soll nach dem Zeugniß des Josephus der Patriarch Sem eröffnet haben. In Chaldäa, besonders in Babylon waren die Schulen zahlreich, und in ihnen lehrte man Künste und Wissenschaften, auch die Astronomie (Dan. 1, 20). Auch in Egypten gab es frühzeitig Schulen, worin auch Moses gebildet wurde (Apostelgesch. 7, 22). — Die Israeliten hatten ihre Synagogen, worin die Leviten das Gesetz lehrten. Die Gewohnheit, Schulen zu haben, ging von den Aegyptern auf die Griechen und von diesen auf die Römer über, von den Römern aber auf die ganze Christenheit. Das Christenthum begünstigte besonders die Ausbreitung der Schulen. Seit Karl dem Großen sind diese Anstalten immer allgemeiner geworden.

4. Dem christlichen Gemeinwesen muß besonders daran gelegen sein, gute und zahlreiche Schulen zu haben.

5. Das erheischt die lobenswerthe Ordnung der Dinge. Wenn der Familienvater sich nicht alles selbst bereitet, was er nöthig hat, sondern verschiedene Arbeiter dazu in Anspruch nimmt, warum sollte er es nicht auch mit der Bildung und Erziehung der Seinigen so halten? Der Müller liefert ihm das Mehl, der Fleischer das Fleisch, der Schenkwirth das Getränke, der Schneider das Kleid, der Schuster die Schuhe, der Zimmermann das Haus rc., zur religiösen Bildung der Erwachsenen hat man die Kirchen, zu Schlichtung der Rechtshändel die Gerichtshöfe. Warum soll man keine Schulen haben für die Jugend?

6. Auch fordert es die Nothwendigkeit. Die Eltern haben nicht alle Geschicklichkeit und Zeit zur Erziehung der Jugend; es muß ihnen hierin also Jemand Hülfe leisten können.

7. Dann lernt die Jugend in Gesellschaft auch oft leichter und angenehmer. Hier wirkt das Beispiel der Fleißigen, die voran schreiten, mehr Nachahmung. Das Jugendalter folgt überhaupt mehr dem Beispiel als der Regel und dem Befehl.

8. Die Natur selbst gibt ein Beispiel, daß das, was reichlich vorkommen soll, in irgend einem besondern Orte, erscheinen und erzeugt werden muß. Das Holz wächst im Walde, das Gras auf den Wiesen, die Fische gedeihen im Wasser, die Metalle werden massenweise in dem Innern der Erde, der Eichwald erzeugt vorzugsweise Eichen, der Cederwald Cedern. Die Goldgruben liefern hauptsächlich Gold. Auch der menschliche Leib deutet auf eine solche Ordnung. Jeder Theil desselben hat seine Function für das Ganze. Der Magen bereitet den Speisesaft, die Leber das Blut, das Herz hegt den Lebensgeist, das Hirn das Geistige. — Die Werkstätten fördern das Gewerbe, die Kirchen die Frömmigkeit; die Gerichtshöfe die Gerechtigkeit; war um sollen nicht Schulen das Licht der Weisheit anzünden, putzen vervielfältigen und verbreiten?

9. Selbst die Künste sprechen dafür. In der Baumschule pflanzt und pflegt man die Bäumchen in Menge, in den Fischteichen zieht man die Fische, und die Jugend bildet man in den Schulen.

## Neuntes Kapitel.

## Die Jugend beiderlei Geschlechtes muß den Schulen anvertraut werden.

1. Nicht bloß die Kinder der Reichen und Vornehmen, sondern auch die der Armen, Knaben und Mädchen, in der Stadt und auf dem Lande, alle müssen zur Schule geschickt werden.

2. Die Menschen sind geboren, Menschen zu sein, d. h. vernünftige Geschöpfe, Herren des Geschaffenen, was nicht Mensch ist, Gottes Ebenbild. Daher sind alle zu fördern durch Wissenschaft, Tugend und Gottesfurcht, damit ein Geschlecht das andere würdig vorbereiten kann. Von der Bildung und Erziehung einen Menschen ausschließen, heißt: ungerecht gegen ihn sein. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person; für die Schule gilt dasselbe Gesetz.

3. Dann wissen wir nicht, zu welchem Berufe diesen oder jenen Menschen die Vorsehung auserkoren hat; es muß daher jeder, der Aermste, wie der Reichste als Werkzeug der Herrlichkeit Gottes gebildet werden. Die Sonne erleuchtet, erwärmt, belebt alles, daß es grüne, blühe und Frucht bringe; dasselbe muß die Schule thun.

4) Die Stumpfsinnigkeit einiger Kinder steht dieser Ansicht nicht hindernd entgegen. Je langsamer ein Talent ist, je träger im Geist, um so mehr bedarf es der Hülfe, damit es womöglich von der Stumpfsinnigkeit befreit werde. Auch gibt es kein so unglückliches Kind, dem nicht irgendwie durch Bildung genützt werden könnte. Wenn der Kopf auch nicht mit Kenntnissen bereichert werden sollte, so kann doch die Sittlichkeit gefördert werden durch gute Gewohnheiten, damit die Obrigkeit und Kirche leichteres Geschäft hat. Auch kommt ein langsamer Kopf zuletzt oft noch zu Etwas, wenn er die Mühe der Arbeit nur nicht scheut. Einige Bäume tragen viele, andere wieder wenig Früchte; einige bringen frühe, andere späte Früchte; gleichwohl pflegt der gute Gärtner beide. Warum sollte man nun in dem Garten der Kenntnisse, in der Schule, nicht auch verschiedene Anlagen pflegen und zu bilden suchen? Es darf also Niemand ausgeschlossen werden von der Wohlthat der Schule, wofern Gott ihm nur ein Kleinstes von Sinn und Verstand gegönnt hat.

5. Eben so gibt es keinen genügenden Grund zur Ausschließung des schwächeren Geschlechtes von den Studien der Weisheit.

Die weiblichen menschlichen Wesen sind gleichfalls Gottes Bild, gleichfalls seiner Gnade theilhaftig, gleichfalls Erben der Zukunft; gleichfalls mit Geistesgaben ausgerüstet, und der Weg zur Auszeichnung steht ihnen ebenfalls offen. Sie haben schon Völker regiert, Fürsten trefflichen Rath ertheilt, die Arzeneikunde geübt, sind schon Prophetinnen gewesen und Andres. Es wäre ungerecht, sie von den Schulen entfernt zu halten.

6. Nur müssen zur Unterweisung dieses Geschlechtes, so wie überhaupt zur Unterweisung der Jugend bloß solche Bücher gebraucht werden, aus welchen wahre Erkenntniß Gottes, der Tugend, nur gehaltvolle Weisheit geschöpft werden kann.

7. Das Weib muß zur Anmuth, zur Seligkeit, zur Sittsamkeit, zur Familienmutter, zur freundlichen Gattin gebildet werden, wenn es auch nicht gerade berufen ist, zu lehren und zu philosophiren.

8. Wenn Jemand sagen würde: was soll es werden, wenn Jedermann, vom Fürsten bis zum Lastträger herab, Stadt- und Landbewohner, Mann und Weib in gleichem Grade gebildet sind? Es wird nichts schaden. Jeder Mensch wird immer noch Stoff finden, Gutes zu denken, zu erstreben. Alle werden sich ihrer Arbeit und Thaten freuen, gern über Gottes Werke nachsinnen und das Schlechte zuletzt vermeiden. Sie werden zuletzt Gott loben und lieben, und froh in die Ewigkeit hinüberblicken.

## Zehntes Kapitel.

## Die Unterweisung in den Schulen muß allgemein sein.

1. In den Schulen soll Allen Alles gelehrt werden. Damit ist nicht gesagt, daß Alle alle Wissenschaften und Künste dort lernen sollen, und noch dazu vollkommen. Das ist weder nützlich noch möglich. Das Feld jeder Wissenschaft ist zu weit, das jeder Kunst zu groß; nicht einmal das Genie kömmt zum Ziele des vollkommensten Wissens und Könnens. Dann zeichnet sich auch nicht jeder Kopf in jedem Wissen und Können aus. Man verlangt damit bloß, daß man Grund und Art und Weise und Zweck von allem was ist und geschieht, kennen lehren soll, soweit dieselben der Mensch als Bewunderer der Welt und Mithandelnden in derselben nöthig hat.

2. Es soll in den Schulen also ohne Ausnahme dahin gestrebt werden, daß sie eine Wohlthat für das ganze Leben werden, indem sie 1) die Köpfe durch Kenntnisse und Künste bilden, 2) die Sprache vervollkommnen, 3) die Sitten veredlen, und 4) eine lautere Gottesfurcht befördern.

3. Die Schulen sind Werkstätten der Menschlichkeit, indem sie dafür sorgen, daß der Mensch Mensch wird, d. h. ein vernünftiges Wesen, Herr der Geschöpfe, auch seiner selbst, und die Freude seines Schöpfers. Das erzielen sie durch Aufklärung des Verstandes, durch Gewöhnung zur Vorsicht im Handeln und durch Erhebung des Gemüthes zu Gott.

4. Diese drei Dinge sind daher in allen Schulen der Jugend einzupflanzen. Der Grund dazu liegt 1) in den uns umgebenden Dingen, 2) in uns selbst, 3) in Christus, dem Gottmenschen, als unserem vollkommensten Vorbilde.

5. Die Dinge in ihrer Beziehung auf uns lassen sich nur in drei Klassen ordnen. Einige sind Gegenstand unserer Betrachtung, wie der Himmel und die Erde mit ihrem Inhalte; andere sind Gegenstände unserer Nachahmung, wie die harmonische Ordnung im All, und einige endlich sind Gegenstände des Genusses, wie die Gunst und der Segen des höchsten Wesens. Die Kenntniß der Dinge befördert das richtige Handeln und Gebrauchen derselben, sowie auch die Freude in Genüssen.

6. Zudem streben wir alle billig nach Bildung, Sittlichkeit und Frömmigkeit. Das Wesen unserer Seele kann nicht roh sein, nicht unwürdig unseres Schöpfers, nicht zwecklos im All.

7. Das Wesen unserer Seele liegt in der Vernunft, im Willen und in dem Gedächtniß. Die *Vernunft* erforscht den Unterschied der Dinge, der *Wille* erwählt das Heilsame und nützliche und verwirft das Unheilsame und Schädliche, und das *Gedächtniß* bewahrt für die künftige Benutzung alles, womit die Vernunft und der Wille sich beschäftigt haben, und erinnert die Seele an ihre Abhängigkeit von Gott, in welchem Bewußtsein sie Gewissen heißt. Die Schulen sollen daher gewähren, was die Vernunft erleuchtet, den Willen richtet, und das Gewissen rege erhält, damit die Vernunft scharfblickend, der Wille irrthumlos wählend, und das Gewissen Alles auf Gott beziehend thätig sei. Wie diese drei Seelenvermögen nicht

von einander getrennt werden können, die Seele wesentlich erfüllen, so sollen auch Bildung, Tugend und Gottesfurcht nicht getrennt werden.

8. Dazu sind wir in der Welt, daß wir Gott dienen, den Geschöpfen und uns selbst, und daß wir die Freude genießen, die aus Gott, aus den Geschöpfen und uns selbst entgegen tritt.

9. Wollen wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen, so müssen wir in Hinsicht auf Gott Frömmigkeit, in Hinsicht auf den Nächsten Sittlichkeit, und in Hinsicht auf uns selbst Kenntniß unserer selbst besitzen. Diese drei Stücke müssen aber in uns in inniger Harmonie sein.

10. Wenn wir die Freude ins Auge fassen, zu der der Mensch bestimmt ist, so müssen wir darunter nicht die Wollust des Leibes verstehen und dessen Gesundheit, die aus der Mäßigkeit entsteht,

11. sondern vielmehr die Freude der Seele, die aus den uns umgebenden Dingen, oder aus unserm Innersten, oder aus Gott stammt.

12. Die aus den Dingen stammende Freude ist die der weisen Betrachtung derselben, welcher es nie an Stoff fehlt, da die Welt so reich und so mannichfaltig ist. Denn es ist kein Verdruß mit ihr umzugehen, noch Unlust, um sie zu sein; sondern Lust und Freude (B. der Weish. 8, 16).

13. Die aus uns selbst quillende Freude ist die aus der Erkenntniß der innern Harmonie des Menschen und seines eben so gerechten und schönen und erhabenen Verhältnisses zur Welt. Sie ist am reinsten, wenn das gute Gewissen sie begleitet.

14. Die Freude aus Gott ist der höchste Grad der Seligkeit, welche der Mensch hier genießt, wenn er weiß, daß Gott ihm geneigt ist, und daß er alle Ursache habe, ihn zu lieben. Sie stammt aus dem inneren Frieden reiner Gotteserkenntniß und Gottesfurcht. Bildung, Tugend, Gottesfurcht, sind sonach die drei reinsten Freudenquellen.

15. In der Sorge für diese drei Quellen besteht die Aufgabe der Schüler, und Christus selbst hat an sich dem Menschen hierin ein nachahmungswerthes Beispiel aufgestellt in seinem Leben. Er nahm, heißt es, zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Weisheit ist die Erkenntniß der Dinge, wie sie sind und wozu sie sind. Gerade bei den Menschen und bei Gott läßt sich nur

durch Liebenswürdigkeit der Sitten gewinnen und durch Gottesfurcht, die aller Weisheit Anfang und Ende ist.

16. Das Musterbild christlicher Schulen muß also Christus selbst seyn; ihm soll der Mensch überall ähnlich zu werden trachten. Wie Er sollen wir erleuchteten Geist, wie Er ein reines und heiliges Gewissen haben, wie Er Gott und Menschen lieben.

17. Und ihm ähnlich wird der Mensch, wenn Bildung, Sitte und Frömmigkeit in ihm harmonisch gedeihen. Die Bildung ohne Sittlichkeit und Gottesfurcht ist eitel und macht unglücklich. Die vollkommene Bildung ist Eins mit der Tugend und Gottesfurcht, mit keiner von beiden in Widerspruch.

18. Weil nun von dem Jugendleben und von der Jugendbildung das ganze übrige Leben des Menschen mit allem Glück und Unglück abhängig ist: so muß in den Schulen Alles, was auf den Menschen Bezug hat, Allen gelehrt werden. Sie sind Anstalten der Humanität und Vorhallen des Himmels.

## Eilftes Kapitel.

## Die Schulen haben bis jetzt ihrem Zwecke nicht vollkommen genügt.

1. Wenn die Schulen ihrem Zwecke entsprechen sollen, so müssen sie Werkstätten der Menschheit sein, worin der Geist der Lernenden mit dem Lichte der Weisheit sich alles erhellet; wo das Gemüth die Harmonie mit sich und der Welt, und mit Gott gewinnt, wo Allen Alles im Allgemeinen gelehrt wird.

2. Das sind die Schulen bis jetzt noch nicht, obgleich hier kein unerreichbares Ideal derselben aufgestellt ist.

3. Luther drang 1525 mit Recht auf die vielfache Errichtung von Schulen in Städten und Dörfern, und verlangte, daß die Kinder der Bürger, — der Bauern und der Handwerker gleich berechtigt geachtet würden zur Erwerbung der Wissenschaften, der Sittlichkeit und Gottesfurcht. Er verlangte aber nicht bloß — dieß nach dem Zwecke der Schulen, sondern er forderte auch, daß die Methode des Unterrichts gebessert werde, damit die Knaben und Mädchen aus der Unterweisung eben so viel Freude hätten, als aus ihren Jugendspielen. Er verlangte die Verbesserung des gesammten Schulwesens.

4. Luthers Wünsche sind bisher meistens fromme Wünsche geblieben. Die Schulen sind noch immer nicht allgemein und die Unterrichtsweise ist noch immer nicht allgemein anlockend und erfreuend für den zu bildenden jungen Menschen.

5. Man sieht das Gegentheil. Kleine Orte, Dörfer oder Weiler ermangeln der Schulen noch immer.

6. Wo aber Schulen bestehen, sind sie nicht für alle gemeinsam, mehr für die Kinder der Reicheren als für die der Armen, die darin nur durch Zufall oder aus Barmherzigkeit Einlaß finden. Das kann weder dem Gemeinwesen noch der Kirche nützen, da so zuweilen ausgezeichnete Köpfe ohne Bildung bleiben oder zu Grunde gehen.

7. Die Unterrichtsweise aber ist meistens so schlecht, daß die Schulen gewöhnlich eine Zwangsanstalt, ein Haus des Schreckens sind für die einzelnen Talente, und daß die Zöglinge lieber so bald als möglich in die Werkstätten der Handwerker und Gewerbetreibenden eilen oder irgend einen Beruf ergreifen.

8. Die Knaben aber, welche in denselben bleiben, entweder auf Befehl ihrer Eltern oder Pflegeeltern, oder von irgend einer Hoffnung künftigen Gewinns aus den Wissenschaften angelockt, oder auch aus freiem Antriebe, werden nicht sorglich genug gebildet. Pietät und Sittlichkeit werden hauptsächlich versäumt. Die aus denselben hervorgehenden jungen Leute gleichen nicht selten unbändigen Eseln, oder haben nur eine Anräucherung von Sittlichkeit bekommen, ein stolzes exotisches Aeußeres und Sinn für die Eitelkeiten der Welt. Es sind oft nur polirte Männlein, die sonst aber nicht als Muster der Mäßigkeit, Keuschheit, Demuth und Bescheidenheit, der Menschenwürdigkeit dastehen. Warum? Man denkt wenig oder gar nicht an das sittlich gute Leben der Schule. Für die Wahrheit dieser Behauptung spricht die vielfach beklagte Schulzucht, der Jammer vieler ehrsamen Leute.

9. Und mit welchem Erfolg bethätigt man sich denn in dem vorzugsweise gepflegten Felde der Kenntnisse? Antwort: Was innerhalb Jahresfrist erlernt sein könnte, damit bringt man fünf und zehn und mehr Jahre hin. Was mit Leichtigkeit dem Geiste eingepflanzt werden könnte, das preßt, zwingt und klopft man hinein. Was klar vor Augen gestellt werden kann, das bietet man der Jugend in dunkler Rede, in Räthseln.

10. Man ist mehr bemüht, Wortkenntniß als Sachkenntnisse gewinnen zu lassen.

11. Man bevorzugt die lateinische Sprache und versäumt die Muttersprache, und lernt das Erstere doch nicht ausreichend. Die Muttersprache lernt man als Kind in wenig Monaten; und das Latein redet man oft erst nach zwanzig Jahren zur Nothdurft, während Marketender, Bediente und Handwerker viel geschwinder eine von ihrer Muttersprache verschiedene lebende Sprache lernen. So vergeudet man viel Zeit mit der Grammatik und den Wörterbüchern, ohne Gewinn für das Leben zu haben. Das ist aber lediglich Folge der schlechten Unterrichtsweise.

12. Mit Recht beklagt sich darüber schon der große Theologe Lubinus, Professor zu Rostock. Der einzige Zeuge genüge!

13. Ich selbst habe, aus Tausenden Einer, die Pein der schlechten Unterrichtsweise empfunden und die Erinnerung an die mit nutzlosen Plackereien in der Schule verbrachten Jahre meines Lebensfrühlings hat mir manche Thräne erpreßt. Könnte ich meine Jugend zurückrufen!

14. Doch der verlorene Tag kehrt nicht wieder. Es bleibt mir nichts übrig, als das künftige Geschlecht wo möglich eines Besseren zu belehren, indem ich von Irrwegen abmahne.

## Zwölftes Kapitel.

### Die Schulen können verbessert werden.

1. Es ist schwer, fast unmöglich, alle Krankheiten zu heilen; allein man versucht es doch, und zwar mit Besonnenheit. So versuchen wir es auch mit dem Schulwesen. Und was versprechen wir hier? Und aus welchem Grunde?

2. Wir versprechen eine Schuleinrichtung, bei welcher
   a) jedes junge menschliche Wesen, mit Ausnahme dessen, dem Gott allen Verstand versagte, gebildet werde;
   b) und zwar in Allem, was den Menschen weise, rechtschaffen, fromm machen kann.
   c) Diese Bildung soll vor dem Alter der Erwachsenen geleistet werden, als Lebensvorbereitung.

d) Sie soll ohne Zwang und Härte auf das Angenehmste geleistet werden. Man bringt den Leib auch nicht ohne Noth auf Streckbetten und in Streckmaschinen, sondern läßt ihn nach und nach gedeihen, bei richtig bemessener Nahrung und Pflege. So muß und will es die Seele auch haben.

e) Die Bildung bezweckt aber keine glänzende und oberflächliche, sondern eine wahre und gediegene Kenntniß, die des Menschen würdig ist, eben so menschenwürdige Sittlichkeit und Frömmigkeit.

f) Und diese Bildung soll nicht mühsam, sondern möglichst leicht erworben werden. Sie bedarf täglich nur vier Stunden Uebung und ein einziger Lehrer kann sie sogar für Hunderte von Schülern gewinnen lassen.

3. Diese Versprechungen wird Niemand leicht glauben. Es liegt in der Natur des Menschen, eine besondere Erfindung zuerst für unmöglich halten, und dann, wenn sie gemacht ist, zu bewundern und zu staunen, daß sie nicht früher gemacht wurde. So ging es mit den Erfindungen des großen Archimedes; anfangs lachte man über dieselben, dann erstaunte man.

4. So ging es mit den Entdeckungen des großen Columbus. Kein König wollte ihm anfangs glauben und helfen. Seine Gefährten wollten ihn sogar ins Meer werfen. Allein wie er das Ei auf die Spitze zu stellen verstand, so entdeckte er auch Amerika.

5. So verhielt es sich auch mit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Faust, welche die geschriebenen Bücher verdrängte.

6. Und mit der Erfindung des Pulvers durch Berthold Schwarz; wer hätte sich eine solche Aenderung der Kriegskunst träumen lassen?

7. Und so ist es auch mit der Erfindung der Schreibekunst. Jetzt trägt ein Blättchen Papier unsere Gedanken durch die ganze Welt.

8. Nicht anders wird es diesem neuen Unternehmen ergehen. Man wird sich wundern und unwillig werden, daß es Menschen gibt, welche den Schulen, Büchern, Unterrichtsweisen Unvollkommenheit vorwerfen und dagegen etwas Ungewöhnliches und allen Glauben Uebersteigendes zu versprechen wagen.

9. Ob ich nun zwar hinsichtlich meiner Behauptung die Zukunft zum wahrhaftigsten Zeugen haben werde: so will ich doch nach-

weisen, daß jedes menschliche Wesen in den Wissenschaften, Sitten und in der Frömmigkeit eingeweiht werden könne, ohne die Beschwerde und Schwierigkeit der zeitherigen Methode sowohl für den Lehrer als für den Lernenden.

10. Die Basis dieses Beweises liegt aber in dem Satze: jedes Wesen wird nicht bloß leicht dahin geleitet, wohin es von Natur neigt, sondern es eilt sogar mit einem gewissen Behagen selbst dahin, so daß es ihm Schmerz macht, wenn es an dieser Neigung gehindert wird.

11. Man braucht den Vogel nicht zum Fliegen, den Fisch nicht zum Schwimmen, das Wild nicht zum Rennen zu bringen; sie thun das selbst, sobald ihre Glieder dazu erstarkt sind. Das Wasser fließt von selbst abwärts; das genährte, Luft habende Feuer brennt von selbst fort; der gerundete Stein rollt abwärts, während der viereckige liegen bleibt. Das Auge und der Spiegel nehmen, wenn Licht da ist, die Gegenstände von selbst auf: der Feuchte und Wärme habende Same treibt von selbst.

12. Wenn nun im Menschenwesen der Same der Wissenschaft, Sittlichkeit und Frömmigkeit von Natur aus enthalten ist, so folgt von selbst, daß es nur des gelindesten Antriebes und kluger Richtung bedarf.

13. Allein — entgegnet man — es wird nicht aus jedem Holz ein Mercurius. Ich antworte: aber aus jedem Menschen wird ein Mensch, wenn man das Verderben abhält.

14. Nichtsdestoweniger, — erwiedert ein Andrer, — sind unsre Kräfte durch den Sündenfall geschwächt. Ich antworte: wenn es auch so, so sind sie doch nicht erstickt. So gut wir essen, trinken, gehen, tanzen, Handarbeiten machen lernen, und zwar ohne viele Mühe, so gut können wir den Geist üben, wenn die rechte Unterweisung nicht fehlt. Der Pferdebändiger lehrt das Pferd tanzen, Verbeugung machen, auf zwei Füßen sich drehen, der Bärentreiber lehrt den Bären seine Sprünge, der Hase lernt trommeln, der Hund lernt Schildwache stehen; Raben, Papageien, Elstern lernen die menschliche Stimme nachmachen. Hier wird Unnatürliches erzielt. Sollte der Mensch nicht das ihm Natürliche lernen können?

15. Aber, — setzt man noch entgegen, — die Schwierigkeit der Sache selbst macht, daß nicht Jeder sie begreift. Ich antworte: Worin besteht denn diese Schwierigkeit? Nimmt nicht

der Spiegel das Bild sogar eines dunkelfarbigen Körpers auf, wenn nur das Licht geschickt darauf geworfen wird? Kann man nicht auf eine Tafel malen, wenn man das Malen versteht? Treibt nicht die Erde ein Saatkorn oder einen Wurzelschößling empor, wenn man es nur verstanden hat, wo, wann und wie jegliches zu pflanzen ist? Es gibt keinen Hochpunkt, keinen Thurm, keinen Felsen auf der Erde, der nicht von dem bestiegen werden kann, der Füße hat, Leitern anlegen kann, Fußtritte in den Felsen zu hauen versteht, u. d. m. Wenn nicht die Mehrzahl der Menschen zu den Wissenschaften gelangt, so liegt es nur an dem Verfahren, das angewendet worden ist, — so ist man nicht richtig gegangen, so hat man sich nicht gehörig geübt.

16. Man sagt ferner: es giebt aber doch Köpfe von solcher Stumpfsinnigkeit, daß man ihnen garnichts beibringt. Ich antworte: Nicht so! Selbst der unreinste Spiegel nimmt noch auf irgend eine Weise das Bild eines Gegenstandes auf; selbst auf das schmutzigste Blatt läßt sich noch Etwas schreiben auf die eine oder die andere Art. Man muß nur den Spiegel vorher reinigen, das Blatt, so viel als möglich ist, sauber machen. Auch die langsameren Köpfe werden zuletzt noch Etwas begreifen. Es gibt keine Holzart, die nicht irgend eine Bearbeitung zuließe. Selbst das windschiefste Holz läßt sich noch zu Etwas verarbeiten. Auch sind die ganz und gar stumpfsinnigen Köpfe so selten als die Menschen mit irgend einem von Natur aus fehlenden Gliede. Nur Blindheit, Taubheit, Lahmheit, die selten mit dem Menschen geboren werden, geben einige Hindernisse, und selbst diese lassen sich beseitigen oder schwächen. So ist es auch mit dem Stumpfsinn.

17. Noch ein Einwurf. Wenn aber auch den Köpfen die Fähigkeit zu den Studien nicht abgeht, so fehlt ihnen doch oft die Lust, und die Unwilligen zu zwingen ist eben so eckelhaft als unnütz. Der Eine könnte und will nicht, der Andere will und kann nicht. Man jagt daher lieber beide fort. Was ist denn aber die Ursache jener Unlust? Aristoteles sagt sehr richtig: Die Wißbegierde ist dem Menschen angeboren. Gar oft aber befördert die überzärtliche Nachsicht der Eltern die Unlust zum Lernen in den Kindern: muthwillige Gesellschaft führt sie auf das Eitle; Knaben sehen nicht selten die bürgerlichen Beschäftigungen und Zeitvertreibe der vornehmen Leute, und werden dadurch zerstreut und verlockt; es fehlt dann nur, daß sie zu sich kommen. Man führe die

Kinder nur recht, und lasse die Natur derselben zu sich kommen, ihre Kraft gewinnen, und die Wißbegierde wird wiederkehren. Wie der Drechsler vorher das Holz aus dem Groben bearbeitet, ehe er es fein abdreht; wie der Schmied das Eisen vorher erst erweicht, ehe er es schmiedet; der Weber erst die Wolle und das Garn bereitet, ehe er webt; auf dieselbe Weise muß der Lehrer erst den Zögling vorbereiten, daß er hernach willig die Bildung aufnimmt.

18. Der Lehrer muß die verschiedenen Anlagen zu behandeln wissen. Eine andere Behandlung fordern die Scharfsinnigen, eine andere die Stumpfsinnigen, eine andere die weichlichen und willigen Köpfe, eine andre die harten und schwerfälligen, eine andere diejenigen, welche von selbst zu den Wissenschaften Lust haben, und wieder eine andere diejenigen, welche an mechanischen Dingen ihre Freude haben.

19. Betrachten wir die verschiedenen Köpfe etwas näher. Obenan stehen die Scharfsinnigen und Lusthabenden, die leicht Bildsamen, die vor allen zu den Studien geschickt sind. Sie bedürfen nur der Nahrung und gedeihen dann wie die edlen Pflanzen wie von selbst. Nur eile man mit ihnen nicht zu sehr, damit sie nicht vor der Zeit siech und unfruchtbar werden.

20. Andere sind scharfsinnig, aber langsam, jedoch willig und gefügig. Diese bedürfen bloß des Antreibens.

21. Wieder Andre sind scharfsinnig und begierig, aber wild und trutzig. Man hält sie in den Schulen gewöhnlich für die desperaten, sie werden aber, recht unterwiesen, gemeiniglich die größten Männer. Ein solcher Kopf war einst Themistocles, der große Athieniensische Feldherr. Die Erzieher mögen sich hier hüten, daß sie nicht die guten Rosse zu Eseln machen.

22. Dann gibt es folgsame und lernbegierige, aber langsame und etwas stumpfsinnige Köpfe. Sie gehen dem Vorgänger nach, und weil sie schwer steigen, so laste man nichts zu Schwieriges auf sie; man fordere nichts zu hitzig; man helfe und trage sie mit Güte, kräftige sie und richte sie auf. Sie kommen später zum Ziel, aber sie dauern dann aus, wie spätreifende Früchte. Ein Siegel drückt sich schwerer in Blei ab, aber es dauert dann länger als im Wachs. Diese Köpfe sind daher nicht aus den Schulen auszuweisen.

23. Andere sind stumpfsinnig und träge. Wenn sie

nicht hartnäckig sind, so lassen sie sich ebenfalls bessern; allein es fordert ihre Pflege viele Geduld und Vorsicht.

24. Den letzten Platz nehmen die stumpfsinnigen, verkehrten und bösartigen, meistens verdorbene Naturen ein. Wie es aber in der Natur gegen alle Gifte Gegengifte gibt, und wie unfruchtbare Bäume bei einer ordentlichen Anpflanzung und Behandlung fruchtbar werden können, so muß man auch hier nicht verzweifeln, sondern beharrlich kämpfen und pflegen. Indessen findet sich unter tausend Köpfen kaum Einer von dieser Art.

25. Die Summe des Bemerkten läuft auf das Wort Plutarch's hinaus. Wie die Kinder geboren werden, das liegt nicht in der Hand des Menschen: aber in der Macht desselben liegt es, daß sie durch Unterweisung gedeihen. Der geschickte Baumgärtner zieht aus einem lebendigen Wurzelreis noch einen Baum, wenn er seine Kunst anwendet.

26. Daß aber so verschiedene Anlagen durch eine und dieselbe Methode behandelt werden können, ergibt sich aus folgenden vier Punkten:

27. Erstens: Alle Menschen sollen zu demselben Ziel der Weisheit, der Sittlichkeit und Frömmigkeit geführt werden.

28. Zweitens: Alle Menschen, wie verschieden sie hinsichtlich ihrer Anlage sind, haben eine und dieselbe allgemeine menschliche Natur, und sind mit denselben Werkzeugen versehen.

29. Drittens: Die Verschiedenheit der Köpfe ist eigentlich nichts anderes, als das Uebermaaß oder der Mangel der natürlichen Harmonie, wie die Krankheiten des Leibes nichts anders sind als das Uebermaaß oder der Mangel des Feuchten oder Trockenen, des Warmen oder Kalten. So ist der Scharfsinn nichts anders als die Feinheit und Regsamkeit der animalischen Geister im Hirne, welche mit reißender Geschwindigkeit durch die Sinnenwerkzeuge dringt und die Gegenstände auf das Schnellste durchblickt. Kluge Mäßigung muß dieser Regsamkeit, wenn sie zu groß sein oder werden sollte, zur Seite stehen, damit das Hirn sich nicht schwäche. Die Stumpfsinnigkeit hingegen ist nichts anders als die schleimige Dicke der Geister im Hirne, und kann nur durch häufige Bewegung vertrieben und geklärt werden.

Der Muthwille und die Wildheit ist nichts als die übermäßige Festigkeit des Herzens, oder Gemüthes im Nichtnachgeben, die der Zucht bedarf. Die Trägheit aber ist nichts als die allzugroße Schlaffheit des Herzens, die der Stärkung bedarf. Nach dem Bemerkten wird daher diejenige Methode das beste Mittel für die Gesundheit des Geistes sein, wodurch das Uebermaaß und der Mangel der Köpfe gemäßigt und alles in die rechte Harmonie gebracht wird. Das wird unsere Methode leisten.

30. Sie führt die Jugend, wie sie geführt werden muß, mit Besonnenheit und Vorsicht, hemmt, wo gehemmt werden muß, fördert und spornt, wo gefördert und gespornt werden muß, und ist beharrlich und geduldig, wo es Noth thut. Junge, kräftige, rührige Soldaten stehen neben alten, schwachen und trägen unter der Fahne, erhalten einerlei Befehl, bis die Schlacht gewonnen; dann nach dem Sieg verfolgt Jeder den Feind, wie weit er will und kann und macht sich seine Beute. So lasse man langsame neben schnelle, stumpfe neben scharfsinnige, willige neben unwillige Schüler, und man leite sie dann durch Beispiel und Lehre, so lange sie des Führers nöthig haben. Der Schule entlassen wird jeder seinen Gang gehen.

31. Man lasse diese Mischung der Lernenden aber mehr in Rücksicht auf die Hülfe als in Rücksicht auf den Ort zu. Der talentvollere Schüler helfe mit an der Bildung zweier oder dreier anderen von langsamerem Geiste, der stärkere helfe den schwächeren stützen. Solche Mischung der Lernenden ist dem Einen und Andern vortheilhaft.

## Dreizehntes Kapitel.

## Die Basis aller Schulverbesserung ist die genaueste Ordnung in Allem.

1. Ordnung erhält das Weltall in seinem Sein; das Erste und das Zweite, das Höhere und Niedere, das Große und Kleine, das Aehnliche und Unähnliche, alles hat seinen Ort, seine Zeit, seine Zahl, sein Maaß, sein Gewicht. Ordnung ist die Weltseele; ohne Ordnung zerfällt Alles. Beispiele beweisen.

2. Ordnung erhält die Welt, indem sie jedes Wesen an seinem Platze, innerhalb seiner Grenzen hält.

3. Die Zeiten rollen regelmäßig; weil der Himmel geordnete Bewegung einhält, sind Jahre, Monate, Tage, Stunden geordnet, ohne Verwirrung.

4. Ameisen, Bienen, Spinnen wirken, weil es ihnen und was ihnen angeboren ist, nach der ihnen innewohnenden Ordnung, nach Zahl, Maaß und Geschick.

5. Der menschliche Leib wird ein so vortreffliches Werkzeug seiner Seele, weil in allen seinen Theilen Ordnung und Wohlverhältniß liegt und offenbar wird.

6. Der Geist des Menschen regiert den Leib durch die Ordnung, wodurch alle Gliedmaßen verbunden sind und sich nach dem Willen des Geistes bewegen lassen.

7. Der Mensch regiert als König über so viele Köpfe nur dadurch, daß ein Kopf dem andern natürlich untergeordnet, die Verhältnisse Aller durch Gesetz geregelt sind, und der Eine mit dem Anderen so verbunden ist, wie ein Glied der Kette mit dem andern verbunden ist, und dem Zuge des Ersten unter den Gliedern folget.

8. Maschinen sind gegliedert und Eins ordnet darin das Andere. Dadurch werden sie brauchbar und ersetzen die Kräfte vieler Hände.

9. Die Bomben werden wirksam durch die geordnete Mischung ihres Inhaltes und durch ihre verständige Richtung.

10. Die Ordnung im Verhältniß der Typen macht den Buchsatz möglich, und den Buchdruck.

11. So ist es mit den Wägen, Schiffen, Uhren, mit Allem. Alles hängt von der Ordnung ab.

12. Die Kunst des Lehrens fordert eben so die künstliche Vertheilung der Zeit, des Unterrichtsstoffes, der Methode. Ist diese genau bestimmt, so wird es eben so leicht sein, die Schuljugend, wenn sie auch zahlreich ist, Alles zu lehren, als wie leicht es ist, tausend Abzüge von einem gesetzten Druckbogen zu machen, oder mit einer Archimedischen Maschine Thürme und Häuser von ihrem Platze zu bewegen.

13. Versuchen wir es nur, im Namen des Höchsten, unsere Schulen einem harmonisch wirkenden Uhrwerke ähnlich einzurichten, so daß darin Alles bis aufs Kleinste entsprechend ist!

## Vierzehntes Kapitel.

### Die genaue Ordnung der Schule muß der Natur und zwar so abgeborgt sein, daß kein Hinderniß sie stören kann.

1. Es müssen die Fundamente untersucht werden, worauf wie auf einen unbeweglichen Fels die Methode des Lehrens und Lernens gestützt werde. Die Kunst vermag nichts, es sei denn durch Nachahmung der Natur.

2. Der Fisch schwimmt, weil es ihm natürliche Bewegung ist. Will der Mensch schwimmen, so muß er die Lage des Fisches nachahmen, Hände und Füsse wie Flossen gebrauchen. Wer fliegen will wie der Vogel, dem es natürlich ist, der muß sich tragende, leicht bewegbare Flugmaschinen ersinnen und machen. Die dädalische Kunst muß erfunden werden.

3. Die Stimmritze ist das Tonwerkzeug bei den Thieren. Zu ihr gehört die Lunge als Blasebalg. Die Blasinstrumente der Musik sind Nachahmungen der Larynx.

4. Das Schießpulver ist eine Nachahmung der Mischung jener Stoffe, welche im Blitz sich entzünden. Die Wirkungen sind ähnlich.

5. Das Wasser liebt die Gleichheit der Oberfläche auch in einem Gefäße mit doppelter Mündung. Es steigt so hoch als es fällt. Auf dieser Wahrheit ruhen die Aquaducte in Röhren.

6. Das Planetarium und das Tellurium sind Nachahmungen der Kreisbewegung, welche man am Himmel und an der Erde wahrgenommen hat. Ein Uhrwerk kann beides in Bewegung setzen.

7. Die Ordnung des Unterrichts kann nur der Natur abgelernt werden. Genau bestimmt wirkt sie dann von selbst auch eben so fort, wie es bei natürlichen Dingen geschieht. Folge der Natur, sagt Cicero, und du irrst niemals.

8. Man kann zwar den Aphorismus des Hippokrates als Einwurf benützen, daß das Leben kurz, die Kunst lang, die Gelegenheit rasch vorübergehend, die Erfahrung schlüpfrig, das Urtheil über die Dinge schwierig sei. Hier zählt man fünf Hindernisse, warum so wenige zum Gipfel der Wissenschaften kommen: 1) Die Kürze des Lebens; diese macht, daß wir meist in der Zurüstung des Lebens weggerafft werden. 2) Die außerordentliche

Menge der vom Geiste zu bewältigenden Dinge; diese macht, daß es eine unendliche Mühe sei, alles innerhalb der Schranken unsers Verstandes zusammenzwingen zu wollen. 3) Der Mangel an Gelegenheit, gute Künste zu lernen, oder wenn dieselbe da, ihr plötzliches Verschwinden. (Denn die Jugendjahre, die bequemsten für Geistesbildung, werden meist in Kurzweil verbracht: das folgende Lebensalter bietet mehr Gelegenheit zu eitlen als zu ernsten Dingen. Ehe gute Gelegenheit ergriffen wird, entflieht sie.) 4) Unser Geist ist stumpf und unser Urtheil verdüstert; weil wir mehr an der Schaale hängen und nicht aufs Mark durchdringen. 5) Wenn Jemand lange beobachtend, und mit so oft wiederholten Versuchen das wahre Wesen der Dinge erfassen will, so ist das oft zu mühsam und zugleich schlüpfrig und unsicher. (Leicht kann dem scharfsichtigsten Blicke bei der so subtilen Complication der Dinge Vieles entschlüpfen; wird aber auch nur Einmal geirrt, so ist die ganze Beobachtung ungewiß).

9. Wenn nun dies Alles wahr ist, wie darf man wagen, eine allgemeine, sichere, leichte, gediegene Methode des Studiums zu versprechen? Es ist sehr wahr, die Erfahrung lehrt es: die Erfahrung lehrt aber auch, daß es hier Hülfe gibt. Unser Leben währt lange genug, sobald wir lernen, es nützlich und zweckmäßig zu gebrauchen.

10. Die Menge der Dinge ist darum so groß, daß wir uns in vielerlei Hinsicht beschäftigen, üben und bilden sollen.

11. Die Gelegenheiten sollen rasch verschwinden, damit wir sie ergreifen lernen mögen.

12. Die Erfahrungen sind schlüpfrig, damit wir auf das Nothwendige, auf das Wesenliche achten lernen.

13. Das Urtheil über die Dinge ist endlich schwierig, damit man Fleiß und Scharfsinn anwende, um die Weisheit Gottes zu erkennen. Wäre Alles leicht, sagt Augustinus, und müßte nicht da und dort Mühe angewendet werden, so würde es nichts Angenehmes geben.

14. Man muß also danach trachten, die Hindernisse der Erkenntnisse wegzuräumen. Dieß geschieht aber am Besten

I. Durch Lebensverlängerung, damit dem Cursus die nöthige Zeit zu Theil werde;

II. durch Abkürzung der Kunst, damit sie dem Lebenszeitlauf entspreche;

III. durch Ergreifung der Gelegenheit, damit sie nicht ungenützt entfliehe;
IV. durch Aufschließung des Geistes, damit man durchdringe; und
V. durch Festhaltung des Standpunktes bei der Beobachtung, damit man nicht leicht irre;

15. Danach ergeben sich zur Bestimmung
Grundsätze der Lebensverlängerung, um alles Nöthige zu lernen,
der Kunstkürzung, um schneller zu lernen,
der Gelegenheitergreifung, um gewiß zu lernen,
der Geistesbethätigung, um leicht zu lernen, und
der Urtheilsschärfung, um gediegene Kenntniß zu gewinnen.

## Fünfzehntes Kapitel.

## Die Grundsätze der Lebensverlängerung.

1. Aristoteles und Hipprokrates tadeln es, daß Hirsche und Raben verhältnißmäßig länger leben als der Mensch. Seneca behauptet dagegen: wir erhalten kein kurzes Leben, sondern wir machen es kurz, indem wir es verschwenden. Recht gebraucht ist es lange genug. (Seneca über die Kürze des Lebens Cap. 1 u. 2.)—

2. Es ist wahr, wir verkürzen es, indem wir es theils verschwenden, so daß es vor der natürlichen Zeit verlöscht, und indem wir es theils auf Nichtiges verwenden.

3. Hypolit Guarinoni schreibt daher mit Grund, daß selbst die am zartesten gebauten Menschen ein Alter von 60 Jahren, die stärkeren hingegen ein Alter von 120 Jahren erreichen könnten; daß diejenigen, welche dieses Ziel nicht erreichten, selbst Schuld daran seien, entweder durch ihre Ausschweifungen, oder durch die Vernachlässigung der Subsidien, und daß sie damit dann sowohl ihre eigene Gesundheit als die ihrer Kinder, die sie zeugen, verschlechterten und überhaupt den Tod beschleunigten.

4. Man kann aber auch ein noch kürzeres Leben zum Maximum erheben, wenn man es recht gebraucht. Alexander der Große

besiegte die Welt, ehe er 33 Jahre vollendete. Giovanni Pico Mirandola zeichnete sich noch vor diesem Alter als wissenschaftlich durchgebildeter und weithin bewunderter Mann aus.

5. Christus vollbrachte sein großes Werk, ehe er 34 Jahre alt wurde.

6. Man hat also nicht zu klagen. Das Leben ist lang, in welchem man eine Fülle der Weisheit gewonnen, eine Menge großer Thaten vollbracht hat.

7. Uebrigens stehen uns und unsern Kindern gegen die Klagen über Kürze des Lebens zwei Mittel zu Gebote. Man sorge nur,

I. den Körper vor Krankheiten und vor dem Tode zu schützen; und

II. daß der Geist aufgelegt sei, alles weise zu bewalten.

8. Den Körper haben wir vor Krankheiten und tödtlichen Zufällen zu schützen, weil er die einzige zeitliche Wohnung der Seele ist; ferner, weil er auch das Werkzeug der vernünftigen Seele ist, die ohne ihn weder hören noch sehen, weder reden noch handeln kann. Der Geist erhält seinen Gedankenstoff von den Sinnen, und bildet den Gedanken selbst durch den innern Sinn. — Ist nun das Gehirn krank, so leidet auch die Einbildungskraft; und sind die Gliedmaßen des Körpers krank, so wird selbst der Geist davon ergriffen. Man muß also dafür sorgen, daß ein gesunder Geist in dem gesunden Körper wohne.

9. Der Leib bleibt aber durch eine gemäßigte Diät in Kraft. Der Baum, welcher dauern soll, braucht 1) Feuchtigkeit (Nahrung) 2) Ausdünstung, Transpiration, 3) wechselnde Ruhe oder Erholung; alle drei Dinge jedoch sind in gehörigem Maaße ihm nöthig. Das Zuviel und Zuwenig sind gleich schädlich. Mäßige Feuchte erkräftigt seine Wurzeln, zu viel Feuchte läßt sie faul werden. — So bedarf der Körper der Nahrung zur Befriedigung des Hungers oder Durstes, doch darf das Verdauungsvermögen nicht beschwert werden. Gemäßigte Nahrung wird besser verdaut. Der Tod kömmt von Krankheiten, Krankheiten kommen von verderbten Säften, verderbte Säfte kommen von verderbter Verdauung, verderbte Verdauung kommt vom Uebermaaß der Nahrung.

10. Aber auch einfach soll die Nahrung sein. Der Baum wird auch nicht mit Wein und Milch getränkt. Weg also mit den Leckereien und reizenden Lebensmitteln, besonders bei den Kindern, welche lernen sollen. (Daniel 1, 12).

11. So wie der Baum häufig der Transpiration bedarf, so bedarf der Leib des Menschen der Bewegung und der körperlichen Uebungen in Scherz und Ernst.

12. Von Zeit zu Zeit ist dem Baume Ruhe von Nöthen. Er darf nicht immer blühen und Frucht tragen. Darum hat Gott den Winter ihm zur Erholungszeit bestimmt, daß er seine Kräfte nicht vor der Zeit erschöpfe. So ist dem Menschen der Tag zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe bestimmt. Selbst am Tage soll ernste Arbeit mit leichter wechseln, wie Nachts leiser und tiefer Schlaf wechseln.

13. Wer diese drei Stücke beobachtet, den Körper mäßig nährt, übt und sich erholen läßt, der erreicht gewiß gesund ein hohes Alter, wofern es der höchste Wille ist, daß er es überhaupt erreiche. — Es ist daher ein guter Theil der Schuleinrichtung darin zu suchen, daß Arbeit und Erholung gehörig wechseln.

14. Zudem muß die Zeit der Arbeit richtig vertheilt werden. Dreißig Jahre sind wenig, aber sie enthalten viele Stunden. In dreißig Jahren wachsen Bäume zum größten Umfang empor und wir sehen sie nicht wachsen. So ist's mit dem Leibe, mit dem Geiste; beide nehmen unbemerkt an Kraft und Fülle zu.

15. Wer die Kraft des Fortschritts kennt, begreift das. Der Baum treibt zu rechter Zeit immer neue Zweiglein und läßt sie zu Aesten erstarken. Sollte der Mensch nicht eben so werden?

16. Der Tag hat 24 Stunden. Man theile sie ein, gönne acht dem Schlafe, acht den Geschäften und Arbeiten und verwende die übrigen acht auf Pflege der Gesundheit, Ernährung und Uebung des Körpers, auf ehrbare Unterhaltung mit Freunden, auf Naturgenuß u. s. w. So erhält man wöchentlich 48 Arbeitsstunden, jährlich 2495, in 30 Jahren 74,850, u. s. w. Was kann in dieser Zeit nicht geleistet werden!

17. Wenn jede Stunde nur einen Lehrsatz der Wissenschaften bringt, nur eine Geschicklichkeit, nur eine Regel erkennen läßt, nur ein Geschichtchen überliefert, — so ist's viel!

18. Seneca hat sonach Recht, wenn er sagt: das Leben, recht gebraucht, ist lange genug.

## Sechszehntes Kapitel.

### Die allgemeinen Erfordernisse des Lehrens und Lernens, d. h. wie muß man mit sicherem Erfolg lehren und lernen.

1. Christus sagt (Marc. 4, 26.): Das Reich Gottes ist also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächst, daß er es nicht weiß; denn die Erde bringt von ihr selbst zuerst das Gras, danach die Aehren, danach den vollen Weizen in den Aehren.

2. Damit ist gesagt, daß Gott das Gedeihen gibt, wenn nur der Mensch den Samen getreulich aufnimmt. Den Jugendlehrern liegt also nur ob, daß sie den Samen der Weisheit geschickt in die Geister streuen, das Gepflanzte dann der Vorsorge Gottes zu weiterer Pflege, zu höherem Wachsthum überlassen, denn der Segen, der Erfolg und das Wachsthum kömmt von oben.

3. Zum Säen und Pflanzen ist jedoch eine gewisse Kunst und Kunde von Nöthen. Nur der kunsterfahrne Gärtner weiß, was, wo, wann und wie etwas vorzunehmen ist.

4. Es ist sonach zuzusehen: ob die Kunst der geistigen Pflanzung auf einem so festen Grund aufgestellt werden kann, daß der Erfolg gewiß sei?

5. Da nun die Kunst auf die Norm der Natur sich stützt, so müssen wir die Wege, das Verfahren der Natur untersuchen, um zur Kunst zu gelangen. Wir müssen zusehen, wie der junge Vogel sich entwickelt; bedenken, wie die Bäumchen wachsen unter der Hand des geschickten Gärtners, wie der Maler nach und nach sein Gemälde zu Stande bringt, und der Baumeister sein Haus anlegt und fertig macht.

6. Wir müssen aus dem Bekannten in Natur und Kunst, was guten Erfolg hat, das Unbekanntere, welches unser Zweck verlangt, ableiten.

#### Erster Grundsatz.

7. Die Natur wartet auf die passende Zeit. Wenn der Vogel sein Geschlecht vermehren will, so fängt er sein Werk nicht im Winter an, wo Alles starr ist, auch nicht im Sommer, wo

Alles ermattet von der Gluth, auch nicht im Herbste, wo die Sonnenkraft im Abnehmen ist, sondern im Frühling, wenn die Sonne Leben und Kraft Allem verleiht. Bei diesem Werke aber verfährt er allmählig. Bei noch kälterer Luft empfängt er die Eier in seinem Leibe, wo sie vor Kälte geschützt sind; bei wärmerer Luft legt er sie in sein Nest, und bei einem höheren Wärmegrad brütet er sie aus, damit die Jungen in warmer Luft und im Sonnenlichte gedeihen können.

8. Der Gärtner thut jedes Werk zu seiner Zeit. Er pflanzt nicht im Winter, weil da die Wurzel saftlos ist; nicht im hohen Sommer, weil da der Saft schon in allen höheren Theilen der Pflanze zerstreuet ist; auch nicht im Herbste, weil da der Saft sich zur Wurzel zurückzieht, sondern im Frühling, weil da der Saft im Aufsteigen und Austreiben begriffen ist. Dann düngt er zur rechten Zeit, begießt und beschneidet zur rechten Zeit u. s. w. Der kluge Baumeister macht erst seinen Riß, dann läßt er Holz fällen, Steine behauen, Backsteine brennen; hernach legt er den Grund, und erst auf diesem erhebt er die Wände und das Uebrige.

9. Gegen diesen Grundsatz der Rechtzeitigkeit wird in den Schulen doppelt gesündigt:

einmal, indem man nicht die rechte Zeit zur Uebung des Geistes ergreift, und

dann, indem man die Uebungen des Geistes nicht stufenweise anordnet und vornimmt.

Das unmündige Kind kann nicht gebildet werden, weil die Wurzel der Intelligenz noch zu tief liegt. Der Greis kann auch nicht gebildet werden, weil die Intelligenz und das Gedächtniß im Abnehmen sind. Im mittleren Alter ist die Bildung schwierig, weil der Verstand zu sehr zerstreut wird. Das Knaben- und Jünglingsalter ist die rechte Zeit, weil da die Kraft des Lebens und der Vernunft im Zunehmen steht.

10. Die Bildung des Menschen muß also im Frühling seines Lebens beginnen, d. h. in der Kindheit. Die Kindheit ist gleich dem Frühling, die Jugend, oder das Jünglings- und Jungfrauenalter ist gleich dem Sommer, das Mannesalter dem Herbste, das Greisenalter dem Winter.

Sie muß ferner in den Morgenstunden vorgenommen werden, denn die Tageszeiten entsprechen den Jahreszeiten.

Der Morgen ist Frühling, der Mittag ist Sommer, der Abend ist Herbst, die Nacht ist Winter.

Alles zu Lernende muß aber so stufenweise geordnet sein, daß stets nur das gelernt wird, was die Fassungskraft zuläßt.

## Zweiter Grundsatz.

11. Die Natur bereitet sich erst den Stoff, ehe sie diesem die Form gewinnt.

Aus dem Blute bildet sich im Vogel der Eierstock. Darauf baut er das Nest, um die Eier darin zu legen und darin auszubrüten.

12. Der Baumeister befolgt denselben Grundsatz der Natur. Erst schafft er alles zum Bau Erforderliche herbei, dann wird der Stoff bearbeitet.

Der Maler handelt eben so. Er spannt erst die Leinwand auf, und dann grundirt er sie. Hierauf reibt er die nöthigen Farben, und wählt die nöthigen Pinsel. Nun entwirft er die Umrisse und zuletzt malt er aus.

13. Gegen diesen Grundsatz fehlt man in Schulen, indem man die Werkzeuge aller Art, Bücher, Tafeln, Vorlagen und Bilder u. s. w. zum vollständigen Gebrauch nicht in Bereitschaft hält.

14. Man fehlt ferner dagegen, indem man selbst in den Schulbüchern nicht die natürliche Ordnung einhält, nicht darauf sieht, daß der Stoff erst gewonnen werde und dann die Form folge.

15. So lehren die Schulen die Sprache erst und dann die Sachen. Man hält sich jahrelang mit den Redekünsten auf, ehe man die Sachen hat kennen gelehrt. Gleichwohl ist die Sache das Wesentliche, das Wort aber das Accidentelle; die Sache ist der Leib, die Worte sind das Kleid; die Sachen sind der Kern, die Worte sind die Schalen. Daher sind die Sachen zuerst zu gewähren, dann die Worte.

16. Auch fehlt man darin, daß man in den Sprachstudien mit der Grammatik anfängt und nicht mit einem Schriftsteller oder passend eingerichteten Sachwörterbuch. Die Schriftsteller, die zweckmäßig geordneten Wörterbücher geben den Stoff der Sprache, Wörter; die Grammatik gibt die Form, die Gesetze der Wortbildung, die Wortordnung, die Wörterverknüpfung.

17. Dann läßt man auch in den Encyclopädien stets die Künste

vorausgehen und die Wissenschaften nachfolgen, obgleich die Kenntnisse hier das Wesentliche sind, und die Künste nur die Behandlungsart der Dinge angeben.

18. Endlich schickt man abstracte Regeln voran und läßt die Beispiele folgen; obgleich diese vorangehen und jene folgen sollten.

19. Es ergibt sich daher, daß die Methode von Grund aus geändert werden, und daß man

I. Bücher und alle andern Werkzeuge bereit halten,
II. den Verstand vor der Sprache bilden,
III. keine Sprache aus der Grammatik, sondern aus den Schriftstellern erlernen,
IV. die realen Wissenschaften den organischen vorangehen lassen, und
V. die Beispiele der Regeln vorausschicken muß.

## Dritter Grundsatz.

20. **Die Natur nimmt für ihr Wirken ein passendes Subject, oder sie bereitet es wenigstens zuvor so, daß es passend wird.**

Der Vogel brütet nicht über Steinchen, sondern über dem Ei. Die in demselben eingeschlossene Materie wärmt er so lange, bis sie als Junges ausschlüpft.

21. Der Baumeister wählt die besten Hölzer, zersägt sie, trocknet sie, behaut sie, hobelt sie, macht alles passend, dann ebnet er den Bauplatz, legt den Grund und richtet auf.

22. Der Maler glättet seine Leinwand erst, ehe er sie mit der Grundfarbe anstreicht.

23. Der Baumgärtner wählt den lebenskräftigsten Schößling, bereitet die Erde, und pflanzt ihn. Bevor er Wurzel geschlagen, pfropft er ihn nicht; und ehe er ihn pfropft, nimmt er ihm die früheren Triebe, ja sogar einen Theil des Stammes, damit der Saft nicht anders wohin, als in das Pfropfreis treibt.

24. Gegen diesen Grundsatz fehlt man in den Schulen, nicht sowohl dadurch, daß man stumpfgeistige Kinder etwa nicht zuläßt, da unserer Ansicht nach alle zugelassen werden sollen, als vielmehr dadurch

I. daß man die Pflanzen nicht in die Pflanzung bringt, d. h. daß man sie den Schulen nicht ganz anvertraut,

insofern sie zu Menschen zu bilden und vor der vollendeten Bildung nicht aus der Werkstätte zu entlassen sind;

II. daß man Wissenschaften, Sitten und Pietät aufzupfropfen versucht, bevor der Stamm Wurzeln getrieben hat, d. h. bevor die Lernbegierde da ist.

III. daß man die Bäumchen oder Wurzelschößlinge nicht vor der Anpflanzung beschneidet und reinigt, d. h. den Geist von nutzloser Beschäftigung entfernt und ihn zur Ordnung gewöhnt.

25. Nach diesen Bemerkungen muß also

I. der Zögling der Schule beharrlich ausdauern. Dann muß

II. sein Geist zu jedem Lehrzweige vorbereitet,

III. von allen Hindernissen befreit werden.

## Vierter Grundsatz.

26. Die Natur verwirrt sich nicht bei ihren Werken, sondern schreitet mit Genauigkeit im Einzelnen vor.

Wenn sie das Vöglein bildet, so bildet sie jetzt die Knochen, nun die Adern, jetzt die Nerven, nun das Fleisch desselben, dann die Haut, dann das Gefieder u. s. w.

27. Erst legt der Baumeister den Grund, dann richtet er die Wandsäulen auf, dann legt er das Gebälke, dann den Dachstuhl; alles thut er nach einander zur rechten Zeit.

28. Der Maler malt nicht dreißig Bilder zugleich.

29. Der Baumgärtner pflanzt die Bäumchen einzeln.

30. Die Verirrung der Schulen besteht darin, daß sie den Schülern vieles zugleich beibringen wollen. Da sollen die Schüler zugleich die lateinische und griechische Grammatik, Rhetorik und Poesie lernen. Wer kennt nicht den Wechsel der Lehrgegenstände an Einem Tage? Der Schuster macht nicht mehr als einen Schuh auf einmal.

31. Hier ist zu bessern. Wer Grammatik treibt, der soll nicht mit Dialektik zugleich geplagt werden; wer die Dialektik studirt, soll von der Rhetorik verschont bleiben. Schon Joseph Scaliger huldigte dem Grundsatze: Eines nach dem Andern. Dadurch hat er selbst so viele Kenntnisse erworben.

32. Man sorge daher in den Schulen dafür, daß der Schüler zu Einer Zeit nur Eins lerne.

## Fünfter Grundsatz.

33. Die Natur beginnt jedes ihrer Werke mit dessen Innerstem.

Sie schafft dem Vogel nicht erst Krallen, Federn und dergleichen äußere Dinge, sondern sie läßt ihn von innen heraus werden.

34. Nachahmend befolget der Baumgärtner dasselbe Gesetz. Wenn er veredelt, so verbindet er das Reis nicht blos äußerlich, sondern zunächst mit dem Marke, mit dem Innersten. Und dann verwahrt er alles so gut, daß nichts von dem innern Safte entweichen kann.

35. Der Baum selbst zieht seine Nahrung durch die Poren der inneren Theile an sich und leitet sie an die äußere Rinde; er wächst von innen heraus. Auch begießt man gerne nur die Wurzel. Wenn nun der Jugendbildner besonders die Wurzel der Weisheit im Auge behält, d. h. den Verstand und das Gedächtniß: so wird leicht Leben in den ganzen Stamm kommen, und die Blüthen und Früchte werden treiben in geschicktem Behandeln der Sachen und in der gewandten Bezeichnung derselben mittelst der Sprache.

36. Hier fehlen die Lehrer oft. Erst müssen die Sachen recht klar gemacht werden und zwar Eine nach der Andern, ehe man vom Gedächtniß etwas fordert. Mit der Pflege der Wurzel des Wissens und Könnens, d. i. des Verstandes muß begonnen werden.

37. Die Forderung steht daher fest:

I. Erst hilf die Einsicht in die Dinge gewinnen, dann bilde und übe das Gedächtniß, hernach die Sprache und die Hände.

II. Und dazu soll der Lehrer alle Wege, den Verstand aufzuschließen, beobachtend und passend gehen lernen.

## Sechster Grundsatz.

38. Die Natur fängt alle ihre Bildungen mit dem Allgemeinsten an und endet sie mit dem Einzelnen.

Wenn sie den Vogel bildet, so erwärmt sie erst die ganze Masse des Eies, und dann, wenn die Wärme erregt ist und die Bewegung beginnt, leitet sie ein Geäder durch die Masse, damit die Um-

risse des ganzen Vögeleins, was nemlich Kopf, Flügel, Fuß, Leib werden will und soll, entstehen können, und dann erst bildet sie jedes Einzelne aus.

39. Dies Verfahren ahmt der Baumeister nach. Erst fertigt er den Riß oder ein Modell, dann legt er den Hauptgrund, und so fort. Zuletzt beschäftigt er sich mit dem Einzelnen, mit Fenstern, Thüren ꝛc. Zu allerletzt geht er an die Verzierungen.

40. Dasselbe thut der Maler. Er malt nicht erst ein Ohr oder Auge fertig, sondern er macht den Umriß des Gesichts oder der ganzen Figur mit leicht verwischbarer Kohle. Ist der Umriß gelungen, dann erst befestigt er denselben mit dem Pinsel. Hierauf deutet er Licht und Schatten an, zuletzt malt er aus.

41. Auch der Bildhauer verfährt ähnlich.

42. Auch das Pflanzreis des Baumgärtners ist nichts anders, als das allgemeine Bild des Baumes. So viel Augen es hat, so viel Aeste treibt es.

43. 44. Es ist daher falsch, wenn man die Wissenschaften ins Einzelne betreibt, ehe man den allgemeinen Abriß alles Wissens gegeben hat. Eben so falsch ist es, Künste und Sprachen zu lehren, ehe man ihre Anfänge und Grundlagen gewährt. So erinnere ich mich, daß wir in der Classe der Dialektik, der Rhetorik und Metaphysik die Lehren im weitesten Umfange, mit allen möglichen Erklärungen, Vergleichungen und Streitfragen mitgetheilt erhielten. So pfropfte man uns auch die ganze lateinische Grammatik mit allen Anomalien und die griechische mit allen Dialecten ein. Ob wir alles verdauen konnten, danach fragte man nicht.

45. Hier muß gebessert werden:

I. Die Knaben, die sich den Studien widmen, müssen in der ersten Zeit ihrer Bildung den Grund zur gesammten Bildung legen. Es müssen die Gegenstände so geordnet werden, daß die spätern Studien eigentlich nichts Neues zu bringen scheinen, sondern bloß die Entwikkelung des Gegebenen ins Besondere.

II. Jede Sprache, Wissenschaft, Kunst muß zuerst mit den einfachsten Rudimenten beginnen, damit die Idee des Ganzen entstehe; dann kommen vollständiger die Beispiele und Regeln; zuletzt das System und die Ano-

malien. Das Allerletzte sind die Commentare, wofern sie nöthig.

### Siebenter Grundsatz.

46. Die Natur macht keinen Sprung, sondern geht schrittweise.

Die Bildung des Vogels hat ihre Stufen. In, dann auf dem Neste versucht er zuerst die Flügel, dann von Zweig zu Zweig, dann von Ast zu Ast, dann von Baum zu Baum, und endlich frei durch die Luft. So auch mit seiner Ernährung. Erst wird er geätzt von der Mutter, dann lernt er die Körnchen im Neste aufpicken, u. s. w.

47. 48. Der Baumeister und der Baumgärtner befolgen gleichfalls dieses stufenweise Fortschreiten und Verfahren. Wie Eins das Andere voraussetzt, so verbinden sie die Arbeiten und Handlungen.

49. Die Jugendbildner irren, wenn sie meinen, sie brauchten dieses Gesetz nicht zu befolgen. Eins setzt das Andere voraus; Eins folgt dem Andern.

50. Die Studien müssen daher

I. genau in Ordnungen gebracht werden, damit das Frühere dem Späteren zur Voraussetzung diene, den Weg anbahne, die Fackel anzünde. Dann müssen

II. die Zeiten gehörig vertheilt werden, damit jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde ihr Pensum erhält.

III. muß diese Zeittheilung und diese Vertheilung der Arbeit strenge beobachtet werden, damit nichts übergangen oder umgekehrt werden.

### Achter Grundsatz.

51. Wenn die Natur etwas anfängt, so rastet sie nicht, bis sie es vollbracht hat. So verfährt sie bei der Bildung des Vogels.

52. 53. 54. Baumeister und Baumgärtner und Maler ahmen ihr strenge nach.

55. Es ist daher höchst schädlich, wenn Knaben monate- und jahrelang in die Schulen gehen und dann wieder in Zwischenräumen zu andern Geschäften gezogen werden. Eben so schädlich ist es, wenn der Lehrer bald dieß, bald jenes mit dem Schüler anfängt und nichts

ernstlich bis zum Ziele treibt. Endlich schadet es auch, wenn in einzelnen Stunden etwas vorgenommen und nicht beendigt wird. Man schmiedet das Eisen, wenn es warm ist. Wenn man es zu oft erwärmen muß, verliert es stets an der Substanz.

56. Deßhalb soll

I. der Zögling so lange in der Schule bleiben, bis er ein gebildeter, gesitteter, religiöser Mensch geworden ist.

II. soll die Schule selbst an einem ruhigen Orte sein, entfernt von Allem, was stören könnte.

III. soll das plangemäß Vorgeschriebene ohne Unterbrechung der Zeit geleistet werden;

IV. sollen die Versäumnisse und Herumschweifungen unter keinerlei Vorwand gestattet werden.

## Neunter Grundsatz.

57. Die Natur vermeidet sorgfältig das Gegentheilige und Schädliche.

Der brütende Vogel läßt weder Wind, noch Regen, noch Hagel zu dem Ei kommen. Er hält selbst Schlangen und schädliche Insecten ab.

58. Der Baumeister hält die Hölzer hübsch trocken und läßt das Gebäude nicht Schaden nehmen.

59. Der Maler hält vom frischen Werke die Zugluft, die Hitze, Staub und Andres ab.

60. Der Baumgärtner wehrt den Böcken und Hasen mit Umhegungen.

61. Es ist daher sehr unklug, wenn man der Jugend gleich anfangs die Controversen der Studien hingibt und Zweifel über das Gelernte erweckt. Hugo schreibt sehr wahr: Mit der Discussion kömmt Niemand zur Wahrheit. Und schlechte, fehlervolle Bücher wirken wie schlechte Gesellschaft.

62. Es ist also rathsam

I. daß die Schüler kein anderes Buch haben, als das in ihrer Klasse eingeführte;

II. daß diese Bücher so eingerichtet sind, daß sie nur das Wesentliche der Erkenntniß, der Sitte und Pietät erzielen;

III. daß die zerstreuenden Kameradschaften in und außer der Schule nicht geduldet werden.

63. Mit Beachtung dieser Vorschriften erreichen die Schulen sicher ihren Zweck.

## Siebenzehntes Kapitel.

## Die Grundsätze des leichten Lehrens und Lernens.

1. Wir haben gesehen, wie der Jugendbildner sein Ziel sicher erreicht. Jetzt wollen wir sehen, wie er seine Mittel leicht und angenehm auf die Köpfe anwenden soll.

2. Die Jugendbildung wird aber am leichtesten vor sich gehen können, wenn

I. frühzeitig, vor der Verderbtheit des Verstandes angefangen wird;

II. wenn die Gemüther gehörig vorbereitet werden;

III. wenn von dem Allgemeinen zum Besondern fortgeschritten wird;

IV. und von dem Leichteren zum Schwereren;

V. wenn der Lernende nicht vom Zuviel bedrückt wird;

VI. wenn man überall langsam vorwärts schreitet;

VII. wenn die Köpfe zu nichts genöthigt werden, als wozu sie Lust hegen und in Rücksicht auf Alter und Methode geführt werden können;

VIII. wenn Alles durch die Sinne hindurch geht;

IX. wenn Alles auf die Nützlichkeit hinweiset; und

X. wenn Alles nach Einer Methode behandelt wird.

Auf diese Weise wird Alles leicht eindringen. Doch sehen wir, wohin die Natur weiset!

### Erster Grundsatz.

3. Die Natur fängt nur mit der Privation, mit der Befreiung von Etwas, an. — Der Vogel bebrütet nur frische, den reinsten Stoff enthaltende Eier. Die unbrauchbaren wirft er weg.

4. Der Baumeister schafft sich erst einen reinen Bauplatz.

5. Der Maler nimmt eine reine Leinwand oder er reinigt sie zuvor.

6. Wer köstliche Salben aufbewahren will, reinigt zuvor die Gefäße aufs Beste.

7. Der Baumgärtner putzt die Wurzeln seiner Pflänzlinge aus, und schneidet alles Ueberflüssige, unnütz den Saft Aufnehmende und Raubende hinweg. Aristoteles setzt daher mit Grund die Privation als Princip der Dinge, denn es ist unmöglich, daß Etwas eine neue Form annimmt, so lange die alte nicht getilgt ist.

8. Ebenso werden die zarten Geisteskräfte für die Studien gewonnen, wenn fremdes Zerstreuendes hinweggenommen wird.

Der Geist des zu bildenden Menschen darf also nicht präoccupirt sein von Anderem. Wo möglich soll Ein Bildner ihn formen, denn mehrere Lehrer halten sehr selten dieselbe Methode ein und zerstreuen damit. Bei erwachseneren Zöglingen muß mit der Sittenbildung begonnen werden, weil hier die meisten Hindernisse liegen.

Das wilde Roß wird erst gebändigt, dann schulgerecht behandelt. Seneca sagt: erst lerne die Sitte, dann die Weisheit; und Cicero spricht: die Sittenlehre macht empfänglich für geistige Saaten.

9. Es muß also

I. die Jugendbildung frühzeitig beginnen;

II. jeder Schüler in derselben Materie nur von Einem Lehrer geleitet werden;

III. müssen die Sitten so in Harmonie kommen, daß jeder Wink des Bildners befolgt wird.

### Zweiter Grundsatz.

10. Die Natur bereitet stets den Stoff erst so zu, daß er die Form begehrt.

Das im Ei so ausgebildete Vögelein, bewegt sich, höhere Vervollkommnung begehrend, und zerbricht die Schale. Befreit aus seinem Kerker freut es sich, von der Mutter gewärmt zu werden, und begierig öffnet es den Schnabel zur Aetzung. Es freut sich den Himmel zu sehen, zum Fluge geübt zu werden, um später selbst zu fliegen. Zu allem hat es allmählig Begierde.

11. Der Baumgärtner besorgt es, daß die Pflanze die gehörige Lebensfeuchte und Lebenswärme erhalte, und fröhlich gedeihe.

12. Wer den Knaben zu Studien zwingt, wenn sie selbst nicht wollen, handelt unnatürlich. Aneckelnde Speisen erregen Brechen; schlecht Verdautes macht krank. Der hungrige Magen dagegen verdaut das Dargebotene. Daher sagt Isocrates: der Lernbegierige wird viel lernen. Und Quintilian sagt: der Lerneifer besteht im Wollen, was nicht erzwungen werden kann.

13. Deßhalb muß

I. die Wißbegierde entzündet und angeregt werden. Dann muß

II. die Lehrweise die Arbeit des Lernens mindern, damit der Lernende durch nichts abgeschreckt werde.

14. Die Erregung und Erhaltung der Wißbegierde geht aber von den Eltern, Lehrern, Schulen, von den Gegenständen selbst, von der Methode, von der Obrigkeit aus.

15. Von den Eltern, wenn sie in Gegenwart der Kinder die Gebildeten loben; wenn sie durch schöne Bücher oder sonst den Kindern angenehm und unschädlich Dinge Lust dazu erwecken; wenn sie den Lehrer ehren und empfehlen; u. s. w.

16. Von den Lehrern, wenn sie redselig, leutselig, zugänglich, väterlich gesinnt sich zeigen gegen die Kleinen; wenn sie die Studien als angenehm, leicht, werthvoll empfehlen; wenn sie zweckmäßig loben und belohnen; wenn sie Alles anschaulich machen; wenn sie die Lernenden liebevoll behandeln; u. s. w.

17. Von der Schule, wenn sie freundlicher Aufenthaltsort ist, allerlei nützliche Geräthe enthält, Gemälde, Karten, Modelle, Sammlungen; wenn sie einen gehörigen Hofraum und Garten zur Erholung hat; u. s. w.

18. Von den Gegenständen selbst, wenn sie die jugendliche Fassungskraft nicht übersteigen; wenn sie nicht bloß von ihren ernsten, sondern auch von der scherzhaften Seite gezeigt werden. Mische das Nützliche mit dem Angenehmen!

19. Von der Unterrichtsmethode, wenn sie naturgemäß ist, alle Hindernisse, alles Unzeitige, Unwesentliche wegfallen läßt; wenn sie bildend ist, entweder gesprächsweise oder erzählend; wenn sie bisweilen Räthsel zu lösen gibt, Parabeln, Allegorien anwendet, wo es nöthig und zweckmäßig.

20. Von der Obrigkeit, wenn sie feierliche, anregende Rede-

übungen, Prüfungen und Promotionen bei den Fleissigen anordnet.

## Dritter Grundsatz.

21. Die Natur leitet alles aus kleinen aber kräftereichen Anfängen hervor.

Das woraus der Vogel gebildet werden soll, wird in einen Tropfen zusammen gewälzt und mit einer Kruste umgeben, damit es leicht im Uterus getragen und dann erwärmt werden kann. Darin ist der ganze Vogel enthalten, und sein Geist bildet ihn aus demselben hervor.

22. Der ganze Baum entwickelt sich aus dem Saamenkerne durch die in diesem eingeschlossene wirkende Kraft.

23. In den Schulen wird gegen diesen Grundsatz außerordentlich gesündigt. Die Lehrer setzen Pflanzen, wo sie Saamen säen sollen; Bäume, wo sie Schößlinge legen sollen. Sie geben statt der Grundprincipien den Schülern ganze Schlußreihen, ein Chaos von Text. Wie aber die Welt aus vier Elementen entstanden ist, die der Form nach verschieden sind, so entsteht auch die Bildung des Geistes aus den einfachsten Principien, die nur artverschieden sind.

24. Es ist sonach fest zu halten:

I. daß jede Kunst in den kürzesten, aber genausten Regeln zulehren;

II. daß jede Regel mit den kürzesten, aber klarsten Worten zu geben; und

III. daß jeder Regel mehre Beispiele zur Erläuterung hinzuzufügen sind.

## Vierter Grundsatz.

25. Die Natur schreitet von dem Leichteren zum Schwierigen fort.

Die Bildung des Vögleins beginnt mit dem Marke, setzt sich fort in der Eihaut oder Membrane und endet mit der Eikruste. — Der Vogel lernt erst sich auf den Füßen halten, dann die Flügel bewegen, dann aufflattern, dann in die Luft sich heben.

26. Der Zimmermann fällt erst die Bäume, dann behaut er sie, dann fügt er sie, zuletzt setzt er sie zusammen.

27. In den Schulen verfährt man dagegen sehr ungeschickt,

1) Wenn man den Lateinisch Lernenden die Regeln lateinisch hingibt. Gibt man den Hebräisch Lernenden die Regeln hebräisch? Den Arabisch Lernenden die Regeln arabisch?

2) Wenn man denselben Schülern ein lateinisch-deutsches Wörterbuch anstatt eines deutsch-lateinischen gibt. Sie sollen ja Lateinisch mittelst der Muttersprache lernen.

3) Wenn man dem inländischen Schüler einen ausländischen, der Muttersprache des Schülers unkundigen Lehrer gibt. Hier fehlt ja das Verkehrsmittel.

4) Wenn man glaubt, daß jede Sprache nach einerlei Regelsystem gelernt werden könne. Jede Sprache hat ihr eigenes Verhältniß zur Muttersprache und zu jeder andern Sprache.

28. Dieß wird verbessert, wenn

I. Lehrer und Schüler dieselbe Muttersprache haben;

II. alle Sacherklärungen in der bekannten Sprache Statt finden;

III. jede Sprachlehre und jedes Wörterbuch der Sprache angepaßt wird, mittelst welcher man lernt;

IV. wenn man das Lateinische lernend, stets das Deutsche voraus gehen und das Lateinische als das Unbekanntere folgen läßt;

V. wenn man mit dem Studium der neuen Sprache stufenweise fortschreitet, und den Schüler gewöhnt, erst einsehen und verstehen zu lernen, dann zu schreiben, zuletzt zu sprechen. Das Verstehen ist das Leichtere, das Schreiben läßt dem Nachdenken noch Zeit, ist aber schon schwerer, und das Sprechen ist, weil es sofort geschieht, aus dem Stegreife geschehen muß, das Schwerste.

VI. Wenn die Sachen stets so geordnet werden, daß bekannt ist, was zunächst kömmt, daß man vom Nahen zum Entferntern und zuletzt zum Entferntesten übergeht. — Die Beispiele zu den Regeln müssen der Lebenssphäre des Lernenden entnommen werden und seiner Fassungskraft gemäß sein.

VII. Wenn zuerst die Sinne des Lernenden, dann

sein Gedächtniß, hernach der Verstand, zuletzt der Scharfsinn und die Urtheilskraft geübt werden. Alles Wissen beginnt in der Sphäre des Sinnes, und geht durch die Einbildungskraft in's Gedächtniß, dann wird mittelst der Induction die Einsicht in's Allgemeine befördert; zuletzt wird das Urtheil.

## Fünfter Grundsatz.

29. Die Natur überladet sich nicht und ist mit Wenigem zufrieden. Von Einem Ei verlangt sie nur Einen Vogel.

30. Der Geist wird zerstreut, wenn dem Schüler zu einer und derselben Zeit Verschiedenes vorgelegt wird; wenn er in Einem Jahre Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poesie, Griechisch u. s. w. vornehmen soll.

## Sechster Grundsatz.

31. Die Natur übereilt sich nicht, sondern geht langsam vorwärts. Der Vogel wird allmählig ausgebrütet und groß. Auch bekömmt er anfangs nur zarte und sparsame Nahrung, keine Brocken zum Ersticken.

32. Der Baumeister ahmt ihr nach, indem er allmählig sein Werk entstehen läßt. Er läßt den Grund erst trocknen, fest werden, ehe er Anderes auflastet.

23. Der Baumgärtner fordert nicht gleich vom gepflanzten Baume Früchte.

34. Es ist daher eine Pein für die Jugend,

1) wenn sie täglich sechs und mehre Stunden in den Schulen und noch außerdem mehre Stunden zu Hause arbeiten soll;
2) wenn sie mit Dictaten, Exercitien und Gedächtnißübungen bis zum Ekel überhäuft wird.

Die Kräfte müssen nicht erdrückt, sondern unterstützt werden.

35. Die Schüler werden dagegen gerne lernen

1) wenn sie wenige Stunden arbeiten, nemlich vier in den Anstalten und vier in dem Hause der Eltern;

2) wenn dem Gedächtnisse nur die Hauptsachen zur Aufgabe werden;
3) wenn überhaupt ihr Alter, ihre Fähigkeit und ihr Eifer berücksichtigt werden.

### Siebenter Grundsatz.

36. Die Natur erzwingt nichts; was nicht reif im Innern, fördert sie nicht gewaltsam.

Erst wenn der Vogel ausgebildet ist, zerbricht er die Schale des Eies; erst wenn er flügge ist, drängt die Natur ihn zum Versuche im Fliegen.

Das Bäumchen treibt nicht eher neue Augen und Blüthen, als bis die innere Kraft entwickelt ist.

37. Man thut den Köpfen Gewalt an,

1) wenn man sie zu dem zwingt, wozu die Kraft noch nicht da ist;
2) wenn man sie unvorbereitet etwas fassen, behalten lassen will.

38. Besser ist es daher:

I. mit der Jugend nur Das vorzunehmen, wozu ihr Kraft inne wohnt, ihr Geist sie treibt;
II. ihrem Gedächtniß nur Das zu bieten, was verstanden ist;
III. sie nichts thun zu lassen, außer Demjenigen, wovon ihnen die Form und die Norm der Nachahmung bekannt geworden ist.

### Achter Grundsatz.

39. Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art sie kann.

Das Ei des Vogels hat seine natürliche Wärme. Sonnenwärme und das Gefieder der brütenden Mutter unterstützt dieselbe. Auch das ausgebrütete Vöglein wird noch fortgewärmt und gepflegt. Man beobachte nur einmal die Störche, wie sie ihren Jungen helfen, sie ums Nest führen, auf den Rücken nehmen, die Flügel heben u. s. w. So pflegen auch Ammen und Mütter den Säugling, bis er, erstarkt, sich selbst helfen kann.

40. Der Lehrer aber handelt grausam, der eine Arbeit fordert und nicht zeigt, was er will und wie es geleistet werden kann, sondern bloß fordert, und, wenn sie nicht geleistet wird, dann straft.

41. Besser ist es:

I. wegen des Lernens nicht zu züchtigen, denn der Lehrer ist Schuld, wenn der Schüler nichts lernt;

II. stets klar zu machen, was zu lernen und zu leisten ist, und wie es anzufangen und zu vollbringen sei;

III. die sinnliche Anschauung stets zu Hülfe zu nehmen, damit der Lernende leichter fasse.

42. Das Gehör muß z. B. stets mit dem Gesicht, die Sprache stets mit der Hand verbunden werden. Man muß erzählen, was gelernt werden soll; vorzeichnen, was zu merken ist; aussprechen, vorsprechen und vorthun mit der nöthigen Geberde. Man darf keine Sache eher verlassen, als bis sie den Sinnen, dem Verstande und dem Gedächtniß sattsam eingeprägt ist. Man muß Bilder und Tabellen zweckmäßig in den Schulen haben und brauchen.

## Neunter Grundsatz.

43. Die Natur schafft nur Nützliches, wovon der Gebrauch bald offenbar wird.

Sie gibt dem Vogel zum Fliegen Flügel, zum Laufen Füße. Am Baum hat Alles seinen Nutzen.

44. Man wird daher dem Schüler die Leichtigkeit des Lernens vermehren, wenn man ihn etwas lehrt, was er täglich gebrauchen kann. Dieß muß überall gelten, in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Physik u. s. w. Sonst ist ihm alles ungeheuer neu. Der Schüler soll wissen, daß er etwas weiß und es auch anwenden kann.

45. Daher lehre man nur zum augenfälligen Nutzen.

## Zehnter Grundsatz.

46. Die Natur thut Alles nach Einer Form.

Der Schöpfung Eines Vogels ist die Schöpfung aller andern Vögel gleich. Nur das wird verändert, was die Art erfordert. So ists mit den Pflanzen; sie werden alle aus ihrem Saamen, jede wird jedoch ihrer Art gemäß.

47. Die wechselnde Methode dagegen verwirrt die Jugend, während die Einheit derselben sie fördert. Man sollte nur mehr auf jenen Bezug achten, den die Wörter und Sachen zu einander haben.

48. Deßhalb sorge man dafür:

I. daß man alle Wissenschaften nach Einer und derselben Methode behandle; alle Künste nach einer und derselben; und alle Sprachen nach einer und derselben.

II. daß in einer und derselben Schule dieselbe Ordnung und Art der Uebungen Statt finde;

III. daß sogar die Bücher dieselben sind hinsichtlich des Stoffes und der Ausgabe.

## Achtzehntes Kapitel.

## Grundsätze des gediegenen Lehrens und Lernens.

1. Wie die Erfahrung lehrt, bringen Wenige eine gediegene Bildung aus den Schulen heraus, kaum eine oberflächliche.

2. Der Grund davon liegt darin, daß die Schulen selbst mit unnützen Dingen sich abgeben und das Gediegene verabsäumen, und daß die Lehrer das Gelernte wieder so lehren, wie sie es gelernt haben, ohne es haften zu lassen in dem Geiste der Schüler.

3. Diesem Uebelstande begegnet man, wenn man bei der Natur in die Schule geht und nachforscht, wie sie ihren Schöpfungen Dauer verleiht. Man muß eine Weise finden, wodurch man nicht bloß wissen kann, was man gelernt hat, sondern auch noch mehr, als man lernte, indem man über die Sachen gründlich urtheilt.

4. Man muß dahin trachten:

I. daß nur wirklich Nützliches abgehandelt werde;

II. daß alle Gegenstände ohne Unterbrechung gelehrt werden;

III. daß bei Allem ein tüchtiger Grund gelegt werde;

IV. daß diese Grundlagen selbst Tiefe haben;

V. daß Alles nur auf solche Grundlagen gestützt werde;

VI. daß Alles zu Unterscheidende genau unterschieden werde;

VII. daß alles Spätere in dem Früheren begründet sei;

VIII. daß alles Zusammenhängende stets verbunden werde;

IX. daß Alles nach dem Verhältnisse des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache geordnet werde; und

X. daß Alles durch stetige Uebung befestigt werde.

Betrachten wir das Einzelne!

### Erster Grundsatz.

5. Die Natur unternimmt nichts Unnützes. — Sie bildet dem Vogel nicht Schuppen, Floßen, Arme, Hörner, oder vier Füße, sondern Kopf, Herz, Flügel ꝛc.; dem Baume keine Ohren, Federn ꝛc., sondern Rinde, Mark, Wurzeln ꝛc. an.

6. Wer einen fruchtbaren Acker, Weinberg oder Garten haben will, ahmt ihr nach, säet weder Unkraut noch pflanzt er Dornen.

7. Wenn der Baumeister einen festen Bau will, so nimmt er das geeignete Material von fester Substanz, nicht Stroh oder Weidenholz.

8. In den Schulen soll also

I. nur das behandelt werden, was den gediegensten Nutzen hat, sowohl für dieses als für das ewige Leben; und

II. soll dasjenige, was des zeitlichen Lebens wegen der Jugend gelehrt wird, von der Art sein, daß es derselben wirklich Nutzen bringt, ohne dabei für das ewige Leben ein Hinderniß zu sein.

9. Unser Leben ist kurz, es wäre also höchst thörig, mit unnützen Dingen die Zeit zu verbringen.

### Zweiter Grundsatz.

10. Die Natur läßt nichts von demjenigen fehlen, was sie für den Körper, den sie bildet, nützlich erachtet.

Sie vergißt bei der Bildung des Vogels weder den Kopf, noch den Flügel, weder den Fuß noch die Kralle ꝛc.

11. Auf dieselbe Weise sollen die Schulen, wenn sie den Menschen bilden, so vollkommen bilden, daß er zu den Geschäften dieses Lebens, zugleich aber auch zu dem ewigen Leben, worauf alles Irdische hinzielt, geschickt werde.

12. Es sollen daher in den Schulen nicht bloß Kenntnisse, sondern auch Sitten und religiöse Einsichten gewonnen werden. Die gelehrte Bildung verfeint dem Men=

schen Verstand, Sprache und Hände, damit er alles Nützliche vernünftig betrachten, besprechen und bewirken kann. Es darf nichts fehlen, sonst entstehen Lücken, Ungediegenheit. Nur das Allseitigzusammenhängende ist gediegen.

## Dritter Grundsatz.

13. Die Natur gibt allem seinen Grund, seine Wurzel.

Erst treibt die Pflanze Wurzel, dann treibt sie nach oben. Der Baumgärtner setzt keinen Baum, der nicht Wurzeln hat. Im Vogel vertreten die Eingeweide als Lebensglieder die Wurzel; daher werden sie von der Natur eher gebildet als der ganze Vogel.

14. Der Baumeister vergißt niemals einen festen Grund zu legen; der Maler nie, zu grundiren.

15. Ein solches Fundament zu legen vergessen die Lehrer, wenn sie 1) die Schüler nicht lernbegierig machen, nicht aufmerksam, und wenn sie 2) die allgemeine Idee des Studiums, was sie beginnen, nicht vorzeichnen, und erklären.

16. Danach muß

I. vor dem Beginn eines Studiums dem Schüler Liebe dazu erweckt werden durch Beweise von der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit, Anmuthigkeit desselben;

II. muß die Idee einer Sprache oder Kunst (welche nichts anders als ihr Auszug ist) immer dem Schüler eingeprägt werden, ehe man zur Behandlung des Einzelnen geht. Erst das Skelett, dann die Ausführung.

## Vierter Grundsatz.

17. Die Natur treibt die Wurzeln tief. — So birgt sie die Lebensgefäße im Thiere tief im Innern. Der tiefwurzelnde Baum steht fester.

18. Ebenso muß die Idee eines Lehrgegenstandes tief eingeprägt werden. Man geht nicht eher mit Glück an das vollständige System einer Sprache oder Kunst, bis es tüchtig begründet ist.

### Fünfter Grundsatz.

19. Die Natur schafft Alles aus der Wurzel hervor, nirgendwo anders her.

Der ganze Baum mit seinen einzelnen Theilen, Holz, Rinde, Blättern, Blüthen, Früchten kömmt aus der Wurzel. Obgleich der Regen ihn tränkt, so muß doch alles im Stamme von unten nach oben und nach den Seiten steigen. — Auch das Gefieder eines Vogels wird nicht von einem andern Vogel genommen, sondern es wächst aus dem Innern des Vogels. —

20. Der Baumeister stützt Alles, nachahmend, auf das Fundament des Baues.

21. Brunnen erhalten ihr Wasser aus der Quelle.

22. Aus dieser Bemerkung erhellt, daß Jugend bilden nicht heiße, eine Masse von Worten, Redensarten, Sätzen und Gedanken aus Schriftstellern sie zusammenlesen lassen, sondern ihnen das Verständniß der Dinge so öffnen, daß daraus alles so hervorquelle, wie Bächlein aus der Quelle, wie Blätter, Blüthen, Früchte aus dem Baume und daß selbst im folgenden Leben stets Neues daraus wachse.

23. Bis jetzt haben dies die Schulen nicht gethan. Sie haben nur die Autoren durchgeblättert, Redensarten, Sätze, Meinungen ausgezogen und zusammengepfropft.

24. Ueber Worten und Sylben hat man die Sache, das Wesentliche vergessen. Umschweife hat man beliebt, wo man stracks auf das Ziel losgehen sollte.

25. Die Ursache hiervon lag in der fehlerhaften Methode. Die Schulen lehrten mit fremden Augen sehen, mit fremden Herzen weise werden, zeigten und führten nicht zur Quelle, sondern zeigten und führten nur zu den aus den Schriftstellern abgeleiteten Bächen. Keine Wörterbücher lehren reden, sie lehren bloß verstehen. Keine Grammatik lehrt eine Rede zusammensetzen, sondern auflösen; keine Phraseologie lehrt kunstgemäß eine Rede zusammensetzen. Die Physik lernt man nicht aus Aristotelischem Texte, sondern man braucht Augen und die Erfahrung. Die Moral lernt man nicht aus Compendien; hier muß das Herz lehren in Gemeinschaft mit dem Verstande. —

26. Besser handeln die mechanischen Künstler. Der Baumeister lehrt bei dem Zusammensetzen seines Gebäudes den Lehrling,

ches Material zu jedem Theile gehöre, wie jedes behauen, gemessen und gefügt werden müsse. Ist die Art der Zusammensetzung gemerkt, so kann dann leicht auch zersetzt werden. Durch Zerstören der Häuser und durch Zertrennen der Kleider hat noch Niemand Häuser bauen, Kleider machen lernen.

27. Die Nachtheile der fehlerhaften Methode sind klar. Erstens wird die Bildung bei sehr vielen, wo nicht bei den meisten zu einer reinen Nomenclatur, ein bloßes Begriff- und Regelwerk, von dem sie keine Anwendung zu machen wissen. Zweitens reift die Bildung bei keinem Einzigen zur allgemeinen Wissenschaft, die sich selbst stützt und kräftigt und allwärts sich verbreitet: sondern sie wird blos ein Stückwerk, welches hier einen Fetzen nimmt und dort einen Fetzen, nirgends sattsam zusammenhängt oder Frucht bringt. — Dagegen ist der wahrhaft gebildete Mann ein Baum, der auf seiner Wurzel sich hält, durch eignen Saft und durch eigne Kraft besteht, daher stets grünt, täglich zunimmt, und die beste Frucht bringt.

28. Hier kann nur dadurch geholfen werden, daß die Menschen nicht gerade aus Büchern, sondern soviel als möglich, aus dem großen Buche der Natur, vom Himmel und von der Erde, von den Eichen und Buchen unterrichtet werden. Der zu Unterrichtende muß selbst sehen lernen. Es muß daher

I. alles aus den unbewegten Principien der Dinge abgeleitet werden;

II. es darf nichts auf bloße Autorität hin gelehrt werden, sondern es muß alles der sinnlichen Anschauung unterstellt und der Prüfung der Vernunft unterworfen werden;

III. es darf nirgends die analytische Methode allein, vielmehr muß die synthetische vorzugsweise mit in Anwendung kommen.

## Sechster Grundsatz.

29. Je mehrfach der Nutzen ist, wozu die Natur etwas schafft, um so genauer unterscheidet sie. — Je mehr Gelenke in den Gliedmaßen ein Thier hat, desto mehr ist seine Bewegung unterschieden. Das Pferd ist beweglicher als der Ochse; die Eidechse beweglicher als die Schnecke. Warum? — Der Baum mit ausgebreiteter Wurzel steht fester.

30. Bei der Jugend muß daher auch dafür gesorgt werden, daß alles auf das deutlichste geschieht; der Lehrende und der Lernende, beide müssen stets wissen, wo etwas und was zu thun ist. Auf diesen Satz müssen alle Schulbücher berechnet sein.

## Siebenter Grundsatz.

31. Die Natur ist stets im Fortschreiten, steht nirgends still und schafft nie Neues bevor das Frühere, Begonnene fertig. — Was bei der Fötusbildung Kopf, Fuß, Herz werden soll, das bleibt zu demselben bestimmt und wird dazu vervollkommnet. — Die Aeste, welche ein Baum gewonnen hat, bleiben, aber so, daß sie jährlich neue Aeste treiben, und dabei stets wachsen.

32. In den Schulen müssen also

I. alle Studien so geordnet werden, daß die spätern stets in den frühern begründet sind, die früheren aber auch zugleich von den spätern befestigt werden;

II. muß alles Vorgelegte, wohlverstanden, dem Gedächtniß eingeprägt werden.

33. Weil bei diesem naturgemäßen Verfahren alles Frühere dem Späteren Grundlage sein soll, so muß es gediegen angelegt werden. Gediegene Verstandesbildung wird aber nur gewonnen, wenn der Verstand recht klar steht und dann dem Gedächtniß das Klare zur festen Verwahrung anvertraut wird. Quintilian sagt: alles Wissen besteht im Gedächtniß, und man wird vergeblich unterrichtet, wenn das Gehörte oder Gelesene vorüberrauscht. Ludovicus Vives verlangt daher frühzeitige und ausdauernde Gedächtnißübung.

## Achter Grundsatz.

34. Die Natur verbindet alles stetig miteinander. Sie setzt Glied an Glied, Knochen an Knochen, Nerv an Nerv, u. s. w. Sie verbindet den Stamm mit der Wurzel, die Aeste mit dem Stamme, die Zweige mit den Aesten, die Blüthenknospen mit den Zweigen, u. s. w. Der Baumeister befolgt dasselbe Gesetz.

35. Daher folgt

I. daß die Studien des ganzen Lebens so geordnet sein

müssen, daß sie eine Encyclopädie geben, in welcher alles aus Einer Wurzel, alles an seinem Platze; und

II. daß alles so gelehrt, so begründet werden muß, daß dem Zweifel, der Vergessenheit nichts übrig bleibt.

36. Mit Gründen das Gelehrte befestigen heißt, alles in seinem Causalverband zeigen, nicht bloß sagen, was Etwas ist, wie es ist, sondern auch warum und wozu es ist, und warum es nicht anders sein kann. Dadurch wird Gründlichkeit und Gediegenheit erzielt, die eben so angenehm als werthvoll ist.

37. Es muß in den Schulen sonach

Alles in seiner Ursachlichkeit gezeigt werden.

## Neunter Grundsatz.

38. Die Natur beobachtet zwischen Wurzel und Aesten ein gewisses Verhältniß in Hinsicht auf Quantität und Qualität:

Wie die Wurzel unter dem Boden sich entfaltet, stärker oder schwächer, so werden die Aeste über dem Boden auch stärker und schwächer. So muß es sein. Wüchse der Baum nach oben stärker, so könnte er nicht stehen; wüchse er bloß nach unten, so würde er nichts nützen, denn die Aeste sind die Fruchtträger, nicht die Wurzeln. So ist es bei den Thieren ein bestimmtes Verhältniß der äußern Glieder zu den innern.

39. Auch mit der Bildung soll es sich so verhalten. In der innern Wurzel der Einsicht soll sie beruhen, zuerst entstehen, erstarken; dann soll sie nach außen sich zweckmäßig verästen, damit sie nütze. Man muß verstehen, bezeichnen und aussprechen, und machen, gebrauchen lernen.

40. Daher ist nöthig,

I. daß bei jedem Verstandenen sogleich gedacht werde, welchen Nutzen es haben wird, damit nichts umsonst gelernt werde;

II. daß alles Verstandene wieder an Andere mitgetheilt werde, damit man nicht umsonst etwas wisse.

Dein Wissen ist nichts, wenn nicht ein Anderer weiß, daß du es weißt.

### Zehnter Grundsatz.

41. Die Natur beschäftigt sich selbst durch häufige Bewegung.

Der Vogel erwärmt nicht bloß durch Aufsitzen die Eier, sondern er dreht sie auch täglich herum, damit sie gleichmäßig gebrütet werden. Gänse, Hühner und Tauben lehren uns das. Das ausgebrütete Junge übt sich dann in häufiger Bewegung des Schnabels, der Füße, der Flügel, durch Ausdehnung, Flattern, Fliegen, bis es erstarkt ist.

Je häufiger der Baum von den Winden bewegt wird, um so munterer wächst er, um so tiefer treibt er seine Wurzeln. Die Pflanzen werden vom Regen, Hagel, Donner und Blitz erschüttert und gestärkt.

42. Der Baumeister läßt sein Material von Sonne und Wind trocknen und fest machen. Der Schmied härtet das Eisen zum Stahl, dadurch daß er es oft erhitzt und oft ins Wasser bringt.

43. Daraus läßt sich abnehmen, daß die Bildung nicht zur gediegenen werde ohne häufige Repetition und Uebung. Die beste Weise dieser Uebung aber wird uns von den nährenden Kräften im Körper angezeigt, von den Kräften der Attraction, Verdauung, Vertheilung.

44. Daher wird derjenige die Bildung vermehren, der

I. die Geistesnahrung stets sucht und anzieht;
II. die gefundene verarbeitet und verdaut, und
III. die verdaute stets vertheilt.

45. Diese drei Stücke werden in dem Gedächtnißverse angedeutet:

Multa rogare; Rogata tenere; Retenta docere:
Haec tria discipulum faciunt superare Magistrum.

Vieles erfragen; Erfragtes behalten; Behaltenes lehren:
Die drei Dinge befördern den Schüler über den Meister.

Das Fragen nach Unbekanntem geschieht bei dem Lehrer, bei den Mitschülern, bei dem Buche. Das Behalten geschieht, wenn dem Gedächtniß das Erkannte und Verstandene übergeben wird. Das Lehren, wenn man das Erkannte und Behaltene sich oder Andern wieder erzählt. Das Letztere ist zu wenig angewendet, sollte einge-

führt werden. Es kräftigt sehr und hat unbestreitbaren Nutzen. Durch Lehren lernen wir.

46. Der Grundsatz wird am Besten beobachtet, wenn der Lehrer zuerst lehrt, dann von den Lernenden dasselbe wieder lehren läßt, und zwar in derselben Art und Ordnung, wie er es gelernt hat.

47. Diese Uebung, vom Lehrer angestellt, hat fünffachen Nutzen.

1) macht der Lehrer seine Schüler dadurch aufmerksam. — Wie kann der Schüler wieder lehren, wenn er nicht aufgemerkt hat?
2) sieht der Lehrer dabei, ob das Gelehrte von allen richtig erfaßt und vorgetragen wird.
3) werden selbst die trägen Köpfe bei solcher öftern Wiederholung zuletzt vorwärts getrieben.
4) wird die Lection dadurch allen so ganz vertraut, daß sie nicht leicht mehr entfällt.
5) bleiben bei dieser Uebung die Geister munter und rege und wißbegierig.

48. Diese Uebungen können auch mit gleichem Nutzen außer den Schulstunden zur Erheiterung der Lernenden angestellt werden.

## Neunzehntes Kapitel.

## Die Grundsätze des kurzen und schnellen Lehrens.

1. So gut der Weber mit einem Tritte tausend Fäden in einander schlingt, der Müller auf das Schnellste das Getreide zermalmen läßt, der Mechaniker mit Maschinen das Schwerste vollbringt, so gut gibt es Mittel, die Schwierigkeit des Lehrens zu mindern, das Lehren selbst abzukürzen.

2. Diese Mittel finden wir aber nicht eher, als bis wir die Krankheiten und deren Ursachen kennen gelernt haben, die Krankheiten, woran die Schulen leiden. Man muß wissen, woher es kommt, daß man in Wissenschaften und Künsten so langsam fortschreitet in den Schulen; ja einige nicht einmal kennen lernt.

3. Die wahrsten Ursachen hiervon sind:

erstens, daß man kein Ziel setzt, bis wohin die Lernenden in jedem Jahre, Monate, Tage, geführt werden sollen;

4. zweitens, daß man die untrüglichen, zum Ziele führenden Methoden oder Wege nicht kennt;

5. drittens, daß man dasjenige, was die Natur verbunden hat, nicht in Verbindung vornimmt, sondern auseinander reißt. — So lehrt man das Lesen erst allein, dann das Schreiben wieder allein, und so alles außer seiner Verbindung. Lesen und Schreiben, Worte und Sachen, Lernen und Lehren sollen jedoch so zugleich genommen werden, wie man bei dem Laufen die Füsse aufheben und niedersetzen, bei dem Gespräche hören und antworten, beim Ballspiel werfen und fangen muß.

6. viertens, daß man Künste und Wissenschaften nicht genügend encyclopädisch, sondern brockenweise behandelt;

7. fünftens, daß man mannichfach verschiedene Methoden anwendet, in jeder Schule, bei jeder Wissenschaft eine andere;

8. sechstens, daß man die Lernenden nicht gleichzeitig zu beschäftigen und zu unterrichten weiß;

9. siebentens, daß man dem Lernenden zu viele Lehrer gibt, wovon jeder den Schüler wieder anders behandelt;

10. zuletzt, daß man dem Lernenden gestattet, in und außer der Schule auch andere Bücher als Schulbücher zu behandeln, indem man glaubt, sie würden dadurch mehr Fortschritte machen, während sie sich doch damit eigentlich zerstreuen.

11. Alle diese Hindernisse müssen weggeräumt werden. Das muß dagegen angenommen werden, was gerades Weges, ohne Umwege, zum Ziele führt. Was durch Weniges erreicht werden kann, muß nicht durch Vieles erzielt werden.

12. Wir müssen uns die Sonne zum Vorbild nehmen. Sie erleuchtet Alles und gibt Allem Leben, Wärme, Kraft, von den Elementen an bis zu der Thierwelt.

13. Wir müssen ihr Verfahren, ihre Wirkungsweise beobachten und auf die gerügten Wirkungsweisen der Schulen beziehen, um zu vergleichen:

I. Die Sonne bemüht sich nicht mit einzelnen Gegenständen, — nicht mit dem Baume oder Thiere allein, sondern sie erleuchtet und erwärmt und läßt ausdünsten die ganze Erde.

II. Sie erleuchtet Alles mit denselben Strahlen: mit einer und derselben Wolkenverdichtung und Wolkenauflösung bewässert sie Alles: mit einem und demselben Winde läßt sie Alles durchwehen: mit einer und derselben Wärme und Kälte führt sie Alles aus, u. s. w.

III. Zu einer und derselben Zeit läßt sie überall, wo sie Frühling, Sommer, Herbst und Winter schafft, Alles zumal sprossen, blühen, Frucht bringen, freilich Jedes in seiner Natur.

IV. Sie beobachtet stets dieselbe Ordnung, heute und morgen und immer.

V. Sie lockt Jedes aus seinem Samen hervor, nicht aus einem andern.

VI. Sie bringt alles hervor, was zugleich sein muß, Holz, Rinde und Mark zugleich, Blüthen und Blätter, Früchte und Samen.

VII. Und sie bringt Alles in seiner Stufenentwickelung hervor, so daß Eins dem Andern Bahn macht, Eins das Andere aufnimmt.

VIII. Sie bringt aber nichts Unnützes hervor oder sie verbrennt es und schafft es weg, wenn es entstand.

14. Man ahmt ihr nach, wenn

I. jede Schule oder Klasse nur Einen Lehrer hat;

II. wenn nur Ein Schriftsteller in Einem Gegenstande gilt;

III. wenn eine und dieselbe Arbeit gemeinsam auf das ganze Auditorium verwendet wird;

IV. wenn alle Wissenschaften und Sprachen auf dieselbe Weise gelehrt werden;

V. wenn Alles aus dem Grunde gelehrt und gelernt wird, kurz und gut, kräftig genug, um Weiteres daran zu knüpfen.

VI. wenn Alles unter sich Verbundene verbunden bleibt;
VII. wenn Alles seinen Stufengang hat, so daß das Heutige dem Gestrigen Befestigung gibt und dem Morgenden den Weg bahnt, und
VIII. wenn alles Unnützliche allenthalben abgeschieden wird.

15. Mit Einhaltung dieser Gesetze wird alles schneller und leichter gelehrt und gelernt werden können. Doch zur Sache selbst!

## Erstes Problem.

Wie soll Ein Lehrer für so viele Zöglinge ausreichen?

16. Es kann nicht bloß sein, daß ein Lehrer hundert Schüler unterrichtet, es muß sogar sein, weil es dem Lehrer und Lernenden das Vortheilhafteste ist. Der Lehrer hat mehr Lust zum Lehren, und je mehr Lust er selbst hat, um so lebendiger werden seine Zöglinge. Auch lernt der Zögling lieber in großer Gesellschaft; die Genossenschaft spornt an.

17. Aber wie denn? Betrachten wir die Naturwerke. Der Stamm läuft nicht bis zum letzten Laub hinaus; er bleibt die Mitte, und theilt seinen Saft zunächst den Hauptästen mit und diese versenden ihn weiter, u. s. f. Die Sonne ergießt ihre Strahlen in's Weltall, und jedes Wesen nimmt von ihr Licht und Wärme, soviel es zu seinem Gedeihen bedarf. — Die in die Thäler gefallenen Lichtstrahlen sind jedoch wirksamer; sie verbreiten mehr Wärme in der Umgegend.

18. Ahmt man nun nach, so kann leicht Ein Lehrer einer großen Schülerzahl genügen,

I. wenn er den ganzen Haufen in gewisse Stämme oder Zehntschaften (Decurien) vertheilt, den einzelnen Zehntschaften ihre Aufseher gibt und diesen wieder andere u. s. w.

II. wenn er niemals einen Schüler allein unterrichtet, weder in noch außer der Schule, sondern alle zugleich und auf einmal. Er soll auf dem Katheder sitzen, alle beobachtend, alle lehren, Sonne sein.

19. Um alle Schüler in Aufmerksamkeit zu erhalten, allen Licht und Nutzen bringen, aus ihm für alle die Bächlein der Weisheit fließen lassen zu können, soll er nur sprechen, wenn sie hören, nichts lehren, wenn sie nicht aufmerken. Nur der Hörende kann lernen.

20. Die Aufmerksamkeit wird aber nicht bloß durch die Führer der Zehntschaften oder andere Aufsicht, sondern mehr durch den Lehrer selbst, und zwar auf achterlei Weise erhalten:

21. Erstens. Wenn sich der Lehrer bemüht, stets etwas Neues, Vergnügendes und Nützliches zu bieten. Das lockt die Gemüther.

Zweitens. Wenn die Geister bei dem Beginne eines Werkes entweder geschmeichelt werden durch Anempfehlung der vorzutragenden Materie, oder wenn sie durch Fragen angeregt werden, welche entweder den Zusammenhang mit dem früher Gelernten bezwecken, oder die Unwissenheit an's Licht stellen.

Drittens. Wenn der Lehrer, erhaben sitzend oder stehend, fleißig umherblickt und so nicht gestattet, daß ein Schüler wo anders hin als auf ihn sieht.

Viertens. Wenn Alles, so viel als möglich ist, sinnlich dargestellt wird.

Fünftens. Wenn man den Unterricht unterbricht und Einzelnen befiehlt: Du oder Du wiederhole, was ich gesagt habe. Sage, woher das so!

Sechstens. Wenn ein Gefragter stockt, gehe sogleich zu einem andern und fordere Antwort. Das beschämt und gewöhnt zum Aufmerken.

Siebentens. Wenn mehrere Gefragte nicht antworten, wende dich an die ganze Versammlung und lobe den, der am Ersten und Besten Rede steht. Bessere dabei den Irrthum.

Achtens. Ist der Unterricht beendet, so erlaubt man den Schülern, den Lehrer zu fragen, was sie wollen. Die Antwort gibt man sogleich öffentlich, für alle.

22. So übe man täglich die Schüler und sie werden sich bald zum Gewünschten gewöhnen, alles mit Geistesgegenwart zu betreiben, ohne auf Ermunterung oder Antreibungen zu warten. Und diese Gewöhnung bleibt dann für das ganze Leben.

23. Man kann entgegnen: es ist aber doch besondere Aufsicht nöthig. Man muß wissen, ob die Bücher reinlich gehalten, die Lectionen correct geschrieben werden u. s. w. Dazu bedarf man Zeit.

Antwort: Es ist nicht stets nöthig, Alle zu hören, Aller Bücher zu besichtigen. Der Zehntschaftführer ist mit diesem Amte zu belasten.

24. Der Lehrer selbst sieht nur heute bei diesem, morgen bei jenem nach und forscht. Bei Wiederholungen läßt er diesen und jenen fortfahren. So gewöhnen sich alle zur Ordnung und Pflichterfüllung.

25. Dieß kann auch bei Dictaten geschehen. Man läßt bald den Einen, bald den Andern das Geschriebene lesen. Nur werde der Nachlässige zu Recht gewiesen.

26. Bei Stilübungen scheint es schwieriger zu sein, allein es geht auch hier. Wenn z. B. aus der Einen Sprache in die andere übersetzt worden ist, und es haben alle Abtheilungen ihre Arbeit fertig, so lasse man Einen auftreten und dieser wähle seinen Gegner. Der Erstere lese seine Arbeit Satz um Satz, und der Gegner bemerke die Fehler. Dann höre man die Classe darüber und endlich corrigire man selbst. Dann lasse man den Gegner seine Sätze lesen und den Ersten bessern. So weit es Zeit ist, fährt man fort. Diese Weise der Correctur fördert.

27. Dabei haben die inspicirenden Schüler dafür zu sorgen, daß jeder andere Schüler seine Arbeit habe, bei der Correctur aufmerksam sei und aus fremden Fehlern die seinigen verbessere.

28. Auf diese Weise wird

I. dem Lehrer die Arbeit erleichtert;

II. kein Schüler versäumt, sondern jeder unterrichtet;

III. die Aufmerksamkeit Aller geschärft;

IV. das dem Einen Gesagte auch zugleich dem Andern bemerkt;

V. bei der Verschiedenheit der möglichen Ausdrucksweisen das Urtheil über die Sache und die Sprachgebräuchlichkeiten geübt;

VI. von den Fehlern nichts übrig gelassen.

29. Das hier über Uebersetzungen Bemerkte kann bei allen Stilübungen, bei der Rhetorik, Logik u. s. w. in jeder Classe Anwendung finden.

30. So kann Ein Lehrer sehr vielen Schülern genügen.

## Zweites Problem.

Wie können Alle aus denselben Büchern gelehrt werden?

31. Daß die Vielheit der Gegenstände den Sinn zerstreut, ist bekannt. Das Handbuch muß also ausgezeichnet gut und zweckmäßig sein. Jede Klasse muß ihr Schulbuch haben. Dann heißt es: dieß lerne!

32. Jeder Schüler muß dasselbe Schulbuch haben, dieselben Tafeln, dasselbe Wörterbuch, dieselbe Encyclopädie, dasselbe Musterbuch. Das Buch, welches in die Muttersprache zu übersetzen ist, muß die Uebersetzung zur Seite haben, damit die auf Anfertigung der Uebersetzung zu verwendende Zeit besser und nützlicher auf die Erklärung, Wiederholung und Nachahmung des Buches verwendet werden kann.

33. Der Lehrer muß lehren und üben; was das Buch bietet, muß erschöpft, praktisch durchgearbeitet werden.

34. Solche Bücher müssen die kürzeste und umfassendste Welt- oder Sachenkunde enthalten, und zwar faßlich für Jedermann.

35. Am besten haben sie die dialogische Form, denn nichts ist natürlicher als das Gespräch. Dieß führt erstens den Geist zur allseitigen Bedenkung des Stoffes. Platon, Cicero, Augustinus haben diese Wahrheit eingesehen und daher in dieser Form die wissenschaftlichen Dinge abgehandelt. Dann erregen die Gespräche die Aufmerksamkeit und erhalten sie, durch Frage und Antwort und eingewebte Belehrung. Drittens befestigen sie die Bildung, denn das Lebendigere behält sich leichter in dem Gedächtnisse. Viertens gewöhnt sich die Jugend dadurch an die gesellige Conversation unsers Lebens, indem sie das Nützliche erkennen und von demselben auf die mannichfaltigste Weise zierlich, ernsthaft, geschwinde reden lernt. Fünftens befördern die Gespräche die leichtere Wiederholung selbst unter den Schülern.

36. Die Schulbücher müssen aber in gleicher Ausgabe, in gleichem Formate, in gleichem Drucke da sein, denn dadurch wird das locale Gedächtniß gefördert.

37. In jeder Classe soll das Schulbuch im Auszuge, theils im Texte, theils mittelst Emblemen und Bildern für Sinne und Gedächtniß und tägliche Wiederholung der Hauptsachen an den Wänden des

Lehrzimmers gemalt sein. Im Tempel des Aesculap hatte Hippocrates so die Epitome der ganzen Medicin angebracht. Die Welt selbst ist für uns ein solches Theater von Bildern, Figuren und Characteren.

### Drittes Problem.

Wie können zu derselben Zeit in der Schule alle Schüler dasselbe betreiben?

38. Es ist offenbar sehr nützlich, wenn in derselben Classe zu derselben Zeit Ein Gegenstand behandelt wird, denn der Lehrer hat damit weniger Mühe und der Lernende gewinnt mehr. Ein Geist schärft den andern, die wechselseitige Anregung ist größer.

39. Dieser Vortheil kann erreicht werden,
 erstens, wenn die Schule ihre Arbeit jedes Jahr nur einmal und zwar im Frühling beginnt;
 zweitens, wenn alles zu Lernende so geordnet ist, daß jedes Jahr, jeder Monat, jede Woche, jeder Tag, jede Stunde das eigene Pensum bekömmt und die Ziele festgesetzt werden.

### Viertes Problem.

Wie kann Alles nach Einer Methode behandelt werden?

40. Alle Wissenschaften haben nur eine natürliche Methode, so wie alle Künste ebenfalls nur Eine haben. Die Verschiedenheit der Wissenschaft und Künste ist so unbedeutend hinsichtlich ihrer Erwerbbarkeit, daß sie keine neue Species der Methode fordert. Die Klugheit des Lehrers und seine Rücksicht auf die Anlagen der Einzelnen unter den Lernenden gleicht hier alles leicht aus. Man befolgt also am besten die natürliche Methode, den kürzesten Weg.

### Fünftes Problem.

Wie kann mit wenigen Worten das Verständniß vieler Dinge eröffnet werden?

41. Dicke Bücher und viele Worte helfen und fördern wenig, Ein Bissen Brod und ein Schluck Wein sind oft dienlicher als eine Fülle verschiedener Speisen und Getränke. Eine Goldmünze hat mehr

Werth; als eine bleierne. Seneca sagt richtig: Der Saamen muß mäßig gestreut werden, nur muß er gut sein. Der Mensch hat, wie im fünften Kapitel gezeigt worden, Alles in sich; er ist Mikrokosmus oder die kleine Welt, und es bedarf bloß der Beleuchtung dieses Inhaltes. Oft genügt dazu ein einziger energischer Lichtstrahl. Die Lehrbücher der Sprachen und Künste müssen daher bloß die Grundlehren und Grundregeln enthalten, aus denen dann alles Uebrige folgt, an die sich alles Uebrige anschließt.

## Sechstes Problem.

### Wie ist es anzufangen, daß mit einer Arbeit ein doppeltes und dreifaches Geschäft abgemacht wird?

42. Die Natur lehrt, daß zu Einer Zeit und mit Einer Arbeit verschiedene Dinge gewirkt werden können. Der Baum wächst zugleich nach oben, nach unten und nach den Seiten; Holz, Rinde, Mark, Blätter u. s. w. wachsen zugleich. — Im Thiere zeigt die Natur dasselbe. Das ganze Thier wächst gleichzeitig. Auch hat jedes Glied verschiedene Funktionen. Die Füße tragen den Menschen, bewegen ihn vor und rückwärts. Die Lunge stärkt mit demselben Luftzuge das Herz, das Gehirn und Andres, befördert das Sprechen u. s. w.

43. Dasselbe geschieht in künstlichen Dingen. Die Sonnenuhr zeigt zugleich auf die Stunde und auf das Zeichen des Thierkreises, in dem die Sonne steht, die Länge des Tages und der Nacht, den Monatstag und Andres an. Die Deichsel des Wagens dient zum Lenken, Umwenden, Fortbewegen und Zurückhalten desselben. Der gute Dichter entzückt und belehrt zugleich.

44. Auch die Jugendbildung muß so eingerichtet werden, daß Eine Arbeit mehre Früchte trage. Hierbei dient als allgemeine Norm, daß überall das Bezogene mit seinem Correlate oder Mitbezogenen erfaßt werde, z. B. Wort und Sache, Lesen und Schreiben, Uebung des Stiles und Gedankens, Lernen und Lehren, Spiel und Ernst stets verbunden werden.

45. Die Worte sollen also nur in Verbindung mit den Sachen gelehrt und gelernt werden. Was nützt Wortkenntniß ohne Sachkenntniß? Soviel jeder kennt, so viel weiß er zu bezeichnen. Man lasse daher keinen Schüler etwas sagen und hersagen, was er nicht versteht! Der Papageien-Unterricht ist nicht zum Muster zu nehmen.

46. Kraft dieses Gesetzes sind aus den Schulen alle Schriften zu verbannen, welche bloß Worte lehren und nicht auch Sachen. Das Reelle ist das Nützliche.

47. Lesen und Schreiben werde stets verbunden. Was der Schüler lernt, soll er schreiben können; was er sieht, soll er zeichnen. Das fördert die Einbildungskraft und gebiert Sicherheit. So soll er Declinationen und andere Paradigmen so oft lesen und schreiben, bis sie fest haften, und verstanden sind nach allen Richtungen hin.

48. Alle Stilübungen sollen über bekannte und durchgesprochene Gegenstände veranstaltet werden, denn der Gedanke ist der Stil und bildet denselben. Diese Uebungen müssen stets in Verbindung mit dem behandelten Unterichtsgegenstande stehen.

49. Das Unterrichtetwerden und das Unterrichten sollen ebenfalls verbunden sein, weil es die Sicherheit fördert und die Fortschritte beschleunigt, wie im 18. Kapitel gezeigt wurde.

50. Endlich soll das Handbuch so ausgezeichnet sein, daß es eine Quelle für alles Wissen sei, zu allem Wissen Anleitung gebe, ein Orbis pictus.

## Siebentes Problem.

### Wie ist alles stufenweise zu erreichen?

51. Man vergleiche hierüber das 16. Kapitel, den 5. 6. 7. 8. Grundsatz und das 18. Kapitel, den 5. 6. und 7. Grundsatz; und richte die Schulbücher zu stufenweiser Fortbildung ein.

## Achtes Problem.

### Von der Vermeidung und Entfernung der Hemmnisse.

52. Nichts ist eitler, als Vieles lernen und wissen, was keinen künftigen Nutzen hat. Nur wer Nützliches weiß, ist weise. Die Erwägung dieser Wahrheiten lehrt die Schularbeit erleichtern, indem sie

I. das Unnöthige,

II. das Fremde, und

III. das Besonderste

zur Seite liegen lassen lehrt.

53. Unnöthig ist alles, was weder die Frömmigkeit, noch die Sittlichkeit fördert und ohne was gleichwohl die

Bildung bestehen kann. Dahin gehören Namen und Geschichte der heidnischen Götzen und Ritualien, das Meiste von den Dichterspielen und Aehnliches. In den Schulen ist das Alles unnöthig; man lernt überhaupt für das Leben.

54. Fremdes ist Alles, was nicht nach dem Charakter dieses oder jenes Lernenden ist. — Kräuter, Bäume, Thiere haben verschiedene Anlage; das Eine will so, das Andre anders behandelt sein; nicht alles dient zu demselben Gebrauche. So ist es mit den Köpfen der Menschen. Die glücklich Begabten dringen überall durch; Andere sind in einigen Dingen wahre Esel, voller Stumpfheit. Wohin also die Natur nicht will, dahin treibe man nicht!

55. Eben so thöricht und unnütz wäre es, wenn Jemand mit den Lernenden in alles Einzelne sich einlassen wollte, wenn er z. B. alle Unterschiede der Kräuter und Thiere entwickeln möchte. Es genügt in den Schulen, die Gattungen der Dinge mit ihren vorzüglichsten Unterscheidungszeichen bekannt gemacht zu sehen; das Uebrige bleibt gelegenheitlichem Privatfleiße überlassen. Wer ein Land erobern will, nimmt nicht Dorf für Dorf ein; er schlägt wo möglich die Hauptschlacht und gewinnt damit alles, was er später näher kennen lernen kann. Aus diesem Gesichtspunkte schaden durch Verzögerung der Fortschritte alle dickleibigen Wörterbücher, worin jedes Wörtchen steht; während dagegen die Wurzelwörterbücher sehr förderlich sind, in sofern sie eher gemerkt werden können.

## Zwanzigstes Kapitel.

## Die Methode der Wissenschaften insbesondere.

1. Sammeln wir endlich zum Gebrauch die zerstreuten Bemerkungen, damit wir kunstgemäß Wissenschaften, Künste, Sprachen, Sitten und Gottesfurcht lehren, d. h. leicht, gründlich, schnell.

2. Die Wissenschaft oder Kunde der Dinge, die nichts anderes ist als innerliches Betrachten der Dinge, wird durch eben so viele Erfordernisse gewonnen, als das äußere Wahrnehmen hat: nemlich durch das Auge, durch den Gegenstand und durch das Licht. Das innere Auge ist der Verstand; Gegenstand ist alles inner- und außerhalb des Verstandes Daseiende; und das innere Licht ist die Auf-

merksamkeit. Das innere Sehen hat wie das äußere sein bestimmtes Verfahren.

3. Dem Jünglinge, der das Geheimste der Wissenschaften durchdringen will, werden also vier Hauptstücke zu gewähren sein:

1) daß er ein reines Geistesauge habe,
2) daß diesem die Gegenstände geboten werden,
3) daß die Aufmerksamkeit dasei und
4) daß ihm Eines aus dem Andern zu schauen gegeben werde, wie es die Methode fordert, damit er Alles und zwar schnell sehe.

4. Die Anlage, der Geist selbst, ist Gottesgabe. Das aber ist in unserer Macht, diesen Spiegel rein zu erhalten. Was ihn bestaubt und verdirbt, das sind die eitlen Beschäftigungen des Geistes. Diese haben wir also fern zu halten. Ehrbares, Nützliches ist ihm vorzuhalten.

5. Damit aber der Spiegel die Gegenstände gut aufnehme, dazu wird die Gelegenheit und Evidenz derselben zunächst beitragen, und dann die sinnliche Darstellung derselben helfen. Leichter Nebel wird kaum bemerkt, Abwesendes gar nicht gesehen. Man gebe der Jugend daher keine leichten Abschattungen von Dingen, die Gegenstände wo möglich selbst, wie sie sind, damit sie den Sinn und die Einbildungskraft beschäftigen. Man bringe Alles nahe genug!

6. Es sei goldne Lehrregel: Stelle Alles den Sinnen vor! Sichtbares dem Gesichte, Hörbares dem Gehöre, Riechbares dem Geruche, Schmeckbares dem Geschmacke, Fühlbares dem Gefühle u. s. w.

7. Der Grund hievon ist dreifach.

I. Der Anfang der Erkenntniß geht nothwendig vom Sinne aus. Daher geht auch der Anfang des Unterrichts von der wirklichen Beschauung aus, nicht von der Worterklärung; diese ist bloß Accidenz, Begleitung.

8. II. Die Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß hängt von dem Zeugnisse der Sinne ab. Erst ist der Sinneindruck, durch diesen das Verständniß. Sinnliche Erkenntniß hat an sich Glaubwürdigkeit; im Schließen und urtheilen recurrirt man auf die Gewißheit der sinnlichen Wahrnehmung mittelst der Induction. So entsteht die innere Ueberzeugung. Daher gelte die Selbstanschauung.

9. III. Dann ist auch der Sinn der treuste Handlanger des Gedächtnisses. Wer einmal ein Kameel gesehen hat, erkennt es wieder. Biblische und andere Geschichten merken sich leichter an ihren bildlichen Darstellungen. Plautus sagt sehr wahr! Ein Augenzeuge gilt mehr als zehn Ohrenzeugen. Der Anatom kennt den menschlichen Körper besser, als jeder, der ihn nur hat beschreiben hören. Augenschau gilt für Beweis.

10. Nur wo die Sachen selbst fehlen, abwesend sind, hilft man mit treuen Abbildungen derselben. So mit anatomischen, zoographischen, botanischen, geodetischen, geographischen, geometrischen Zeichnungen und Bildern. Alle Einsicht in die Structur eines Körpers beruht auf Autopsie derselben oder der Modelle, welche von ihnen entworfen oder ausgeführt sind. Die Schulen sollen reich an solchen Hülfsmitteln sein.

11. Wer bezweifelt, ob Alles, auch Reingeistiges und Abwesendes den Sinnen auf diese Weise unterstellt werden könne, der erinnere sich, daß von Gott alles zur Harmonie geschaffen sei, so daß das Obere durch das Untere, das Abwesende durch das Gegenwärtige, das Unsichtbare durch das Sichtbare dargestellt ist. Das erhellt schon aus Robert Fludd's Macro-Microcosmus.

12. Wo aber das Licht abwesend ist, da wird nichts gesehen. Das Licht zum Lernen ist jedoch die Aufmerksamkeit. Mit geschlossenen Augen und in der Finsterniß sieht man nicht. Wenn man nicht Aufmerksamkeit hat, entwischt alles dem Sinne und damit auch dem Geiste. Die Erregung der Aufmerksamkeit ist daher des Lehrers erste Pflicht. Wie sie erregt wird, ist Kapitel 17 und Kapitel 19 gezeigt worden.

13. Die Gegenstände müssen aber dem Sinne in der Art dargestellt werden, daß der Eindruck derselben fest werde. Wie geschieht das? Das äußere Gesicht belehrt uns darüber. Man muß den Gegenstand, den man sehen will, vor das Gesicht bringen; nicht zu ferne, nicht zu nahe; nicht von der Seite oder seitwärts, sondern gerade vor das Gesicht; nicht umgekehrt, sondern in gerader Lage; erst ganz, dann nach seinen Theilen, und zwar nach Ordnung von seinem Anfang an bis zum Ende, bis alle Unterschiede wahrgenommen sind.

14. Wer z. B. einen Brief lesen will, muß ihn haben, ihn nicht zu nahe und nicht zu weit vom Gesichte halten, nicht verkehrt oder

quer. Dann muß man lesen, wer ihn schrieb, an wen er geschrieben, woher und wann er geschrieben. Dann ließt man ihn von vorne nach hinten, von Anfang bis zu Ende, erst die Hauptsachen, dann das Besondere sich erwägend; alles bis zum vollen Verständniß.

15. Daraus lassen sich neun Regeln abnehmen für diejenigen, welche die Wissenschaften lehren.

I. Was man wissen soll, muß gelehrt werden.

Woher soll der Schüler lernen, wenn nicht von dem Lehrenden? Nichts darf daher verschwiegen werden, was zur gründlichen Kenntniß wesenlich ist; nichts Oberflächliches darf gegeben werden.

16. II. Was gelehrt wird, werde als Gegenwärtiges behandelt und nach seinem Nutzen angezeigt! — Nichts aus Utopien oder aus Platonischen Ideen, alles aus der Wirklichkeit und für dieselbe!

17. III. Das zu Lehrende werde gerade zu und nicht durch Umschweife gelehrt! Nichts ist gefährlicher, schädlicher, als den Lernenden zu verwirren, ihm Unklares zu geben; das Einfachste, Klarste ist das Beste.

18. IV. Was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie es ist und geschieht, d. h. nach seinen Ursachen. Die Ursachen eines Gegenstandes erklären, heißt die wahre Erkenntniß desselben befördern. Wissen heißt die Sachen in ihren Ursachen festhalten. Nirgends gestattet man mit Fug ein Hysteron Proteron. Die wahre Methode befolgt stets dem Grundsatz: Das Erste zuerst, das Letzte zuletzt!

19. V. Was zum Erkennen geboten wird, werde zuerst im Allgemeinen, dann nach seinen Theilen geboten. Der Grund dieser Lehrregel steht schon im 16. Kapitel angegeben. Allgemein einen Gegenstand erkennen lassen heißt: sein Wesen und seine Eigenschaften einsehen lassen. Das Wesen wird erklärt durch die Beantwortung der Fragen: was? was für eins? und warum? Auf das Was bezieht sich der Name, die Gattung, die Function, der Zweck des Gegenstandes. Auf das Was für ein? bezieht man die Form, oder die Art, durch welche ein Gegenstand seinem Zwecke gemäß ist. Auf das Warum? bezieht sich das Wirkende, jene Kraft, wodurch der Gegenstand seinem Zwecke gemäß oder entsprechend wird.

20. VI. Die Theile eines Gegenstandes, selbst die kleinsten, müssen alle erkannt werden rücksichtlich ihrer

Ordnung, Lage, Verbindung. In keinem Werke der Natur ist etwas umsonst da; ein Theil desselben bedingt den anderen. Dieser Organismus muß erkannt sein, wenn man den Werth und Nutzen des Gegenstandes erfassen will. Ohne die Erkenntniß der Theile des Ganzen gibt es überhaupt keine Erkenntniß des Ganzen.

21. VII. Alles muß nach einander erkannt werden; man erkennt nur immer Eines zu Einer Zeit. — Man kann nicht zwei Bilder auf Einmal ins Auge fassen, nicht zwei Bücher zugleich lesen.

22. VIII. Man bleibe bei jedem Gegenstande so lange, bis er erkannt ist! Davon, ob er es ist, überzeugt den Lehrenden die Prüfung, die Wiederholung. Das Verharren sichert den Fortschritt. Siehe oben das 18. Kapitel den 10. Grundsatz.

23. IX. Man lasse die Unterschiede der Gegenstände bemerken, damit die Erkenntniß klar werde. Wer gut unterscheidet, lehrt gut. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände verwirrt den Lernenden, wo nicht Ordnung gehalten und Eins nach dem Andern vorgenommen wird. Die Aufmerksamkeit auf die Unterschiede der Dinge ist daher wesenlich zur gründlichen Bildung wie schon im 18. Kapitel im 6. Grundsatz angedeutet wurde.

24. Diese Lehrregeln sollte jeder Lehrende stets vor Augen haben, denn mit ihnen irrt er nicht leicht vom Ziele ab.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

## Die Methode der Künste.

1. Die Theorie der Dinge ist leicht und kurz und gewährt nur Vergnügen: die Anwendung derselben aber ist schwierig und weitläufig, bringt jedoch wunderbaren Nutzen. So spricht Vives. Ist dem so, so muß der Weg aufgesucht werden, wodurch die Jugend leicht zu der Anwendung der Dinge, die in den Künsten Statt findet, angeleitet werden kann.

2. Die Kunst erfordert dreierlei, 1) ein Musterbild oder die Idee, welches eine gewisse äußere Form ist, die der Künstler anschaut und nachzubilden strebt, 2) einen Stoff, in den die

Form zu bringen ist, und 3) Werkzeuge, mittelst deren das Kunstwerk vollendet wird.

3. Sind Musterbild, Stoff und Werkzeuge gegeben, so fordert dann die Kunstlehre 1) den rechten Gebrauch, 2) die einsichtsvolle Führung und 3) die häufige Uebung. Der Lernende muß also belehrt werden: wo und wie das einzelne Werkzeug anzuwenden ist, wie er dasselbe zu führen und zu richten hat, um nicht zu fehlen, oder Gefehltes zu bessern, und wie er endlich sicher werde in seiner Kunst.

4. Hiezu beobachtet man nun eilf Gesetze, sechs für den Gebrauch, drei für die Leitung und zwei für die Uebung.

5. I. Was zu thun ist, lernt man durch das Thun. — Die Mechaniker halten ihre Lehrlinge nicht mit Betrachtungen hin, sondern sie lassen dieselben sich versuchen. Das Schreiben lernt man durch Schreiben, das Reden durch Reden, das Singen durch Singen, das Denken durch Denken.

6. II. Für das Auszuführende muß stets eine gewisse Form und Norm gegenwärtig sein. — Sie dient dem Lernenden zum Muster, ist anfangs einfach und wird dann stets complicirter. Zuletzt erfindet er sie sich selbst. Wenn er die Theile einer Docke drechselt, muß er eine Docke vor sich haben zur Nachahmung, die er betrachtet und ausmißt.

7. III. Der Gebrauch der Instrumente muß an der Sache gezeigt werden; Worte allein helfen nichts. — Schon Quintilian sagt: das Beispiel lehrt kurz. Der Mensch ist ein nachahmendes Wesen. Ein guter Vorgänger findet daher einen guten Nachgänger.

8. IV. Die Uebung muß bei den Rudimenten, nicht an den Werken beginnen. Der Zimmermann lehrt seinen Lehrling nicht gleich Häuser bauen, sondern zuerst das Beil halten, die Hölzer zersägen, die Balken beschlagen, die Säulen durchbohren, u. s. w. Der Maler verfährt eben so. Wer einen Knaben lesen lehren will, muß ihn die Buchstaben kennen und aussprechen lehren u. s. w. Soll ein Schüler die Grammatik lernen, so lernt er zuerst Worte flectiren und umsetzen, dann zwei und zwei verbinden, dann eingliedige Sätze bilden, hierauf zweigliedige, dann drei- und viergliedige; endlich lernt er einen Perioden bauen und eine Rede fertigen. — So lernt man in der Dialectik zuerst die Sachen und Sachbegriffe nach Gattung und

Arten unterscheiden, dann sie in ihrer Wechselbeziehung zu einander ordnen, dann definiren und vertheilen u. s. w. In der Rhetorik lernt man zuerst Synonyme sammeln, dann den Hauptwörtern, Zeitwörtern, und Umstandswörtern Epitheta geben, hernach diese durch Entgegensetzungen erläutern, hierauf Umschreibungen, dann den Gebrauch der Tropen, Figuren und alle anderen Verzierungen. Man vergleiche das 17. Kapitel den 4. Grundsatz.

9. V. Die ersten Uebungen müssen an einem bekannten Stoffe vorgenommen werden. — Diese Regel stützt sich auf den 4. und 9. Grundsatz des 17. Kapitels. Der Lernende ist niemals mit Dingen zu belästigen, die außer der Sphäre seiner Fassungskraft, seines Wissens liegen, damit er nicht mit Schemen oder Schattendingen zu thun habe. Wenn ein Polnischer Knabe Briefe lernen soll, so gibt man ihm keine Arabischen, sondern Polnische, damit er weiß, was er soll. Der gute Lehrer nimmt anfangs nie Beispiele aus dem Virgil, sondern aus der Sphäre des Knabenlebens in Schule und Haus.

10. VI. Die Nachahmung muß unmittelbar nach einer vorgelegten Form geschehen; erst später wird sie freier. — Diese Regel gilt in mechanischen Künsten eben so wie bei wissenschaftlichen Gegenständen. Das Schreiben lernt man nach Mustervorschriften, durch strenges Nachahmen der Züge. So auch bei Stilübungen. Man gibt z. B. den Mustersatz: Reich an Schätzen, und läßt nachbilden: reich an Geld, reich an Vieh, reich an Weinbergen u. s. w. Oder: Eudemus ist, nach dem Urtheile der gelehrtesten Männer in der Astrologie leicht der Erste. Nachbildung: Paulus ist, nach dem Urtheile der ganzen Kirche, in der Apostelgeschichte leicht der Erste. So in der Logik des Dilemma: Entweder ist's Tag oder Nacht, nun ist es Tag, also nicht Nacht. Nachbildung: Entweder war Kain fromm oder gottlos, nun war er u. s. w.

11. VII. Die Muster müssen aber möglichst vollkommen sein, damit man Vollkommenes bilden lerne. — So wenig nach einem krummen Lineal gerade Linien sich ziehen lassen, so wenig läßt sich nach mangelhaften Formen Vollkommenes bilden.

12. VIII. Die ersten Nachahmungen mögen sehr genau sein, damit nicht im Geringsten von der Führung des

Musterbildes, des Ideals, abgewichen werde. Ist die erste Verdauung gut, so gedeiht das ganze Ernährungswerk. Timotheus, der Flötenspieler, lehrte lieber selbst die Anfangsgründe des Spieles, als daß er die Fehler, welche Lehrer vor ihm hatten machen lassen, besserte. Auf die Genauigkeiten der ersten Nachahmungen kömmt Alles an; jeder Fortschritt hängt davon ab.

13. IX. Der Fehler im Nachahmen muß von dem gegenwärtigen Lehrer sogleich verbessert werden, so wie es die Regel und die Ausnahme von der Regel erfordert. — Das Beispiel geht voran, die Regeln folgen. Man zeige den Fehler und gebe hinterdrein klar und kurz die Regel.

14. X. Die vollkommene Kunstlehre ist synthetisch und analytisch.

Die Synthesis ist die Hauptsache. Jedes Ding und Kunstwerk tritt uns in seiner Synthesis entgegen. Wir analysiren es, suchen seinen Organismus zu erkennen und setzen es wieder zusammen, woferne es in unserer Macht liegt, oder wir begreifen es doch wenigstens. Die synthetischen Uebungen gehen aber voraus. 1) Diese beginnen mit dem Leichteren; wir verstehen aber das Unsrige leichter als das Fremde. Erst wenn wir unsere Versuche gemacht haben, lernen wir das Kunstwerk des Anderen fassen. Auch fördern die synthetischen Versuche den Erfindungsgeist.

15. Es müssen indessen die Analysen fremder Erfindungen und Werke stets damit verbunden werden. Man lernt da Wege und Stege und Winke kennen, die verschiedenen Behandlungsarten prüfen. Man macht das Fremde zum Eigenen.

16. Also! Erst Muster und Ideale, dann Nachahmungen, hernach freie Compositionen und genaue Analysen und dann wieder Compositionen.

17. XI. Die Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis sie die Kunst zur Geläufigkeit gebracht haben.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

## Die Methode der Sprachen.

1. Die Sprachen werden nicht gelernt als Theile der Gelehrtenbildung oder der Weisheit, sondern als Mittel zur Erwerbung und

Mittheilung der Bildung. Es sind daher nicht alle zu lernen, was unmöglich, noch auch viele, was unnütz ist, insofern dadurch andern wichtigen Gegenständen die Zeit entzogen wird, sondern bloß die nothwendigen. Nothwendig sind aber wegen des häuslichen Lebens die Muttersprache, wegen des Verkehres mit den Nachbarn die Nachbarsprachen, und wegen des Lesens der Alten die Griechische, Arabische, Lateinische und Hebräische Sprache. Das Lateinische ist für alle Gelehrten, das Griechische und Arabische für Philosophen und Aerzte und Historiker, das Griechische, Hebräische und Arabische für Theologen.

2. Sie sind auch nicht alle ganz vollkommen zu erlernen, sondern nur zum Bedürfniß. Die hebräische und griechische Conversation hat aufgehört; wenn wir hebräisch lesen und verstehen können, ist es genug.

3. Das Sprachstudium muß übrigens mit den Sachen parallel laufen, besonders in der Jugend, damit man ausdrücken kann, was man weiß. Wir sollen nicht bloß Papageien sein.

Siehe 19. Kapitel 6. Grundsatz!

4. Daraus folgt Erstens: Die Wörter dürfen nicht ohne die Sachen, welche sie bezeichnen, gelernt werden.

5. Zweitens ist Niemandem die Kenntniß einer Sprache in ihrem vollen Umfange nothwendig, und es wäre lächerlich, nach dieser vollkommensten Kenntniß zu streben. Cicero verstand nicht einmal vollkommen das Lateinische, ob er es gleich sehr gut verstand. Er wußte z. B. nicht alle technischen Ausdrücke der Handwerker u. s. w. Wozu hätte er sie auch lernen sollen.

6. Diesen Grundsatz hatte ich fest im Auge bei der Abfassung meiner Janua (Sprachthüre), die überall nur das Nothwendigste enthält, und ihrem Zweck nicht entsprochen haben würde, wenn mehr hinzugefügt worden wäre.

7. Drittens folgt: daß bei Knaben die Sprache und das Wissen für die Knabenwelt hauptsächlich zu bilden sei und daß man dem männlicheren Alter überläßt, was dieses kennen und bezeichnen muß. So ist Cicero der Fassungskraft der Knaben nicht entsprechend, denn er fordert gebildetes Denken und Sachkenntnisse, die nicht in der Sphäre des Knaben liegen. Die Kenntniß einer Sprache wird stufenweis erweitert. Erst reitet man auf dem Stecken-

pferde, später auf einem lebendigen Rosse. Cicero selbst sagt: er könne Niemanden reden lehren, wenn er nicht schon reden könnte.

8. Was die Polyglottie, die Kenntniß vieler Sprachen betrifft, so soll die Methode, welche wir in acht Regeln andeuten, ein kurzes und leichtes Studium derselben anzeigen und bewirken.

9. Jede Sprache werde besonders gelernt. Das die erste Regel. Man lernt erst die Muttersprache, dann die Lateinische, hernach die Griechische, sofort die Hebräische u. s. w., eine nach der andern, nie alle zugleich. Zuletzt nimmt man Sprachvergleichungen vor, polyglottische Wörterbücher und Grammatiken u. s. w.

10. Jede Sprache erfordert einen gewissen Zeitraum. Das die zweite Regel. Die Muttersprache fordert, da sie mit den Sachkenntnissen zugleich erweitert wird, nothwendig mehre Jahre, acht, bis zehn Jahre. Dann kann, da die Sachen bekannt sind, jede andere Sprache in einem Jahre erlernt werden, oder in etwas mehr oder weniger Zeit, das Lateinische etwa in zwei Jahren, das Griechische in einem Jahre, das Hebräische in einem halben Jahre, u. s. w.

11. Die dritte Regel heißt: jede Sprache werde mehr durch den Gebrauch als durch Regeln gelernt, d. h. durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Nachahmung und Sprachübung.

12. Die vierte Regel fordert: die Regeln sollen den Gebrauch unterstützen und feststellen. Dies gilt besonders von den gelehrten Sprachen, die wir aus Büchern zu lernen haben, und auch von den neuern Sprachen des Verkehrs, vom Italienischen, Französischen u. s. w. Doch folgen die Regeln am besten stets nach.

13. Das fünfte Gesetz: Die Regeln der Sprachen sollen grammatisch, nicht philosophisch sein. Sie sollen bloß erklären, was und wie es geschieht, nicht warum es geschieht. Dieß letztere ist Gegenstand der philosophischen Durchforschung einer Sprache, die einen Männerkopf fordert, Sache des Philologen und Philosophen ist.

14. Die sechste Regel: die Norm der zu gebenden Regeln einer neuen Sprache sei die früher gekannte Sprache, so daß nur die Differenz jener von dieser gezeigt werde. Das Gemeinsame zu wiederholen, ist nicht blos unnütz, sondern schädlich, weil es abschreckt. So ist es im Griechischen nicht nöthig,

daß die Erklärungen der Nomina, der Verba, der Casus, der Tempora u. s. f. wiederholt werden, die nichts Neues enthalten. Es wird bloß dasjenige bezeichnet, worin diese Sprache von dem Lateinischen, welches früher gelernt ist, abweicht. Dadurch wird Alles deutlicher, leichter, fester.

15. Die ersten Uebungen in einer neuen Sprache müssen sich um einen schon bekannten Stoff drehen. Das die siebente Regel. Der Geist hat dann bloß auf die Worte zu sehen und auf die Verbindung derselben. Dazu habe ich meinen Vorhof zur Sprachthüre und meine Sprachthüre abgefaßt.

16. Alle Sprachen müssen nach Einer Methode gelernt und gelehrt werden. Dieß die achte Regel. Erst die Uebungen, dann die Regeln.

17. Nicht alle Sprachen werden zu gleicher Vollkommenheit erlernt. Der Muttersprache und dem Lateinischen wird die meiste Sorgfalt gewidmet. Ihrer soll man am Meisten mächtig sein. Das Studium dieser, vollkommener zu erlernenden Sprachen ist daher in vier Alter oder besser Curse zu theilen.

| | | |
|---|---|---|
| Das erste | Alter sei das | kindliche, das stammelnde: |
| Das zweite | Alter sei das | des Knaben, das zunehmende: |
| Das dritte | Alter sei das | des Jünglings, das blühende: |
| Das vierte | Alter sei das | des Mannes, das kräftige: |

worin man reden lernt. wie nur immer eigentlich, zierlich kräftig.

18. Dieser Weg ist ein Stufengang. Durch ihn gelangen die Sprachenlernenden, wenn Lehrer und Hülfsmittel gut sind, zum höchsten Ziele, was erreicht werden kann.

19. Die Lehrbücher müssen den Altersstufen entsprechen, wie
1) mein Vorhof,
2) meine Janua oder Sprachthüre,
3) mein Palatium oder mein Sprachpallast,
4) der Schatz, Sprachschatz.

20. Der Vorhof enthalte den Stoff zum Sprechen, einige hundert Wörter in kleinen Sätzen mit den angehängten Declinations- und Conjugationstafeln.

Die Sprachthüre enthalte alle gebräuchlichen Wörter der Sprache, etwa 8000, in kurzen Sätzen, worin die Sachen selbst klar sind. Dieser werde eine kurze Grammatik angehängt mit deutlichen Regeln zum Recht=Sprechen und Schreiben der Wörter und der Wortbildung und Wortfügung.

22. Der Pallast enthalte Gespräche über alle Dinge, in reicher Phraseologie, und mit Redeblumen ausgestattet, nebst Randbemerkungen, die Autoren anzeigend, woraus die Worte genommen. Zugabe sind die Regeln über die Kunst, Phrasen und Sätze auf tausend Arten zu variiren und zu coloriren.

23. Der Sprachschatz liegt in den classischen Schriftstellern, welche über verschiedene Gegenstände ernst und kraftvoll geschrieben haben. Voraus gehen Regeln, das Nervige der Rede zu beobachten und zu sammeln und die Idiotismen zu vertauschen. Einige dieser Autoren werden in der Schule gelesen, andere dem Privatstudium zugewiesen.

24. Diesen Büchern zum vollkommneren Studium der Sprachen können Hülfsbücher beigegeben werden, z. B.

dem Vorhofe, ein kleiner Index von Wörtern aus der Muttersprache ins Lateinische und lateinisch=deutsch;

der Sprachthüre, ein etymologisches Wörterbuch, worin die Wurzelwörter, die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter und der Grund ihrer Bedeutung enthalten sind;

dem Pallast, ein phraseologisches Wörterbuch, in der Muttersprache, im Lateinischen u. s. w. mit Berücksichtigung der eleganten Synonymik und Paraphrastik; und

dem Sprachschatz eine vollständige Vorrathskammer, worin das Eigentliche eigentlich, das Scherzhafte scherzhaft, das Sprichwörtliche sprichwörtlich u. s. w. enthalten ist.

25. Einen Versuch einer solchen Vorrathskammer lieferte der polnische Jesuite Gregorius Cnapius in seinem Polnisch=Lateinisch=Griechischen Thesaurus. Nur Schade, daß er nicht alle Wörter und Phrasen der Muttersprache enthält, das Gesammelte nicht geordnet hat, so daß das Einzelne dem Einzelnen entspricht, das Ei=

gentliche dem Eigentlichen, das Tropische dem Tropischen, das Veraltete dem Veralteten u. s. w.

26. Den genauen Plan einer solchen Vorrathskammer verschieben wir auf andere Zeit.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

## Die Methode der sittlichen Bildung.

1. Alles Lernen ist Mittel zur sittlichen Erhebung des Menschen. Die Sittlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit; sie bringt uns Gott näher.

2. Daher muß man darnach trachten, daß die Kunst, Sittlichkeit und wahre Gottesfurcht einzuflößen, genau bestimmt werde und in den Schulen ihren Platz habe, da diese die Werkstätten der Humanität sind.

3. Die Kunst der Sittenbildung hat sechszehn

I. Sechszehn Gesetze. Das erste davon heißt: es müssen der Jugend alle Tugenden eingepflanzt werden, alle ohne Ausnahme. Vom Rechten und Ehrbaren giebts keine Ausnahme ohne Zerstörung der sittlichen Harmonie.

4. Vor allen Dingen müssen aber die Cardinaltugenden, auf welche alle übrigen mehr oder minder sich stützen, eingepflanzt werden.

II. Klugheit, Mäßigkeit, Stärke, Gerechtigkeit. Kein Gebäude steht ohne Grund oder auf schlechtem Grunde.

5. III. Die Klugheit sollen die Zöglinge vom guten Unterricht gewinnen, indem sie den wahren Unterschied der Dinge und ihres Werthes kennen lernen. Das richtige Urtheil über die Dinge und deren Werth ist die Basis der Klugheit, jeder Tugend.

6. III. Mäßigkeit sollen die Zöglinge gewinnen lernen im Genuß von Speise und Trank, im Schlafen und Wachen, im Arbeiten und Spielen, im Reden und Schweigen, die ganze Lehrzeit hindurch. Das Nichtzuviel darf unabläßig in die Ohren tönen.

7. V. Stärke sollen sie gewinnen in Selbstüberwindung, dadurch daß sie die Lust zum Schwätzen oder zum Spiel außer der oder über die Zeit bezähmen, Ungeduld, Murren, Zorn-zügeln. — Man gewöhne sie nur, Alles mit Grund und mit Verständigkeit zu thun, nichts mit Begierde und Leidenschaft. Vernunft soll den Menschen führen bei seinem Handeln. Hauptbedingung dazu ist, daß der Zögling gewöhnt werde, aufs Wort zu gehen; denn er muß leitsam sein, wenn er sich zuletzt selbst lenken soll.

8. VI. Gerechtigkeit lernen sie, indem sie Niemanden beleidigen und verletzen, Jedem das Seinige lassen und geben, Lügen und List fliehen, dienstwillig und liebenswürdig sich beweisen.

9. VII. Arten der Stärke sind: ehrenhafte Parrhesie und Ausdauer in Mühen. Das Leben fordert Conversation und Handeln. Daher sind die Knaben schon zu gewöhnen, die Blicke der Menschen auszuhalten und ehrbare Arbeit zu tragen. Sie sollen nicht lichtschen, nicht Misanthropen, nicht Faulbäuche, nicht unnütze Last der Erde werden. Tugend wird durch Thaten gepflegt.

10. VIII. Die ehrenhafte Parrhesie wird im häufigen Sprechen mit ehrsamen Personen erworben, und durch die Ausführung eines Auftrags unter ihren Augen — Alexander wurde so unterrichtet, daß er im 12. Jahre mit Königen, Gesandten, Gelehrten und Ungelehrten, Städtern und Landbewohnern und Handwerkern klug, geschickt, artig umgehen konnte, überall richtig fragte und antwortete. Der Umgang mit Lehrern, Mitschülern, mit Eltern und Fremden muß alles Freche, Bäurische, Grobe und Ungesittete zurückweisen.

11. IX. Ausdauer im Arbeiten erwerben sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas thun, sei es nun Ernstes oder Scherziges. — Das Thun ist die Hauptsache. Durch dasselbe lernt man. Arbeit nährt die edlen Geister, sagt Seneca. Der Müssiggang muß unerträglich werden.

12. X. Der Gerechtigkeit verwandt ist die Tugend, Andern bereitwillig zu dienen. Die Selbstsucht muß frühzeitig abgewöhnt werden, denn sie ist eine Quelle von mancherlei Verwirrungen im häuslichen und öffentlichen Leben. Wir sind nicht für uns allein da, sondern für Gott und den Nächsten. Dieses Lebensziel muß stets be-

achtet werden. Man lerne anderen helfen; man lerne Gott und Christus, Engel und Sonne, alle edleren Geschöpfe nachahmen.

13. XI. Die Bildung zur Tugend muß sehr frühzeitig beginnen, ehe noch Laster einreißen. — Der Acker der Tugend darf nicht erst Unkraut aufwuchern lassen.

14. XII. Die Tugend lernt man durch beständiges ehrsames Handeln. Gehorsam lernt man durch Gehorchen, Enthaltsamkeit durch Enthalten, Wahrhaftigkeit durch Wahrheitreden, Standhaftigkeit durch standhaft sein.

15. XIII. Eltern, Ammen, Lehrer, Mitschüler sollen stets gutes Beispiel geben. — Knaben und Kinder ahmen nach, wie Affen, auch ungeheißen. Daher der große Nutzen des guten Beispieles.

16. XIV. Den Beispielen sind jedoch Regeln, Lebensregeln zuzugeben. Diese verbessern, ergänzen, stärken die Nachahmung. Diese Regeln entlehne man aus der heiligen Schrift und aus den Sprüchen der Weisen.

17. XV. Dann bewahre man die Kinder vor böser Gesellschaft, damit sie nicht angesteckt werden. Das Böse haftet zu fest, man muß es daher nie aufkommen lassen. In Scherz und Ernst sei die Sittlichkeit stets berücksichtigt, und keinen Augenblick sei das Kind in Unthätigkeit!

18. XVI. Ueberhaupt halte man eine strenge Zucht, damit bösen Dingen der gehörige Widerstand nicht fehle. Der böse Feind säet gerne Unkraut unter den Weizen. Drum sei man stets auf der Hut und züchtige mit Worten und Strafen, wie es die Sache fordert, stets die frische That der Unordnung und Unsitte. — Von der Zucht jedoch weiter unten Kap. 31.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

## Die Methode, Pietät einzuflößen.

1. Pietät ist zwar eine Gottesgabe, kann aber von Eltern und Lehrern im Hause und in der Gesellschaft, in Kirchen und Schulen gepflanzt und gehegt und gefördert werden (1. Corinth. 3, 6, 8.).

2. Pietät ist uns das, daß unser Herz stets Gott gegenwärtig wisse, ihn allenthalben suche, dem Gefundenen folge und in ihr froh werde. Wir müssen ihn erkennen, unsern Willen ihm weihen, Freude am guten Gewissen haben.

3. Wir suchen Gott, indem wir überall die Spuren der Gottheit bemerken. Wir folgen Gott, indem wir uns in allen Dingen in seinen Willen ergeben, beim Handeln und Leiden. Wir genießen Gott, oder wir erfreuen uns in dem Bewußtsein des Guten, wenn wir ihm nichts auf Erden vorziehen, ihn über Alles lieben.

4. Diesen gottesfürchtigen Charakter gewinnen wir uns aus drei Quellen und auf dreierlei Art.

5. Die Quellen sind die heilige Schrift, die Welt, wir selbst. Dort sind die Worte Gottes, hier die Werke desselben, und in uns ist der Trieb. Aus der Schrift schöpfen wir Erkenntniß und Liebe Gottes. Durch die vernünftige Weltbetrachtung gewöhnen wir uns zur Bewunderung und Liebe, und zum Preise seiner Werke. Socrates, Platon, Epictetes, Seneca sind Beispiele; Hiob, Elihu, David sind es auch. Der Trieb, gestützt auf reine Erkenntniß Gottes, drängt uns zu ihm.

6. Die Art, aus diesen Quellen Pietät zu schöpfen, ist dreifach: das Nachdenken oder die Meditation, das Gebet, und die Versuchung oder Prüfung. Diese drei, sagt Luther, machen den Theologen und den Christen.

7. Die Medidation ist die öftere aufmerksame und ergebene Erwägung der Werke, Worte und Wohlthaten Gottes.

8. Das Gebet ist das oftmalige, gewisser Maßen beständige Gespräch der Seele mit Gott, die Anflehung seiner Barmherzigkeit, uns zu erhalten und mit seinem Geiste zu regieren.

9. Die Prüfung ist die öftere Erforschung unsers Fortschrittes in der Pietät, sie möge nun von uns, oder von andern angestellt werden. Hiehin gehören auch die göttlichen Prüfungen und die Versuchungen zum Bösen. Der Mensch muß sittlich wach sein und bleiben lernen, damit er stets Seelenruhe finde.

10. Die besondere Methode, Pietät einzuflößen, läßt sich in 21 Vorschriften zusammenfassen.

I. Man sorge schon frühzeitig dafür, dem Kinde Pietät einzuflößen. Nützliches zu verschieben ist gefährlich. Gottesfurcht ist das Erste, Nützlichste, das Eine, was Allen Noth thut. (1 Tim. 4, 8.; Lucas 10, 42.; Matth. 6, 33.; Jesais 28, 9.; Jeremias 13, 23.)

11. II. Lehre das Kind Augen, Zunge, Hände zu Gott und Christus erheben und die Kniee beugen vor dem Allmächtigen! — Lehre das durch Beispiele und Worte, und sage die Gründe dazu!

12. III. Vor allen Dingen sollen die Kinder so bald als möglich einsehen lernen, daß sie nicht für dieses Leben allein, sondern vielmehr für die Ewigkeit geschaffen sind, und daß dieß Leben nur der Uebergang zu jenem sei. — Das kann bei Todesfällen deutlich gemacht werden, besonders bei Todesfällen von Kindern. Man lehre sie, daß hier ihr Bleiben nicht sei, daß andere Wohnungen sie erwarten.

13. IV. Man erinnere die Kleinen oft, daß hier nichts angelegentlicher zu besorgen sei als die Vorbereitung zum ewigen Leben. Es darf nichts von dem vernachlässigt werden, was uns in die Ewigkeit begleitet. —

14. V. Sie müssen wissen, daß es ein zweifaches Leben gibt, zu dem die Menschen von hinnen ziehen, ein seliges Leben mit Gott und ein unseliges in der Hölle, und daß beides ewig sei. — Belehrende Beispiele gibt die Bibel an die Hand.

15. VI. Sie müssen einsehen, daß diejenigen, welche ihren Geist so bilden, daß sie würdig befunden werden, zu Gott zu kommen, drei Mal glücklich seien. — Außer Gott dem Licht- und Lebensquell ist nur Finsterniß und Noth, nichts als Tod. —

16. VII. Man lehre sie: wer mit Gott hier wandelt, der kömmt zu Gott. Das Leben Enochs und Elias diene als Beispiel.

17. VIII. Mit Gott wandeln aber jene, welche ihn vor Augen haben, fürchten, und seine Gebote halten (Pred. Salom. 12, 15; — Lucas 10, 52.) Das ist das Eine, was Noth thut.

18. IX. Man gewöhne daher die Jugend daran,

alles was sie hier sieht, hört, fühlt, thut und leidet, in seinem Verhältniß zu Gott zu betrachten. Gottes Macht Güte und Weisheit, überall sichtbar, fordern auf zu solcher Gottinnigkeit.

19. X. Man lasse sie frühzeitig und fleißig die Schrift lesen, die Predigten besuchen und gute Werke vollbringen. Die Lectüre der Schrift erinnert stets an Gott; der Gottesdienst vergegenwärtigt ihn und bringt den Menschen ihm näher; die guten Werke machen Gott ähnlich.

20. XI. Die heilige Schrift ist den christlichen Schulen das A und O. Das ist nicht bloß die Meinung des Hyperius und der Apostel (1. Petr. 1, 23; 2. Timoth. 3, 15; 1. Timoth. 4, 6;); es ist auch die Ansicht, welche Erasmus in seiner Paraclesis oder Ermahnung zum Studium der christlichen Philosophie auseinandersetzt.

21. XII. Was aus der Schrift gelernt wird, werde auf den Glauben, die Liebe und Hoffnung bezogen. Diese drei sind die höchsten Classen, auf welche Alles sich bezieht, was in der Offenbarung steht. Einiges offenbart Gott, damit wir wissen, Einiges befiehlt er, damit wir es thun, Einiges verheißt er, damit wir hoffen.

22. XIII. Glaube, Liebe, Hoffnung sollen für die Praxis gelehrt werden. Es sollen nicht bloß wissende, sondern werkthätige Christen gebildet werden. Die Religiosität soll sich im Leben offenbaren. Daher fordert die Schrift wirksamen Glauben (Galat. 5, 6.), lebendige Hoffnung. — 1 Petr. 1, 3. — So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut — sagt Christus. Joh. 13, 17.).

23. XIV. Glaube, Liebe, Hoffnung werden passend für die Praxis gelehrt, wenn die Knaben gelehrt werden, Alles was Gott offenbart, fest zu glauben, — was er befiehlt, zu thun, — und was er verheißt zu hoffen. — Die Jugend muß sich gewöhnen, ein demüthiges und bescheidenes Herz zu haben, das stets bereit ist, in allen Dingen sich Gott zu unterwerfen, an ihn zu glauben, ihn zu lieben, ihm zu vertrauen, selbst im Widerwärtigsten. Abrahams Beispiel.

24. XV. Was auch nach der heiligen Schrift die christliche Jugend noch gelehrt wird, Wissenschaften,

Künste, Sprachen u. s. w., es ist alles der heiligen Schrift unterzuordnen, damit die Jugend überall wahrnimmt, daß Alles nicht auf Gott Bezogene eitel sei. — Socrates forderte das weise Leben an die Stelle bloßer Forschung, die Apostel verlangen Liebethätigkeit.

25. XVI. Es sollen alle gelehrt werden, der inneren und äußeren Gottesverehrung fleißig obzuliegen, damit nicht der innere Gottesdienst ohne den äußeren erkalte, der äußere aber ohne den inneren nicht in Heuchelei entarte. Der äußere Gottesdienst wird in der Kirche vollzogen, durch Lobgesänge, Gesänge, Predigt, Gebet und Sacramente; der innere ist in dem fleißigen Gedanken an Gott in der Furcht und Liebe Gottes, in Selbstverläugnung und Gottesergebung. Beide Cultus müssen verbunden sein und bleiben, wie sie es in Christus waren.

26. XVII. Zu den äußeren von Gott befohlenen Werken sind die Knaben fleißig zu gewöhnen, damit sie ihren Glauben beweisen durch Werke, des wahren Christen. — Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Mitleid, Geduld finden stets Gelegenheit, sind niemals zu unterlassen. Das Leben darf nicht Schein sein, es muß volles Leben sein.

27. XVIII. Sie sollen auch die Zwecke der Wohlthaten und göttlichen Gerichte genau beurtheilen lernen, damit sie aus Allem den rechten Nutzen ziehen. — Fulgentius theilt die Wohlthaten Gottes dreifach ein: a) in ewig dauernde, b) Ewigkeit bringende, und c) in zeitlich — nützliche. Erster Art sind: Gotteserkenntniß, Freude im Geiste Gottes, Liebe Gottes. Zweiter Art sind: Glaube, Hoffnung und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Dritter Art sind: Gesundheit, Reichthümer, Freunde u. s. w. — Auch die Gerichte Gottes sind dreierlei: Einige züchtigen hier, üben, läutern, reinigen unter dem Kreuze; Andere schonen hier des Menschen, um ihn ewig zu strafen; Andere beginnen hier und setzen sich in die Ewigkeit fort. —

28. XIX. Sie sollen erinnert werden, daß der sicherste Weg des Lebens der des Kreuzes sei, und daß auf diesem der Herr des Lebens, Christus, vorangegangen sei. — Das ganze Geheimniß unsers Heiles besteht in der Erlösung; hier stirbt der alte Adam, damit der neue aufersteht, der nach Gott geschaffen ist. (1. Cor. 1, 15; Lucas 14, 26.)

29. XX. Man muß aber dafür sorgen, daß dieser Lehre keinerlei Beispiel widerstreitet. Die Gottheit muß überall geheiligt werden; es darf nichts gesehen und gehört werden, was dieselbe entheiligt, weder im Hause, noch sonst wo. —

30. XXI. Weil wir endlich in dieser Welt niemals so fortschreiten, wie wir thun sollten, und weil wir beim Fortschreiten oft selbstgefällig und nachsichtig gegen uns selbst werden, oder in geistlichen Hochmuth gerathen, und damit in die größte Gefahr, so ist es zweckmäßig, alle Christen zur rechten Zeit daran zu erinnern, daß unsere Bestrebungen und Bemühungen nur mit Christus Hülfe gelingen können u. s. w. — Auf Christus hat man stets seine Hoffnung zu setzen, er ist uns Vorbild und Immanuel.

31. Dem Erlöser sei Lob und Ehre, ihm und dem Vater und dem heiligen Geiste, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Wenn die Schulen nach der Norm des wahren Christenthums verbessert werden sollen, so müssen die heidnischen Bücher alle daraus verbannt oder doch vorsichtiger als zeitlicher behandelt werden.

1. Wollen wir wahrhaft christliche Schulen haben, so müssen die heidnischen Schriftsteller gänzlich hinweg, wenn sie nicht anders behandelt werden, als es zeither der Fall war. Wir geben zuerst an, was uns veranlaßt, diese Forderung zu machen, und zeigen hernach, welche Vorsicht angewendet werden müsse, um gleichfalls die schönen Gedanken, Sprüche und Thaten des Heidenthums der Welt zu erhalten.

2. Der Ruhm Gottes und die Liebe zur Menschheit zwingen mich, diese Sache eifrig zu fassen. Viele Schüler sind bloß dem Namen nach christliche, sie haben meistens die Terenze, Plautus, Cicero, Ovide, Catule, Tibulle, die Musen und die Liebesgötter auserkoren. Daher kömmt es, daß man mitten in der Christenheit nach Christen suchen muß. Hier ist Gefahr über Gefahr.

3. Erstens sind unsere Kinder Himmelsgeborne, wiedergeboren

durch den Geist Gottes, als Himmelsbürger zu bilden, und sie sollen mit Gott, Christus und den heiligen Engeln leben. Zu dem Ende ist alles zur Seite zu lassen, was bei der Ungewißheit dieses Lebens die Vorbereitung hindern, oder üble Eindrücke machen könnte; statt dessen ist das Sichere zu erwählen.

4. Dann hat er seinem auserwählten Volke nur in dem Tempel und dessen Vorhofe die Schule angeordnet. Da ist er selbst der Lehrer, und seine Lehre ist die Stimme seiner Orakel (2. B. Mos. 6, 4; Jesaias 48, 12; Joh. 5, 39.).

5. Und drittens ist sein Wort unseres Geistes Leuchte, die Richtschnur unserer Handlungen, die Hülfe unserer Schwachheit (2. B. Mos. 4, 5. 6; Josua 1, 8; Psalm 19, 8; 2. Timoth. 3, 16. 17. Die weisesten Christen haben diese Wahrheit anerkannt, ein Chrysostomus, Cassiodorus und andere.

6. Viertens hat Gott seinem Volke die Lehre der Heiden gänzlich verboten, so wie den Umgang mit demselben (Jerem. 10, 2; 4. B. d. Könige 1, 3; Jesaias 8, 19. 20; Prediger Salom. 1, 1. 6; Baruch 3, 20. 21. 22. 23. 32. 36. 37. Psalm 147, 9.). —

7. Fünftens tadelte Gott sein Volk, wenn es von seinem Gesetze abwich und den Lockungen der menschlichen Phantasie folgte, wenn es die Quelle der Weisheit verließ (Baruch 3, 12; Jerem. 2, 13; Hosea 8, 12; 2. B. Mos. 37. 47.).

8. Sechstens fand die wahre Kirche, fanden die wahren Gottesverehrer nur in dem Worte Gottes die wahre Schule der Weisheit von dem und für den Himmel, die höher ist als alle Erdenweisheit. So David im 19. Ps. im 98. Verse u. s. w. So Salomo Sprüche, 2, 6. So Sirach. So Johannes; siehe dessen Evangel. 6, 68.

9. Siebentens zeigen die Beispiele aller Jahrhunderte, daß man irrte und verführt war, so oft die Kirche von den Quellen Israels abwich. Die Klagen der Propheten sind bekannt. So lange man bei der Lehre der Apostel blieb, so lange war die Glaubenslehre rein. So wie sich die heidnische Weisheit mit dieser Lehre vermischte, alsbald erkaltete die Lehre, alsbald ward sie verunreinigt. Der Schlüssel der Weisheit ging verloren. Erdichtungen drangen ein, Zwiste entstanden; die Liebe verschwand; das Heidenthum lebte wieder auf; die Pietät ging unter. — Jes. 8, 20.; Jes. 29, 10. 11. 13. 14.; Röm. 1, 21.; Jes. 54, 13. —

10. Achtens gestattet uns unsere Würde als Christen, als Söhne Gottes und Erben seines Hohenpriesterthums nicht, uns selbst und unsere Kinder wegzuwerfen, dadurch, daß wir mit den profanen Heiden so engen Verkehr haben und an ihnen Freude finden. Gibt man doch Königs- und Fürstensöhnen keine Schmeichler und Narren zu Lehrern; sondern ernste, würdige, weise und fromme Männer. Und wir sollten uns nicht schämen, unsern Kindern, den Söhnen des Königes der Könige, zu Lehrern den spöttischen Plautus, den muthwilligen Catull, den unreinen Ovid, den gottlosen Lucian und den obscönen Martial und dergleichen zu geben? — Christus, die ewige Weisheit Gottes, öffnete uns die Schule des Gotteshauses, worin der heilige Geist Rector und Dictator ist, die Propheten und Apostel das Lehramt verwalten, worin jeder Schüler ein erwähltes, theuer erkauftes Kind Gottes ist, und worin Erzengel und Engel die Inspectoren sind, und nichts als die wahre Weisheit zum ewigen Leben verkündet wird.

11. Neuntens. Die Drohung des Herrn an sein Volk wegen des nicht unterlassenen Verkehres mit den Heiden darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie kann nachgelesen werden im 2. B. Mose, 7, 22. 25. 26.; und 12, 29. u. s. w. Der Götzendienst ist sonach abzuschaffen, damit wir nicht in Idolomanie verfallen. Josua 24, 23.

12. Aber die Bücher der Heiden sind ja keine Götzen! Wohl wahr, aber es sind Ueberreste jener Völker, die der Herr vor dem Angesichte seines christlichen Volkes verderbt hat, Ueberreste, die gefährlicher sind, als man glaubt, weil die Wahrscheinlichkeit ihrer fleischlichen Philosophie den Geist blind macht. Wer hat den Kaiser Julian zum Apostaten gemacht? Wer den Pabst Leo X. dahin gebracht, daß er die Geschichte unseres Heilandes für ein Mährchen hielt? Wer reizt und verführt so sehr zum Atheismus? Wer anders als diese Bücher?

13. Aber der Mißbrauch dieser Bücher ist nicht ihnen, sondern den Personen, die sie lesen, zur Last zu legen; auch gab es fromme Christen, denen diese Lectüre nichts schadete. Der Apostel Paulus hat schon auf diese Ausflucht geantwortet, 1. Corinth. 8, 4. 7. 9. Folgen wir Gott! Wozu einen Dago neben die Bundeslade setzen und den Kindern böses Beispiel geben?

14. Nadab und Abiu, Aarons Söhne, wurden vom Blitz erschlagen, als sie unheiliges Feuer auf ihre Rauchgefäße brachten. Die christlichen Bücher sollen das heilige Feuer enthalten. Hieronymus nennt wohl mit Recht die Poesie der Heiden den Wein der Dämonen; vor dem Satan aber und vor seinen Genossen und Dienern soll man sich hüten, damit man nicht versucht werde.

15. Den Ephesiern müssen wir nachahmen. Sobald sie den wahren Glauben empfangen hatten, verbrannten sie alle curiosen Bücher als unnütz für Christen. Apostelgesch. 19, 19.

16. Entgegnen wir einmal auf die Schutzreden, die der menschliche Witz erfunden hat, um nicht nöthig zu haben, sich unter den Glauben gefangen zu geben!

17. Man sagt erstens: in den Büchern der Philosophen, Redner und Dichter liegt ein großer Weisheitsschatz. Gut, der ist der Nacht werth, der nicht sehen will und seine Augen vom Lichte abkehrt. Die Nachteulen halten den Mittag für Dämmerung, aber sie sind auch Thiere. Für die menschliche Vernunft kömmt das Licht von oben, vom Vater des Lichts. — Was haben die Heiden in der Naturwissenschaft geleistet? Nichts, was nicht besser in der heiligen Schrift zu lesen wäre. Hier spricht der Herr selbst von seinen Werken, von Sichtbarem und Unsichtbarem, von den ersten und letzten Dingen. — Was in Hinsicht auf die Sittlichkeitslehre? Hier haben sie ihre Schwingen versucht, aber auch nur versucht; zur Höhe der christlichen Ethik vermochten sie sich nicht zu erheben. In religiösen Dingen lehrten die Heiden geradezu den Aberglauben und Irrthum. Die besten Gedanken eines Platon und Aristoteles werden von den Wahrheiten der christlichen Denkweise überwogen.

18. Man sagt zweitens: Wenn sie auch die Theologie nicht richtig lehren, so lehren sie doch die Philosophie, welche aus der bloß zum Heilszweck gegebenen heiligen Schrift nicht geschöpft werden kann. Antwort: Die Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes (Pred. Salom. 1, 5.) Die wahre Philosophie ist nur wahre Erkenntniß Gottes und seiner Werke, und diese Philosophie findet man auch in der heiligen Schrift. Die Ursache aller Dinge ist in Gott. Das ist das Resultat aller wahren Philosophie. Die Liebe Gottes und des Nächsten, das ist die Ethik der Bibel. Die Wahrheit ist Gott selbst; das ist das Er=

gebniß in Hinsicht auf die Logik. Vertrauen in Glaube, Liebe und Hoffnung und Eintracht in diesem Vertrauen; das ist die Staatslehre und Politik der heiligen Schrift.

19. Wenigstens muß man den Terenz, Plautus und andere Autoren des schönen Stils wegen lesen und stüdiren. Also deshalb soll man die Jugend durch allen Schmutz des Alterthums führen? Durch Saufgelage, Possenspiele, Hurenkneipen und durch den in allen Lüsten schwelgenden Olymp? Durch den Tartarus voll Schauderns und Entsetzens? — Es ist nicht alles so schlecht durch den Inhalt. — Wohl wahr, aber des Guten, des durch den Inhalt Guten ist zu wenig, und dann haftet das Böse so leicht, besonders, wenn es aufgeputzt ist. — Es sind auch nicht alle Autoren unrein: Cicero, Virgil, Horaz und andere sind ehrsam; züchtig und ernst. — Gleichwohl Heiden, die dem Götzendienste huldigen und alle Weltbegierde hegen und nähren. Der Geist des Christenthums ist unendlich erhabener und erhebender.

20. Aber die Eleganz der Sprache? Antwort: der Geist ist der vollkommenste Sprachbildner, der Geist Gottes ist es. Auch die Bibel enthält des Geistreichsten, der schönsten Ausdrucksweisen so viele, daß man genug daran lernen kann. Auch hier sind Grazien und Musen, aber himmlische, reine Wesen mit ihren Liedern.

21. Aber die moralischen Sentenzen? Auch diese sind in der heiligen Schrift reichlich zu finden.

22. Wenn ja heidnische Schriftsteller zulässig sind, so ist es ein Seneca, ein Epictet, ein Platon; so sind es diejenigen, welche solche Meister und Lehrer der Tugend und Ehrbarkeit sind. Und selbst bei diesen muß noch Spreu von dem Weizen geschieden werden.

23. Noch sagen die Protectoren des Satan gegen Christus: die Bücher der heiligen Schrift sind zu hoch, zu schwer für das zarte und schwache Urtheil der Jugend. Antwort: Christus sagt selbst: lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht! Wenn die Jugend profane Heidenschriften verstehen lernen kann, so kann sie auch die heilige Schrift verstehen lernen, nur muß man sie von Klein auf dazu üben, wie der Flötenspieler Timotheus seine Schüler am liebsten selbst von Anfang an unterrichtete, damit sie das Flötenspiel recht lernen möchten. Christus war ein noch größerer Meister.

24. Die heilige Schrift ist nicht zu schwer, wenn man mit dem Leichteren darin den Anfang macht, und das Urtheil kann an ihr eben so erstarken, wie an den heidnischen Autoren.

25. Die Tiefen darin sind von der Art, daß Elephanten zwar in denselben untergehen, aber Lämmer darin schwimmen, wie Augustinus sich ausdrückt. Wer sich Gott weiht, wird auch von ihm getragen, in allen Tiefen und Höhen gerettet.

26. Die Schriften der Heiden sind auch nicht sogleich verdaubar für das Urtheil der Kinder; auch an ihnen muß der Geist sich üben, wenn er siegen will. Nur lohnt es hier der Mühe nicht so sehr; in der Bibel ist mehr Heil.

27. Wahr bleibt, was wir sagten: in Christenschulen sollen Himmelsbürger gebildet werden, nicht heidnisch gesinnte Weltkinder.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

## Von der Schulzucht.

1. Eine Schule ohne Schulzucht ist eine Mühle ohne Wasser. Ohne dieselbe geht Alles in Unordnung. Sie ist die sichere Art und Weise, wodurch die Schüler gewöhnt werden, wahre Schüler zu sein.

2. Der Jugendbildner muß Zweck, Stoff und Form der Zucht kennen, damit er wisse, warum, wann und wie die kunstgerechte Strenge anzuwenden sei.

3. Die Schulzucht ist gegen die Ausschweifenden gerichtet und muß ohne Leidenschaft, Zorn und Haß so angewendet werden, daß der unter der Zucht stehende Schüler die Zucht als etwas ihm Nützliches, als etwas Väterliches erkennt, für eine heilsame Arzenei ansieht.

4. Die Zucht hat es aber mehr mit dem Charakter der Schüler, als mit den Studien selbst zu thun. Studienfortschritte lassen sich nicht erzwingen, sind das Produkt des Studientriebes und der richtigen Behandlung der Gegenstände. Hier helfen geeignete Diät und Lockungen mehr als Strafen.

5. Wenn zu den Studien ein Sporn nöthig ist, so liegt er meistens in der weisen Spendung öffentlichen Lobes oder Tadels und in der Richtung der Aufmerksamkeit des Schülers, in der Erregung des Wetteifers, nicht in Körperstrafen, überhaupt nicht in Strafen.

6. Die Zucht hat mehr den Charakter im Auge. Sie ist wirksam gegen Beweise der Impietät, der Bosheit, des Hochmuthes, des Neides und der Trägheit.

7. Die Impietät erniedrigt den Menschen unter das Thier, die Bosheit verleitet zur Ungerechtigkeit, — Hochmuth hebt die Basis der Tugenden, Demuth und Folgsamkeit auf, — und hindert die Fortschritte in der Selbstbesserung; Neid und Trägheit entadeln den Menschen. Die Zucht strebt also dahin, daß der Schüler vor allen Dingen Ehrfurcht vor Gott, die Pflichten gegen seinen Nächsten, gegen sich selbst übe, arbeitsam und ausdauernd werde in allem Guten.

8. Das beste Verfahren der Zucht zeigt uns die Sonne, welche den wachsendenden Dingen 1) stets Licht und Wärme, 2) oft Regen und Wind, 3) selten Donner und Blitz spendet.

9. Ihr wird der Jugendbildner nachahmen

1) durch sein eignes Beispiel in allen Dingen,

2) durch Belehrungs-, Ermahnungs-, Tadelsworte, gesprochen mit väterlicher Milde, und

3) durch zweckmäßige Anwendung der Strenge, wo die Milde nicht ausreicht; nur verhüte man, daß die Strenge nicht auf's Aeußerste komme.

10. Die Zucht darf nicht niederschlagen und vernichten, sie muß erheben und fördern, Werk der Liebe und Weisheit sein, stets aber ohne Widerspruch mit sich selbst.

11. Sie muß allmählig, nicht gewaltsam das Bessere herbeiführen. Der Goldschmied braucht seinen Hammer nicht zum Zerschlagen, sondern zum Ausbilden, zum allmähligen Vervollkommnen seiner Arbeit.

12. Sie darf keine zu Boden drückende Furcht erzeugen, sondern muß die Liebe zum Züchtigenden erhalten. Nach der Anwendung der Strenge folge, wie nach dem Gewitter, wieder Sonnenschein redlicher Liebe und Heiterkeit im Benehmen gegen die Fehlenden.

13. Sie muß den Schüler zu freiwilliger Pflichterfüllung anleiten und führen, Ruthe und Bakel überflüssig machen, welche als Sclavenzuchtmittel angesehen werden.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

## Von der vielfachen Eintheilung der Schulen nach den Stufen des Alters und des Fortschrittes der Zöglinge.

1. Die mechanischen Künstler setzen für ihre Lehrlinge zur Erlernung ihrer Kunst eine bestimmte Zeit fest, zwei, drei und mehr Jahre, je nachdem die Kunst schwierig und mannichfach; hernach machen sie den Lehrling zum Gesellen und gönnen ihm mehre Uebungsjahre, ehe sie ihn zum Meister ernennen. Dasselbe sollte in den Schulen befolgt werden, damit in einer bestimmten Zeit die ganze Encyclopädie der Gelehrsamkeit absolvirt würde und dann aus den Schulen wahrhaft Gebildete, Gesittete und fromme Menschen hervorgehen könnten.

2. Um dieß Ziel zu erreichen, übt man den Geist der Jugend von dem Alter der Kindheit bis zum Mannesalter, wie es die Natur fordert und anzeigt. Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch bis zum 25. Jahre wächst, dann sich körperlich befestigt.

3. Diese Jahre des menschlichen Heranwachsens theilt man in vier Perioden, in die Kindheit, in das Knabenalter, in das Jünglings- und in das Jungmannsalter. Für jedes Alter setzt man sechs Jahre und eine besondere Schule, so daß

für die Kindheit — der Schooß der Mutter,
für den Knaben — die Anfangsschule, Schule der Muttersprache,
für den Jüngling — das Gymnasium, die lateinische Schule
für den Jungmann — die Academie und Reisen zur Schule dienen:

Die Mutterschule ist im Hause; die Muttersprachschule in jeder Gemeine; das Gymnasium in jeder Stadt; die Academie in jeder Provinz oder in jedem Reiche.

4. In jeder dieser Schulen soll nicht Verschiedenes, sondern Dasselbe auf verschiedene Weise gelehrt werden, d. h. Alles, was die

Menschen zu wahren Menschen, die Christen zu wahren Christen, die Gelehrten zu wahren Gelehrten macht, allemal aber nach der Abstufung des Alters und auf jeder Stufe als Vorbereitung zur höheren Altersstufe nach den Gesetzen der naturgemäßen Methode. Der Baum des Wissens wächst wie jeder andere Baum in jedem Jahre fort und stets auf dieselbe Art, nur immer weiter sich verzweigend.

5. Der Unterschied der Schulen wird bloß in der Form der Uebungen bestehen und dreifach sein. Die ersten Schulen lehren erstens Alles allgemeiner und roher, die folgenden Alles mehr ins Besondere und Einzelne und auch deutlicher.

6. In der Mutterschule werden, zweitens, hauptsächlich die äußeren Sinne geübt, damit sie sich gewöhnen, die Gegenstände richtig zu erkennen. In der Muttersprachschule werden die inneren Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtniß geübt, und deren vollziehende Organe, die Hand und die Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen, Merken u. s. w. In dem Gymnasium wird der Verstand und das Urtheil an allen durch den Sinn wahrgenommenen Dingen gebildet, mittelst der Dialektik, Grammatik, Rhetorik und der übrigen Wissenschaften und Künste, nach ihrem Was und Weshalb. Die Academien werden endlich hauptsächlich auf die Seele durch Theologie, auf den Geist durch Philosophie, auf die Functionen des Körpers durch die Heilkunstwissenschaft, auf das Willensvermögen und die äußeren Güter durch die Rechtswissenschaft wirken.

7. Das wahre Bildungsverfahren besteht aber darin, daß zuerst die Dinge selbst dem äußeren Sinne vorgebracht werden, und daß dann die erregten inneren Sinne lernen, die durch die äußere Sinnerregung gewonnene Vorstellungen wieder auszudrücken und wieder gegenwärtig zu machen, sowohl nach innen durch Erinnerung, als nach außen durch Hand und Sprache. Ist dieß gewonnen, so tritt der Geist hinzu, vergleicht und erwägt Alles in sorgsamer Beschauung und nach allen Gründen, um sichres Urtheil zu erlangen. Zuletzt kömmt der Wille hinzu, der Steuermann des menschlichen Wesens, und gewöhnt sich, seine Herrschaft gesetzlich über Alles auszudehnen. Den Willen vor dem Verstande bilden wollen, ist vergebliche Mühe.

8. Der dritte Unterschied der Schulen wird darin bestehen, daß die niedern Schulen, die der Mutter und die der Muttersprache, die Jugend beiderlei Geschlechtes üben, die lateinische aber hauptsächlich

Jünglinge ausbildet, welche etwas mehr als Handwerker werden wollen, und die Academie endlich künftige Gelehrte werden lassen wird, damit es der Kirche, dem Staate und der Schule nicht an geschickten Lenkern fehlt.

9. Diese vier Abtheilungen der Schule lassen sich schicklich mit den vier Jahreszeiten vergleichen; die Mutterschule gleicht dem Frühling, die Muttersprachschule dem Sommer, das Gymnasium dem Herbste und die Academie dem Winter. Die Mutterschule läßt Samen und Blüthen treiben, die Muttersprachschule Aehren und Früchte wachsen, das Gymnasium läßt einsammeln, die Academie die gesammelten Früchte zum verschiedenen Lebensberufe verwenden.

10. Diese Jugendbildung könnte auch mit dem Gartenbau verglichen werden. Die sechs Kinderjahre geben die sorgsam gepflegten Bäumchen, die allmählig ihre Aeste ausbreiten und wurzeln. Die Knaben gleichen den schon beästeten und Knospen treibenden Bäumchen, in denen die Frucht sich entwickelt. Die Jünglinge von achtzehn Jahren, schon in Sprachen und Künsten unterwiesen, gleichen den blüthenreichen Bäumen. Die Jungmänner von vierundzwanzig Jahren, mit academischen Studien erfüllt, gleichen den mit Frucht beladenen Bäumen.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

## Die Idee der Mutterschule.

1. Die Hauptäste, welche ein Baum haben wird, treiben gleich in den ersten Jahren aus seinem Stamm hervor und dann wachsen sie allmählig fort. Was der Mensch werden soll, das wird auch in seinen ersten Lebensjahren begründet. Was überhaupt zu seiner Bildung geschehen kann, erhellt leicht, wenn man das Gebiet des Erkennbaren und zu Wissenden durchläuft. Wir führen es auf zwanzig Punkte zurück.

2. I. Metaphysik. Dem Kinde wird Alles in seinem allgemeinen Begriff vorgeführt; was es sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt, davon bemerkt es, daß es Etwas ist und erst nach und nach unterscheidet es die Art des Etwas. Die Kinder gewinnen also die allgemeinen Begriffe: Etwas, Nichts, es ist, es ist nicht, des So, des

Anders, des Wo, des Wann, des Aehnlichen u. s. w., die Fundamentalbegriffe der Metaphysik.

3. II. In Hinsicht auf Physik lernt der Knabe in den ersten sechs Jahren was Wasser, Erde, Luft, Feuer, Regen, Schnee, Eis, ein Stein, Eisen, ein Baum, eine Pflanze, ein Vogel, ein Fisch, ein Ochse u. s. w. sei und die Nomenclatur seines eigenen Körpers in seinen Gliedern und deren Gebrauch. Dieß die Rudimente der Naturwissenschaft.

4. III. In der Optik macht das Kind den Anfang mit Unterscheidung des Lichtes und der Finsterniß, des Schattens und der Farbenunterschiede.

5. IV. In der Astronomie lernt es den Himmel und dessen Hauptsterne kennen, die ihm täglich sichtbar sind, die es stets auf und untergehen sieht.

6. V. In der Geographie gewinnt es die Vorbegriffe, Berg, Thal, Feld, Fluß, Dorf, Flecken, Stadt u. s. w., der Wohnort bietet die Gelegenheit dazu.

7. VI. In der Chronologie lernt es Stunde, Tag und Woche, Monat und Jahr kennen, das Gestern von Heute, und dieß vom Morgen unterscheiden; desgleichen gewinnt es den Begriff der Jahreszeiten u. s. w.

8. VII. Den Anfang in der Geschichte macht es damit, daß es sich des jüngst in seinem Kreise Geschehenen erinnert und dasselbe erzählt, daß es wiedergeben lernt, wie sich der oder jener Knabe, dieses oder jenes Kind benommen hat.

9. VIII. In der Arimethik lernt es denkend zählen, zuzählen, abzählen an den Fingern und an Dingen.

10. IX. In der Geometrie gewinnt es die Begriffe von groß, klein, lang, kurz, weit, eng, dick, dünn u. s. w., von Linien, Kreuz, Kreis u. s. w., von Elle, Fuß, Eimer u. s. w., wozu seine Umgebung Veranlassung bietet.

11. X. In der Statik macht es den Anfang, indem es wägen sieht und lernt, schwer und leicht von einander unterscheidet mittelst der Hände oder Waage.

12. XI. Dadurch, daß man ihm gestattet, Etwas zu bewegen, da und dorthin zu bringen, so und so ordnen, zu bauen, zu zerstören, zu verknüpfen, aufzuknüpfen u. s. w., was die Kinder sehr gerne thun, machen sie den Anfang in der Mechanik. Man unterstütze sie nur!

13. XII. Durch Fragen und Antwort erhalten, gefragt werden und Antwort geben, durch geselliges Gespräch mit den Kleinen lernen sie reden und denken, und gewinnen so die erste Uebung der Dialektik.

14. XIII. Durch richtiges und deutliches Reden in Gegenwart der Kinder und durch Anhalten derselben, Silben, Wörter, Sätze u. s. w. deutlich und genau zu sprechen, lernen sie die Anfangsgründe der Grammatik.

15. XIV. Im Nachahmen der Tropen und Figuren, welche im häuslichen Gespräche oft vorkommen, und der Geberden, von welchen diese Reden oft begleitet werden, gewinnen die Kinder die Anfänge der Rhetorik. Man darf nur aufmerksam sein!

16. XV. Das Vorsagen kleiner Verschen, Gedichte, die sie verstehen können, bringt ihnen Geschmack an Poesien, am Metrischen u. s. w.

17. XVI. Lasse die Kinder Gesänge hören, Musik, und sie werden bald nachsingen und nachspielen wollen.

18. XVII. Die ersten Begriffe der Hauswirthschaft (Oekonomie) gewinnen sie, wenn sie sehen, was der Vater, die Mutter, Magd und Knecht hier oder dort thun und ausführen, loben und tadeln.

19. XVIII. Begriffe vom öffentlichen oder Staatsleben gewinnen die Kinder schwerer; sie sind ihrem Alter unangemessen. Doch auch hier gibt es einige Anfänge. Es gibt Rathhäuser, Bürgermeister, Advokaten, Amtleute, von denen oft die Rede fällt, das Kind wird fragen; kläre es auf, so weit es geschehen kann!

20. XIX. In der Ethik gewinnt das Kind die beste Grundlage durch das erleuchtende Beispiel der Eltern und Hausgenossen. Da lernt es Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ehrerbietung, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Thätigkeit, Schweigsamkeit, Geduld, Pflichtschuldigkeit, Artigkeit, Religiosität kennen, und nachahmend üben.

21. XX. Gottesfurcht lernt es ebenfalls durch die fromme Ordnung und durch das fromme Gebrauchthum des Hauses, wenn alle Glieder desselben in Gottes Gegenwart sich halten und wissen.

22. Die Kinder nehmen gerne zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, wofern die Eltern alles darnach einrichten.

23. In Allem die Anfänge! Das ist das Pensum der Mutterschule. Und hier kann nicht weiter bestimmt werden, in diesem Monat solle dieß, in jenem Monat jenes geschehen, denn einmal haben die Eltern ihre Geschäfte, und dann sind die Kinder zwanglos und verfallen bald auf dieß, bald auf jenes. Man bildet und unterrichtet hier ganz nachdem es die Gelegenheit giebt. Auch wird unter den Kindern im Hause stets die häusliche Bildung nach Maßgabe der Kindercharaktere verschieden sein.

24. Zweierlei kann jedoch mit Nutzen geschehen. Man lehre besonders die Mütter erkennen, was hier ihre Aufgabe ist und wie sie dieselbe lösen können. Anweisungen zur Erfüllung der Mutter- und Ammenpflichten sind nöthig.

25. Dann komme man mit einem passenden Bilderbuche für die Kinder zu Hülfe, worin Alles sinnlich dargestellt ist. Gute Bilder ersetzen oft die abwesenden Gegenstände, und die jungen Sinne wollen geübt sein. Sie verlangen Eindrücke, Aetzung für die Talente und Reiz zum Lesenlernen.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

## Die Idee der Muttersprachschule.

1. Oben (Kap. 9.) sagte ich, die Jugend beiderlei Geschlechtes sei in die öffentlichen Schulen zu schicken. Hier setze ich hinzu: sie sei zuerst in die Muttersprachschule zu befördern. Andere stimmen dagegen; so sagen z. B. Zepper (im ersten Buche seiner Polit. Eccles. c. 7.) und Alsted: Scholastica c. 6. in die Muttersprachschulen seien bloß die Mädchen zu schicken und jene Knaben, welche ein Gewerbe erlernen wollen. — Ich habe meine didaktischen Gründe dagegen.

2. Will man allgemeinen Unterricht zu allem Menschlichen und für alle Menschen, so müssen sie einen und denselben Weg gehen, um einander zu erregen und zu ermuntern. — Sollen alle zu allen Tugenden gebildet werden, Bescheidenheit, Eintracht, Pflichtschuldigkeit kennen lernen, so muß man die Menschen nicht von einander nach Classen oder Ständen trennen. — Mit dem sechsten Jahre läßt sich noch bei keinem Kinde sagen, wozu es sich bestimmt fühlt; die Nei-

gungen treten später erst hervor. Auch werden die Kinder der Reicheren, Vornehmeren nicht allein zu höherer Bildung und Stellung berufen. Der Wind bläset, wo er will.

3. Dann ist unsere Methode auch auf Ausbildung in der Muttersprache hauptsächlich mit berechnet, nicht bloß auf die Ausbildung in dem Lateinischen.

4. Wir halten es sogar für unumgänglich nothwendig, daß man die Muttersprache und die Realien eher lerne, als das Lateinische und jede fremde Sprache. Die Muttersprachschule geht der lateinischen voran. Man lernt erst zu Fuß gehen, ehe man sich hoch zu Roß wagt.

5. Ueberdieß gewinnt man die Sachenkenntnisse am Besten mit der geläufigen Nomenclatur in der Muttersprache, und dann lernt man um so leichter das Lateinische und jede andere Sprache.

6. Das Ziel unserer Muttersprachschule wird also das sein, daß die gesammte Jugend zwischen dem sechsten und zwölften Jahre dasjenige erlerne, was durch das ganze Leben hindurch seine Anwendung findet, als:

I. die Muttersprache gewandt lesen und schreiben;
II. schreiben zuerst genau, dann schnell, hernach eigentlich und nach den Gesetzen der Sprachlehre;
III. zählen und rechnen, auf Tafeln und im Kopfe;
IV. messen, nach Maßen und wägen nach Gewichten u. s. w.;
V. singen, zuerst Volkslieder, dann Kunstgesänge und geistliche Lieder;
VI. den Katechismus, die biblischen Geschichten und Kernsprüche auswendig wissen;
VII. die Sittenlehre in kurzen Sprüchen, durch Beispiele erläutert und zur Nachahmung hingegeben;
VIII. von Haus- und Staatswirthschaft das Nöthigste verstehen;
IX. die wichtigsten Thatsachen der Weltgeschichte kennen, und die darin waltende Vorsehung erkennen;
X. die nöthige Weltkunde; die Bewegung der Gestirne und Planeten; die Erde nach Land und Meer, nach Erzeugnissen, und besonders die Kunde des Vaterlandes;
XI. die allgemeinen Kenntnisse von Künsten und Gewerben.

7. Wenn die Zeit in der Muttersprachschule gut benutzt und vertheilt wird auf die Unterrichtsgegenstände derselben, so wird in ihr jeder Knabe so vorbereitet werden, daß er zur Oekonomie und zu Gewerben und zum Handel übergehen kann, und auch zu der lateinischen Schule, ohne daß ihm hier wie dort Wesentliches mangeln wird. Nur der seiner Bestimmung nöthigen Weiterführung wird er bedürfen.

8. Die Mittel, zu diesem Ziele zu kommen, sind folgende:

I. Die Muttersprachschule, für welche stets sechs Jahre bestimmt sind, soll in sechs Classen gebracht werden, wovon jede, wo möglich, ein besonderes Zimmer hat, damit sie sich nicht hören.

II. Jede Classe soll ihre Unterrichtsbücher haben, die alles nöthige Wissen enthalten, und auch alle möglichen Sprachweisen der Muttersprache.

9. Es werden also sechs Classenbücher sein, die mehr in Hinsicht auf ihre Form, als hinsichtlich ihres Inhaltes verschieden sind. Alle werden Alles behandeln, allein das erste wird das Allgemeinste, das letzte das Ausführlichste von Allem bieten.

10. Alles wird dem Jugendalter angemessen sein und nach seinem Wesen behandelt, z. B. das Ernste ernst, das Scherzhafte scherzhaft u. s. w. Die Jugend verlangt Lockung.

11. Auch sollen die Titel der Büchlein anlockend sein und den Inhalt andeutungsweise zeigen.

12. Von diesen Büchern ins Besondere anderwärts. Ich verlange nur: sie sollen alle die Muttersprache rein geben, selbst alle Kunstausdrücke sollen muttersprachliche sein.

13. Alle Einwürfe gegen die Forderung sind nichtig; denn was sich griechisch oder lateinisch bezeichnen läßt, läßt sich eben so gut und oft noch besser in der Muttersprache ausdrücken, wenn man einigen Fleiß anwenden will.

14. Außerdem soll die Methode leicht und natürlich sein, wie oben verlangt worden ist.

15. Auch soll täglich nur 4 Stunden lang öffentlich Unterricht ertheilt werden, 2 Stunden Vormittags und 2 Stunden Nachmittags. Die übrige Zeit soll der Erholung oder häuslichen Arbeiten gegönnt werden.

16. In den Morgenstunden bilde und übe man den Verstand und das Gedächtniß, in den Nachmittagstunden übe man die Hände und die Stimme.

17. In den Morgenstunden soll man ein Pensum vorlesen und wiederholt lesen, das zu Erklärende zum Fassen erklären. Dann sollen es die Schüler wieder lesen, der Reihe nach, laut und genau; die übrigen sollen nachlesen. So werden die Fähigeren das Pensum ohne Buch hersagen lernen, und dasselbe werden zuletzt auch die Wenigerbegabten thun können. In den Nachmittagsstunden soll man oft repetiren, was Vormittags behandelt worden ist. Auch soll man es von der Schüler eigener Hand niederschreiben lassen, üben lassen, sowohl mündlich als schriftlich.

18. Auch rathen wir, die Schüler fleißig ihre Bücher abschreiben zu lassen, so reinlich als möglich. Dies fördert das Gedächtniß, bessert die Handschrift, übt in der Rechtschreibung, dient den Eltern zum Beweis von der Schulthätigkeit und ihrer Art.

19. Besonders hieher Bezügliches sparen wir auf eine andere Zeit. Inzwischen rathen wir zum Erlernen einer neueren Sprache, die dem Völkerverkehr dienet, damit den Anfang gegen das zehnte, eilfte oder zwölfte Jahr zu machen, und die zu lernende Sprache dann täglich zu üben mit Zunge und Hand. —

## Dreißigstes Kapitel.

## Die lateinische Schule.

1. Für diese Schule setzen wir fest, daß sie mit vier Sprachen die ganze Encyclopädie der Künste erschöpft. Sie führt nemlich ihre Schüler durch ihre Classen, und läßt sie in denselben die Grammatik der Muttersprache und des Lateinischen vollkommen, die des Griechischen und Hebräischen so weit es Noth ist, gewinnen, macht sie in der Dialektik so gewandt, daß sie leicht definiren, unterscheiden, beweisen und Beweise auflösen können, — hilft ihnen in der Rhetorik zu schöner Redefertigkeit, bildet sie in der Arithmetik und Geometrie, den Geist schärfend, weiter fort, läßt sie die Musik theoretisch und praktisch betreiben, in der Astronomie

die Gesetze der Sternebewegung und das Wichtigste kennen lernen, und erschöpft damit die sieben freien Künste.

2. Mit diesen sieben freien Künsten ist der gewöhnliche Magister der Philosophie nach der üblichen Ansicht fertig; allein ich verlange noch etwas mehr. Ich verlange noch Physik, d. h. erweiterte Naturwissenschaft, Geographie, erweiterte Erdkunde, Kenntniß der Chronologie, erweiterte Kenntniß der Geschichte, der Ethik und Theologie, besonders in Hinsicht auf das häusliche, staatliche und kirchliche Leben.

3. In diesen Gegenständen sollen die Jünglinge fest werden, wenn auch nicht vollkommen, wenigstens sollen sie gediegene Grundlagen in allen diesen Dingen gewinnen, damit darauf fortgebaut werden könne.

4. Dazu werden sechs Classen erfordert:

I. Die Classe der Grammatik,
II. " " " Physik,
III. " " " Mathematik,
IV. " " " Ethik,
V. " " " Dialektik,
VI. " " " Rhetorik,

5. Die Grammatik geht voran; sie ist die Schließerin für alles. Warum aber folgt die Dialektik und Rhetorik den Realien? So muß es sein. Die Stoffe müssen eher sein als die Form, erst muß man die Dinge kennen und dann kann man darüber denken, forschen, reden. Eine ungeschwängerte Jungfrau kann nicht gebären; der ungeschwängerte Geist kann nicht denken und reden lernen.

6. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse gehen aber den moralischen voran, weil an ihnen der menschliche Geist gewöhnlich mehr Vergnügen findet, als an den letzteren, und diese erst Reiz für ihn haben, wenn er die Gesetze der Natur hat bewundern lernen, und einsieht, daß auch der Mensch diesen unterthan ist. Er will dann wissen: wie weit unterthan?

7. Ob die Mathematik der Physik vorangehen oder folgen soll? Die Alten verlangten sie am ersten Platze; ja, sie fingen mit ihr sogar die Bildung an. Zählen und Messen sind freilich sehr nöthig zur Betrachtung aller Dinge, aber die eigentliche Mathesis ist erst für den gewandteren Geist.

6. Wir verlangen schon für die Muttersprachschule die Schärfung des Sinnes durch Rechnen und Messen; folglich sind die Schüler der lateinischen Schulen schon darin vorbereitet, können in den mathematischen Kenntnissen also weiter schreiten, und die Anwendung, so wie das Vorhandensein der Mathesis in der Natur erforschen, doch mit steter Rücksicht auf's Leben.

9. Wenn der Schüler die lateinische Sprache mit Hülfe des Vorhofes und der Sprachthüre (s. oben) ziemlich inne hat, dann rathen wir die allgemeinste Wissenschaft, die erste Philosophie, gemeinhin Metaphysik genannt, an. Sie enthält die Fundamente der Natur, zeigt die nothwendigen Erfordernisse, Attribute und Differenzen der Dinge, die allgemeinen Normen und Seinsarten; und von diesen geht man dann leichter zum Besonderen in der sichtbaren Welt, zum Besonderen der Natur — oder physikalischen Wissenschaften über, welches die Aufgabe der Classe der Physik ist.

10. Ist das Wesen der Dinge gehörig betrachtet, so wendet man sich zur genaueren Betrachtung des Accidentellen in denselben, und hierin liegt die Aufgabe der mathematischen Classe.

11. Dann erforscht man den Menschen in den Handlungen des freien Willens, den Herrn der Dinge, um zu erfahren, was in seiner Macht steht und was nicht. Das lehrt die Klasse der Ethik; und dabei sieht sie nicht bloß auf das Was, sondern auf das Warum der Dinge. Doch hütet sie sich, wie die vorhergehenden Classen, vor allen Controversen, da diese nicht die Aufgabe der fünften Classe sind.

12. In der Classe der Dialektik schickt man die kürzeste Denklehre voraus und ventilirt dann die Controversen aus dem Gebiete der Physik, Mathesis und Ethik. Daran lernt der Jüngling schließen, Unbekanntes erforschen, Dunkles aufhellen, Zweifelhaftes entscheiden, Allgemeines beschränken, Wahres verfechten, Falsches vernichten, Verwirrtes ordnen.

13. So ausgerüstet, übt er in der Classe der Rhetorik diese Kunst, leicht und gefällig, gründlich und überzeugend, über Alles zu sprechen.

14. Hier schickt man ebenfalls eine ganz kurze Theorie der Eloquenz voraus, begleitet von Musterbeispielen, welche zur Nachahmung aufgestellt werden.

15. Weil es aber bekannt und anerkannt ist, daß die Kenntniß des Geschichtlichen ein sehr vorzüglicher Theil der Bildung ist, so ist dieß in allen Classen weise zu vertheilen. Im Geschichtlichen spiegelt sich das Leben der Welt und der Menschheit; es ist dieß daher als ergötzendes und erholendes Studium zuzufügen, als Würze des Anderen zu betrachten.

16. Wir meinen daher, es sei gut, für jede Classe ein zweckmäßig geordnetes, mit einem besonderen Zweig des Geschichtlichen sich befassendes Büchlein einzuführen, etwa so, daß

in der ersten Classe ein Auszug der biblischen Geschichte,
in der zweiten Classe eine Geschichte der natürlichen Dinge,
in der dritten Classe eine Geschichte der Erfindungen im Gebiete der die Mathematik voraussetzenden Künste,
in der vierten Classe eine Geschichte ausgezeichneter moralischer Handlungen, welthistorischer Charactere,
in der fünften Classe eine Geschichte der Völkersitten,
in der sechsten Classe eine kurze allgemeine Weltgeschichte, besonders eine Geschichte des Vaterlandes

dem Schüler in die Hand gegeben werde.

Ueber die besondere Methode in diesen Classen will ich jetzt nichts hinzufügen. Ich bemerke nur, daß die vier erwähnten Unterrichtsstunden so vertheilt werden müssen, daß die beiden Vormittagsstunden der Hauptwissenschaft oder Kunst, von welcher die Classe jedesmal den Namen hat, zuzuwenden sind, daß aber die erste Nachmittagsstunde dem Geschichtlichen, und die zweite Nachmittagsstunde den Uebungen gewidmet werden sollen, und zwar jenem Geschichtlichen und jenen Uebungen, welche für die Classe nothwendig sind.

## Einunddreißigstes Kapitel.

### Die Academie.

1. Wir haben die Academien als die Gipfel- und Ergänzungsanstalten aller Wissenschaften und Künste bezeichnet.

2. Wir wünschen also, daß daselbst

I. die wahrhaft allgemeinen, universellen Studien auch wahrhaft universell betrieben werden, so daß nichts gefunden werde, welches nicht daselbst gewissermaßen seinen Hauptstapelplatz habe;

II. daß daselbst die leichtesten und zuverlässigsten Methoden in Anwendung kommen, damit gediegenes umfassendes Wissen erworben werde;

III. daß daselbst nur diejenigen öffentlich geehrt werden, welche mit Glück und Fleiß das höchste Ziel erreichen, und denen man dann mit Vertrauen die Leitung der menschlichen Gesellschaftsangelegenheiten überlassen kann.

3. Sollen die Academien wirklich Academien sein, so müssen dort erstlich für alle Fächer der Wissenschaften und Kunst tüchtige Lehrer sein, d. h. solche, die ein lebendiges, geistvolles Repertorium sind. Zweitens müssen die Academien reiche Büchersammlungen und dergl. besitzen, damit kein Hülfsmittel fehle.

4. Damit die Academien glücklich wirken sollen, zu ihr nur die ausgezeichnetsten Köpfe gesendet werden. Die übrigen können an den Pflug, an die Werkstätten, auf die Schreibstube des Kaufmanns u. s. w. wandern.

5. Dann soll sich dort jeder Kopf gerade und nur dem Studium widmen, zu dem er die meiste Anlage, die größte Lust hat.

6. Ferner sollen die Koryphäen unter diesen Köpfen zu Allem dort aufgemuntert werden, denn nur diese Köpfe sind fähig, Pansophen zu werden.

7. Uebrigens muß dafür gesorgt werden, daß auf der Academie nur fleißige, ehrbare und sittsame Leute verweilen dürfen. Der Staat bedarf keiner Faullenzer, und die Wissenschaften dulden auch keine Drohnen. Und wo keine Seuche ist, da gibt es auch keine Ansteckung.

8. Auf der Academie steht es jedem Studirenden frei, alle Autoren seines Faches zu studiren, Alles ihm Nützliche kennen zu lernen. Hier mag er sogar die Heiden alle kennen lernen.

9. Doch könnte auch hier noch dafür gesorgt werden, daß in den Autoren vorzüglich das Werthvolle erkannt werde und das Unwerthe zur Seite liegen bleibe.

10. Man sorge übrigens, daß jeder die Literatur seines Faches kennen lernen könne, und auch kennen lerne.

11. Was die academischen Uebungen betrifft, so dürfte es zweckmäßig sein, wenn das Vormittags Gelehrte in Nachmittagsstunden frei durchgesprochen werden könnte, unter dem Vorsitze des Lehrers.

12. Die academischen Würden sollen nur den Ausgezeichnetsten zu Theil werden. Diese könnten von den Scholarchen des Staates jährlich einmal nach vorausgegangener genauer Prüfung ertheilt werden.

13. Die academischen Disputationen sollten nicht Spielgefechte werden, in keiner Facultät, sondern die gründliche Erforschung des Disputirenden nach Theorie und Praxis bezwecken.

14. Hinsichtlich der Reisen, welche der Academiker in seinem sechsjährigen Cursus machen kann und will, ist bloß dafür zu sorgen, daß er mit Nutzen für seine Wissenschaft und Bildung reise.

15. Noch wäre zu wünschen, daß auf der Academie, oder an dieselbe sich anschließend, ein Collegium didacticum begründet wäre, worin die künftigen Lehrer mit der Methode derselben genau bekannt gemacht und in derselben gründlich geübt würden.

16. Wir wenden uns jedoch zu dem, was wir noch in Betreff unserer Schulen zu sagen haben.

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

## Von der allgemeinen Schulordnung.

1. Was ist die Summe unserer Wünsche?

2. Wir wünschen, daß die Lehrmethode zu derjenigen Vollkommenheit gebracht werde, daß zwischen der zeither üblichen und dieser neu vorgeschlagenen derselbe Unterschied sei, welcher Statt hat zwischen der einst und jetzt

üblichen Art die Bücher zu vervielfältigen. Wie jetzt die Kunst des Buchdruckes schneller wirkt, so soll die Methode schneller wirken.

3. Die Kunst des Buchdruckes hat viele Vorzüge vor der Kunst, die Bücher durch Abschreiben zu vervielfältigen. Sie liefert erstens in kurzer Zeit mehr Bücher. Zweitens bringt sie gleichförmigere Ausgaben. Drittens sind sie fehlerfreier. Viertens sind die Typen gleichförmiger, als die handschriftlichen Züge.

4. Damit verglichen gewährt die von mir vorgeschlagene neue Lehrmethode folgende Vortheile. Mit ihrer Hülfe können erstens mehre Lernende als früher unterrichtet werden. Zweitens bewirkt sie, daß gründlichere Bildung verbreitet wird. Drittens wird durch sie die Bildung feiner, schöner. Viertens läßt sie auch zu, daß solche Köpfe an der Bildung Theil nehmen, welche minder begabt sind. Fünftens werden mit ihr auch diejenigen im Lehren glücklich sein, welche die Natur nicht gerade zu ausgezeichneten Lehrern geschaffen hat. Ein Organist, der von Andern Componirtes gut vorträgt, hat auch seinen Werth; warum sollte das nicht auch bei den Lehrern der Fall sein können?

5. Vergleichen wir das genaue Verfahren unserer Methode weiter mit der Typographie, so erhellt, daß die Wissenschaften fast auf dieselbe Weise in die Köpfe geschrieben werden, wie die Bücher jetzt auf das Papier gedruckt werden. Danach könnte man diese neue Methode auch Didachographie nennen.

Ins Einzelne!

6. Die Typographie hat ihre Sachen und ihre Arbeiten. Ihre Sachen sind das Papier, die Typen, die Buchdruckerschwärze, die Presse. Ihre Arbeiten sind: die Zubereitung des Papieres, die Zusammensetzung der Typen, die Auftragung der Schwärze, die Correctur, das Drucken, die Abtrocknung u. s. w.

7. In unserer Didachographie verhält es sich so. Das Papier, das ist der Geist der Schüler. Typen sind die didaktischen Bücher und das übrige Material zum Lernen. Schwärze ist die lebendige Stimme des Lehrers. Presse ist die Schulzucht.

8. Je reiner das Papier ist, desto netter wird der Druck. Je reiner die Geister sind, desto besser und glücklicher wirkt die Methode.

9. Die Typen werden sorgsam aus Erz gegossen. Unsere Schulbücher werden mit Fleiß überdacht und eingeprägt.

10. Man bedarf eine Menge Typen, aber doch nicht mehr als nöthig sind, um ein Buch zu setzen. Auch die Unterrichtsbücher dürfen nur das Nöthige gewähren.

11. Der Typograph hat mancherlei große und kleine und zierliche Typen. Die Unterrichtsbücher enthalten das nöthige Mannichfaltige zum Wissen, die Hauptsachen und die Ausschmückungen in gehörigem Maaße.

12. Die Typen liegen zum besondern Gebrauche in geordneten Kästen. Auch in den Unterrichtsbüchern soll Ordnung sein; das jährliche, monatliche, tägliche, stündliche Pensum soll darin gegeben sein.

13. Man nimmt nur die Typen aus dem Setzkasten, welche man gerade braucht und läßt die andern unangerührt. Man gibt dem Schüler nur diejenigen Bücher in die Hand, welche sie in ihrer Classe nöthig haben.

14. Der Buchsetzer setzt seine Typen in einem Winkelhaken geordnet in Reihen, und dann im Schiff in Colonnen auf. Auch in der Methode des Unterrichts geschieht Eines nach dem Andern und so, daß zuletzt ein Ganzes wird.

15. Es muß aber zweierlei Schulbücher geben, Realbücher für die Lernenden, und Lehrbücher für die Lehrenden, damit diese den Gebrauch jener kennen.

16. Die Buchdruckerschwärze des Lehrenden ist die lebendige Stimme. Mit ungeschwärzten Typen kann nicht gedruckt werden. Ohne die lebendige lehrende Stimme ist jedes Schulbuch unwirksam.

17. Was dem Buchdrucker die Presse ist, das ist dem Lehrer die Schulzucht. Der Geist des Lernenden muß in steter Aufmerksamkeit erhalten werden; er muß durch weises Lob und weisen Tadel gedrängt und gedrückt werden; er muß sogar der Züchtigung, wofern es nöthig ist, unterworfen werden.

18. Aber auch Arbeiten fordert der Buchdruck, und die Methode, die wir vorschlagen, fordert gleiches.

19. Soviel Abdrücke man von einem Buche machen will, soviel Bogen Papier werden genommen, mit demselben Texte gefüllt. Eben so fordert unser Lehrverfahren, daß die ganze Schule von demselben Lehrer und nach denselben Vorschriften gebildet und unterrichtet werde, und zwar vom Anfange an bis zum Ende, und daß die Classenordnung eingehalten wird. Erst wird der A-Bogen, dann der

B=Bogen fertig; und so wird erst die erste Classe, dann die zweite u. s. w. unterrichtet.

20. Die gedruckten Bücher müssen ihre Kapitel, Seiten, Paragraphen, Marginalien, Spatien haben. So hat die Methode ihre Arbeiten, ihre Ruhepunkte, ihre jährlichen, monatlichen, täglichen, stündlichen Aufgaben.

21. Wenn die Form ausgesetzt ist, werden die Papierbögen genommen und so gelegt, daß sie beim Drucken schnell zur Hand sind. Der Lehrer stellt seine Schüler unter seine Augen, damit er Alle sehen und von Allen gesehen werden kann. Siehe 19, Kap. 1.

22. Damit das Papier die Schwärze gut annimmt, wird es zuvor angefeuchtet und erweicht. Auch der Schüler wird zum Lernen zweckmäßig vorbereitet.

23. Die Typen werden dann geschwärzt. Der Lehrer nimmt dann sein Pensum vor und erklärt Alles aufs Sorgsamste.

24. Ein Bogen nach dem andern wird unter die Presse gebracht. Sobald das Pensum erklärt ist, wird ein Schüler nach dem andern untersucht, ob er gelernt, gefaßt hat. Wieder lehrend, was sie gelernt haben, müssen die Schüler Wissende werden.

25. Dann werden die bedruckten Bögen getrocknet. Repetitionen, Prüfungen, Wettstreite ventiliren die Geister, bis das Pensum haftet und fest ist.

26. Zuletzt werden die bedruckten und getrockneten Bögen eines Buches geordnet und in Exemplaren zusammengelegt. Die öffentlich von den Schulvisitatoren angestellten Prüfungen überzeugen sich von dem Fortschritte, von der Fertigkeit, Tüchtigkeit der Schüler, finden sie reif oder unreif.

27. Die Menge der Bücher ist der Welt zum Heil. Die Menge der Weisen ist das Heil des Erdkreises.

Buch der Weish. 6, 26.

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

## Von den Erfordernissen zur Einführung dieser Methode.

1. Wenn das Schulwesen besser werden soll, so muß man es nicht bloß bei guten Gedanken über dasselbe lassen, sondern demselben

Eingang verschaffen und Hand anlegen, alle zeither üblichen Mißbräuche bei demselben kühn zu verbannen.

2. Man muß alle schädlichen Methoden aufgeben und dafür die nützlichen annehmen.

3. Man muß mit Fleiß dahin arbeiten, daß der ganze Organismus der Schulen in geordnete Bewegung versetzt und in derselben erhalten werde. Man muß alle Hindernisse wegräumen.

4. Es sind gar mancherlei Hindernisse möglich. Es kann an den geschickten Lehrern mangeln, welche die vorgeschlagene Methode fordert. —

5. Und wenn sie selbst nicht fehlen, so fragt es sich: wie sollen diese Männer auf den Dörfern und in den Städten erhalten und gestellt werden, daß sie gern ihres Amtes warten?

6. Ferner kann wohl dafür gesorgt werden, daß die Kinder der Armen in die Schule gehen können, damit sie Theil nehmen an der beabsichtigten allgemeinen Bildung?

7. Wird nicht die vornehme Weisheit der Gelehrten selbst das Neue dieser Methode mit scheelen Augen betrachten und demselben beharrlich entgegentreten? — Hier und dort kann geholfen werden; es gibt Mittel.

8. Eins ist sehr wichtig. Wenn es fehlt, kann es den ganzen Plan unnütz machen, und wenn es da ist, muß es ihn nothwendig in der Ausführung fördern. Ich meine den genügenden Vorrath pammethodischer Bücher. Die Buchdruckerpressen sind wohl da, aber die Köpfe, welche jene Bücher abzufassen haben, sind nicht sehr zahlreich. Es bedarf der Helfer und Gönner.

9. Das Gelingen des Ganzen hängt sonach von der Herbeischaffung pammethodischer Bücher ab. Hierzu bedarf es einer gelehrten collegialischen Bemühung mehrer geschickter Schulmänner; diese würden die Bücher schaffen und die Presse würde sie dann liefern.

10. Diese Gesellschaft von Männern zur Anfertigung pammethodischer Schulbücher beruft am Besten der Staat an einen ruhigen Ort, wo eine tüchtige Bibliothek sich findet und das sonst Erforderliche nicht fehlt.

11. Die Eltern mögen erwägen, daß die Kinder heilige Geschenke des Himmels sind und mögen alles thun, daß dieselben der

Bildung theilhaftig werden! Gott möge segnen, die Großen mögen mitteln, die Gelehrten mögen beitragen!

12. Die Jugenderzieher und Lehrer mögen erwägen, daß ihr Beruf ein erhabener sei, ein pflichtenvoller, und mögen, so weit es in ihrer Macht steht, mit Segen wirken! Sie sind Gärtner für Paradiesbäumchen, die himmlische Frucht tragen und das ganze Vaterland schmücken sollen.

13. Die Gelehrten mögen prüfen und helfen, sie mögen das Ihrige dazu beitragen! Das Wort Christi: ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon? (Luc. 12, 49.) — möge ihnen stets gegenwärtig sein! Sie mögen helfen, wo sie können! Niemand soll sein Talent vergraben (Matth. 25.).

14. Und wen der Geist treibt, der helfe im Lehramte! Er bedenke, daß er im Staate mehr nützt, wenn er ihm Leute bildet, die der öffentlichen Aemter würdig sind, als wenn er selbst ein solches bekleidet; daß er mehr nützt, als wenn er selbst regieren würde!

15. Uebrigens mögen bei Gott! — die feinen Schriftgelehrten nicht verachten, was von einem minder ausgebildeten Kopfe stammt! Der Wind weht wohl und du hörst sein Sausen, du weißt aber nicht von wannen er kommt und wohin er fähret. Mich hat nicht Ruhmsucht getrieben; die Liebe zu Gott und den Menschen war mein Sporn. Das bedenke man! Wer wider mich ist, ist eigentlich gegen Gott.

16. Der Würde der Theologen paßt es, mein Werk als ein christliches, fördern zu helfen. Sie mögen sorgen, daß des heiligen Bernhard Wort an ihnen nicht wahr werde: Christus habe keine schädlichern Feinde als die, welche er um sich habe, und den, der unter diesen den ersten Rang einnehme! Vielmehr mögen sie an das Wort Christi denken: was er zu Petrus sagte: geh', weide meine Lämmer! (Joh. 21, 15.)

17. Vor allen Dingen möge der Neid schweigen! Alle, die wir Lehrer sind, sollen zur Liebe führen; Werkzeuge der Wahrheit sein.

18. Ich wende mich noch an Euch, Lenker der Völker und Staaten, an Euch, Obrigkeiten! Ihr seid die Noah's, denen die Erhaltung des Menschengeschlechtes aufgetragen ist (1. B. Mos. 6.); — Ihr seid die Fürsten, die zum Bau des Heiligthums vor andern bei-

tragen sollen (2. B. Mos. 36.); — Ihr seid die Davide und Salomone, deren Pflicht und Amt es ist, die Bauleute zum Tempelbau herbeizurufen und ihnen das Nöthige zu gewähren (1. B. d. Kön. 6, und 1. B. d. Chronik. 29.); — Ihr seid jene Hauptleute, welche Christus liebt, wenn ihr die Kleinen liebt und ihnen Schulen baut (Luc. 7, 5.).

19. Ich beschwöre Euch bei Christus, wendet Euren Geist auf diese hochwichtige Sache, auf diese Heilsangelegenheit des Staates und seid echte Väter des Vaterlandes! Erwägt Luthers Ermahnungen zum Aufbauen der Schulen, denn hierin liegt des Staates künftiges Geschick, seine Blüthe und Sicherheit. Hier dürfen keine Kosten gespart werden. Gott gibt seine Geschenke auch nicht tropfenweise, sondern in Strömen, wo sie heilsam sind.

20. Erhebt Eure Thore, die Pforten des Jahrhunderts und laßt den König der Ehren einziehen (Psalm 24.)! Gebt dem Herrn die Ehre! — Achtet der Kosten nicht, denn der Herr vergilt tausendfach wieder. — Sind nicht die Schätze, die Ihr besitzt, von ihm? (Maleach. 3, 10.)

21. Du aber, allmächtiger Gott, hilf, daß Jeder das Seinige thue! Du bist über alle Fürsten. Gib Deinen Salomonen ein vollkommenes Herz, zu thun, was Deinem Volke zum Heile, und Dir zur Ehre ist! Auf Dich hoffe ich!

# Register.

(Die römische Ziffer zeigt die Kapitel an; die größere arabische Ziffer bezeichnet die Seite des Buchs, die kleinere den Paragraphen.)

---

## A.

## B.

## C.



## D.



## E.

## L.

## M.

## N.



## O.



## P.

## Q.



## R.



## S.

## T.

## U.



## V.



## W.

## Z.



---

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.



---

Druck von Gerber & Seydel in Leipzig.












LIBRARY OF CONGRESS
0 022 159 623 7